P. o. germ.
1171 fb

Robiano

Anna Boleyn.

Zweiter Band.

329

Anna Boleyn.

Historischer Roman

von

L. Gräfin von Robiano.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1867.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Heinrich's Verlegenheit. — Cromwell's herrliche Rathschläge	7
2.	Anna's Krankheit und Genesung	20
3.	Cranmer in Wien. — Seine Verheirathung mit Helene Neander	27
4.	Cranmer's Rückkehr nach England. — Heinrich's Unterredung mit Cranmer	43
5.	Anna's Bußübung im Kloster der Priorin Juliane Berner	55
6.	Katharine in der Verbannung. — Ihre Festigkeit dem Gesandten des Königs gegenüber. — Grausamkeiten an den Papisten und Ketzern . .	68
7.	Cranmer's Gattin in London. — Ihre Gefahr und glückliche Flucht	89
8.	Die Geburt Elisabeth's	108
9.	Hinrichtung des Kanzlers More und des Bischofs Fisher. — Prinzessin Marie und Jane Seymour	122
10.	Das Interdict. — Heinrich's Waffe dagegen in den Evangelien. — Anna's und Cranmer's Vision	136
11.	Das Waldfest. — Jane Seymour als Titania. — Heinrich's Liebeserklärung. — Lady Willoughby	158

		Seite
12.	Katharinens Tod	192
13.	Gardiner und Lady Rochefort rühren sich. — Heinrich's Zorn gegen Anna	226
14.	Der Jagdzug und seine Folgen. — Gardiner's Hinterlist	237
15.	Das Osterfest. — Anna's Antheil an der Verbreitung der Reformation in England. — Das Complott	266
16.	Das Turnier am Maitage. — Die Verhaftung der Lords Rochefort und Norris	287
17.	Die Katastrophe naht. — Anna im Tower. — Anhänglichkeit Mary Gaynsford's und Elisabeth Guilford's. — Cranmer als Beichtiger .	299
18.	Cranmer und Cromwell als Anna's Vertheidiger. — Die Ränke Gardiner's und Lord Norfolk's	322
19.	Liebesleid im Tower. — Abschied Anna's von ihren Freundinnen	336
20.	Das Gericht	345
21.	Das letzte Beieinander	361
22.	Die Verzichtleistung. — Hinrichtung Rochefort's und Norris'. — Anna's Seelengröße . . .	368
23.	Der letzte Gang. — Jane Seymour, die neue Königin	382
24.	Schluß	396

1.

Heinrich's Verlegenheit. — Cromwell's herrliche Rathschläge.

Der päpstliche Beschluß war bald ausgeführt worden. Nur das Interdict wurde nach dem Rathe Campeggio's aufgeschoben. Man wollte den Erfolg des päpstlichen Rechtsspruches abwarten. In einer öffentlichen Bulle hatte der heilige Vater die Verbindung Heinrich's mit Katharine von Aragonien als rechtmäßig und vollgültig, sowie die Tochter derselben, die Prinzessin Marie von England, als die alleinige rechtmäßige Thronerbin erklärt.

Stiller, aber heißer Dank gegen den barmherzigen Gott erfüllte Katharinens wundes Gemüth bei der frohen Nachricht, Jubel und Glück ihre treuen Anhänger unter dem Adel und im Volke. Nur für Anna blieb die Botschaft noch

ein Geheimniß, denn Heinrich hatte bei schwerer Strafe Jedem in seiner Umgebung verboten, ihr dieselbe mitzutheilen.

Anna war nach einem großen Treibjagen in Windsor geblieben, der König allein nach London zurückgekehrt. Gegen seine Gewohnheit blieb er mehrere Tage, ohne die Favoritin aufzusuchen. Die heftigsten Gefühle der verschiedensten Art kämpften in seiner Seele. Der unerwartete Ausspruch des heiligen Stuhls hatte ihn nicht nur überrascht, sondern auch den letzten, noch glimmenden Funken der Liebe für seine verstoßene Gemahlin, noch mehr für seine Tochter erweckt. Diese Regung war seinen Vertrauten, die es heimlich mit Katharine hielten, nicht entgangen; man schöpfte daraus wieder Muth und Hoffnung. Auch das Parlament fand für gut, eine Deputation an den König zu senden, die ihn dringend anflehte, durch seine Vereinigung mit Katharine und durch die Unterordnung unter den päpstlichen Ausspruch dem Lande Ruhe zu geben.

Heinrich fühlte selbst, daß er hier am einem ernsten Scheidewege stand. Entließ er Anna und vereinigte sich mit seiner Gemahlin, so bestätigte er dadurch seine frühere Angabe, daß er nur aus Gewissensscrupeln sich von dieser ge-

trennt hatte. Alle Verleumdung wurde durch diese einzige Handlung vernichtet, oder wenigstens überdeckt Katharinens liebenswürdige Persönlichkeit drängte sich, in Anna's Abwesenheit, mit Macht in den Vordergrund seiner Seele; denn wie sehr die letztere seine Sinne, seine Leidenschaft entflammte, er entbehrte bei ihr eines stillen, ruhigen Vertrauens und vermißte in ihr die Frömmigkeit und weibliche Würde, welche seine Gemahlin besaß. „On revient toujours à ses premières amours," sagt ein französisches Sprüchwort, und Heinrich's Schwanken zwischen den beiden Frauen bewies es abermals. Wäre sie, die edle Dulderin, in diesen Stunden des Kampfes vor ihn getreten — wie anders hätte sich so Vieles gestaltet! Doch sie war fern, ein höherer Rathschluß von oben hatte es gewollt.

Nach einer schlaflos durchwachten Nacht berief der König seinen Minister Cromwell in sein Cabinet. Er war der Schüler und getreue Anhänger des Cardinals Wolsey gewesen, und besaß vielleicht eben aus diesen Gründen Heinrich's unbedingtes Vertrauen.

„Rathet, helfet mir," rief ihm Heinrich zu, „rathet mir, um Gottes willen!"

„Wäre nur Wolsey noch am Leben, Majestät,"

erwiderte dieser, „so würde Euch der beste Rath zu Gebote stehen.“

„Mahnt mich nicht daran,“ sagte der König heftig, „diese königliche rechte Hand ließe ich mir vom Körper trennen, könnte ich den Mann dadurch aus seinem Grabe herausholen! Aber Ihr habt sein Vertrauen besessen, Cromwell, redet! Ich will Eurer Stimme gehorchen wie der seinigen!“

„Die Lage ist eine schwierige,“ sagte Cromwell ernst.

„Schwierig und von ernsten Folgen,“ sagte Heinrich. „Bleibe ich Anna getreu, so ziehe ich mir zeitlebens den Haß des Papstes, die Feindschaft des Kaisers zu, und besitze kein Geld, um ihnen eine Heeresmacht entgegenzustellen.“

„Noch mehr: auch das Privatvermögen Eurer Majestät ist erschöpft. Es wird unmöglich werden, die Mitgift Katharinens ihr bei einer Scheidung wieder auszuzahlen. Und dennoch muß die königliche Frau standesgemäß erhalten werden.“

„Wahr. So muß Katharine ihren Haushalt einschränken. Anna thut es nicht.“

„Einschränken? Majestät, wahrlich, das ist zur Genüge geschehen. Eine einfache Edeldame lebt besser als die demüthige, fromme Königin.

Sie hat nur ihren Arzt, ihren Apotheker, ihren alten spanischen Kaplan und vier Hofdamen bei sich.*) Sie wird auch ihre Apanage entbehren ohne Klage, wollet ihr nur die Tochter zurückgeben!"

„Das kann ich nicht gewähren," sagte Heinrich unschlüssig. „Anna meint, Katharine werde durch ihre Reden oder nur durch ihre stille Duldung meines Kindes Herz von mir und der künftigen Stiefmutter abziehen. Ja, wenn Katharine sich nicht auf den Papst berufen hätte, oder jetzt noch sich in ein Kloster begeben, auf ihre ehelichen Rechte Verzicht leisten wollte — dann möchte Anna einwilligen, die Prinzessin der Mutter zu überlassen."

„Könnten Eure Majestät nicht Lady Anna scheinbar entlassen und —"

„Nein, nein!" rief Heinrich hastig. „Es hieße die Treue des armen Mädchens wahrlich schlecht belohnen, wenn ich sie jetzt von mir stieße, sie der Verachtung preisgäbe! Und das Alles dulden um den Machtspruch eines schwachen, wankelmüthigen Priesters, der sich mit kaiserlicher Münze bestechen und erkaufen läßt!"

---

*) Factisch.

„Majestät werden es dennoch nicht wagen, diesem Ausspruche entgegenzutreten," sagte Cromwell lauernd und den Ausdruck der königlichen Miene gespannt studirend. „Des Papstes Wort ist unfehlbar, und heischt auch vom Könige unbedingten Gehorsam. Die Geschichte der Vergangenheit zeigt uns, daß die päpstliche Gewalt Kronen aufsetzt und nach Belieben in den Staub wirft."

„Aber die Geschichte beweist auch, daß diese Gewalt erschüttert werden kann, wenn sie zu weit geht," rief Heinrich, „und so wahr ich lebe, ich werde es der Gegenwart beweisen, daß diese Zeit wieder da ist!" Er stand rasch von seinem Sessel auf und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Ich werde der Bulle trotzen, ich werde mich weigern, dem Befehle aus Rom zu gehorchen! Ich bin König, in meinem Lande das Haupt! Laßt sehen, wer mich in den Staub beugen wird!"

„Wenn das Eurer Majestät fester Wille ist," warf Cromwell erfreut ein, „so wäre der Augenblick dazu günstig. Ein rascher, energischer Entschluß, und der König von England wäre für immer unabhängig vom päpstlichen Stuhl!"

„Wie so?" fragte Heinrich aufmerksam.

„Luther hat Euch vorgearbeitet, Majestät," erwiderte Cromwell, „die weltliche Obergewalt des Papstes bestritten, und seine Lehre, seine Beweise dafür finden Beifall, täglich gewinnt die Secte gewaltiger an Anhängern, nicht nur unter dem Volke, auch unter den kleineren Fürsten. Was hindert Euch, das Gleiche zu thun und kühn die demüthigenden Ketten des Priesterjoches abzuschütteln?"

„Seid Ihr rasend, Mann? Ich sollte das thun, ich, der Vertheidiger des Glaubens?"

„Eben weil Eure Majestät diesen erhabenen Titel führt. Er weiht Euch zum Haupte der Landeskirche, und König Heinrich's Weisheit und Gelehrsamkeit ist die Bürgschaft eines sichern Sieges. Ihr könnt in Eurer Person die geistliche mit der weltlichen Obergewalt vereinigen. Den Priestern geziemt nur die bischöfliche Macht über die Gemüther und die Seelen der Christen; es ist wider Christi Gebot, daß sie auch in weltlichen Dingen richten und herrschen. Diese Herrschaft gab ihnen der blinde Fanatismus der Menge, die Unwissenheit der Fürsten in die Hand. Aber der Nebelschleier ist hinweggenommen worden; die Aufklärung unseres Jahrhunderts verwirft die Tyrannei ausschweifender Päpste, verlangt

nach Freiheit und Licht. König Heinrich von England wird der Welt Beides geben!"

Heinrich hatte den Sprecher mit weit aufgerissenen Augen angestarrt. Als er schwieg, preßte er krampfhaft beide Hände gegen seine heftig erbebende Sirn.

„Mir schwindelt's, Cromwell, ich kann den ungeheuern Gedanken noch nicht fassen."

„Die Ausführung ist leichter als Ihr glaubt, Majestät," sagte Cromwell, nun muthiger geworden. „Selbst Wolsey hat Euch den Weg angebahnt, obgleich unbewußt. Die Anzahl der Klöster, welche das beste Mark des Landes aussaugen, hat er verringert, die Einnahmen derselben haben die königlichen Koffer gefüllt. Folgt seinem Beispiele, Majestät, eignet Euch die reichen Abteien an, oder belastet sie mit einer hohen Steuer."

„Aber bedenkt: ich rege damit nicht nur die Priester gegen mich auf, sondern auch das Volk, das diesen anhängt."

„Das Volk wird Euch darob nicht tadeln, Majestät, wenigstens nur zu Anfang, bis es sich daran gewöhnt, die päpstliche Gewalt von ihrer hohen Säule herabgestürzt zu sehen. Es wird seine abergläubische Furcht vor derselben verlie-

ren, wenn es sieht, daß sein König über ihr steht, und deren Drohungen verlacht. Die Protestanten, die Anhänger Luther's, denen Ihr in Eurem Lande ein Asyl öffnet, werden Euer Werk vollenden, Majestät, und dem Volke die Augen aufthun."

„Der Papst wird mich und das Land mit dem Interdicte belegen —"

„Der freie König verlacht solche ohnmächtige Waffen. Der Bannstrahl schreckt keinen Herrscher mehr, der fest zum Lichte aufblickt, und sein Volk durch ein neues geistiges Leben ebenfalls befreien will. Das Interdict ist einem Schwerte gleich, das seine Schneide verloren hat, dessen Eisen stumpf geworden von Alter und Mißbrauch."

„Wie sollte aber dieser Schritt meine eheliche Verlegenheit lösen?" fragte Heinrich gespannt.

„Beruft als Haupt der Kirche in England eine Prälatenversammlung, Majestät, damit diese die erste Ehe, als gegen Gottes Gesetz, verwerfe. Und damit ihnen keine Wahl bleibe, geht mit Lady Anna einstweilen eine geheime Trauung ein. Wer wird Euch dann noch scheiden wollen? Namentlich wenn Lady Anna viel-

leicht dem Lande den erwünschten Thronerben schenkte." —

„Genug, genug"' rief Heinrich aus. „Ich folge Euch, sollte ich auch in dem Kampfe zu Grunde gehen, Anna wird mein Weib! Geschworen sei es noch einmal, trotz Papst und Kaiser. Ich will nicht länger Vasall des Papstes sein, sondern ein freier Fürst im freien Lande, dem auch die Priester gehorchen sollen. Ein König ist kein Schulkind mehr, das sich unter der Ruthe des Tyrannen demüthig beugt. — Der Würfel ist gefallen, die Kette gesprengt, die uns fesselte. Von heute an hört Roms Herrschaft auf Englands Boden auf! Frei! frei! Ueber mir keine Macht mehr, als der allmächtige Gott!"

Seine Augen leuchteten, seine bleichen Wangen glühten, sein Haupt hob sich stolz und kühn empor, während seine rechte Hand den Griff seines Degens faßte.

Cromwell warf sich vor seinem Herrn nieder und küßte dessen Hände mit schwärmerischer Begeisterung.

„Euer Name wird unsterblich in der Geschichte leuchten, Majestät! Ihr werdet als königlicher Reformator ein Stern und Leiter für Tausende werden!"

„Und mit dem meinigen wird sich auch Euer Name vereinigen, Cromwell," versetzte Heinrich huldvoll. „Ihr habt der Sache Worte und Gewand verliehen, was mir nur unbestimmt, wie in einem Traum vorschwebte. Nur in einem Punkte stimme ich nicht mit Euch. Die ketzerische Lehre nehme ich nicht an. Im Herzen bleibe ich gut katholisch, und behüte mich Gott, daß ich dem Wittenberger mich unterordnete. Ich vertauschte da nur einen Herrn mit einem andern." *)

„Das ist auch nicht nöthig, Majestät," erwiderte Cromwell. „Ihr braucht Euch für jetzt gar nicht über Glaubenssachen auszusprechen. Aber Ihr gebt in Eurer Opposition gegen den Papst stillschweigend die Hoffnung, daß Ihr zu Luther stoßen werdet, und durch den Schein gewinnt Ihr die deutschen Theologen für Euch. Seid Ihr erst in Wirklichkeit als Haupt der Kirche anerkannt, dann haltet es mit den Glaubensartikeln wie Ihr wollt."

„Cromwell, Ihr seid Wolsey's würdiger Schüler!" rief Heinrich vergnügt aus und schlug dem Minister derb auf die Schulter.

„Nur in einem Punkte gleiche ich dem hohen

---

*) Heinrich's eigene Worte.

Lehrer," sagte Cromwell, „in meiner Liebe zu meinem Herrn."

„Und die soll Euch reichlich belohnt werden," sagte Heinrich. „Einstweilen tragt diese Kette zum Andenken an diese ernste Unterhaltung. Lady Anna wird Euch selbst danken."

„Sie wird sich Eures Entschlusses freuen, Sire," sagte Cromwell.

„Da erinnert Ihr mich daran, daß ich sie seit mehreren Tagen nicht gesehen. Gleich heute reiten wir zu ihr; von meinen Lippen zuerst soll sie Beides, die Nachricht von der Bulle und unsere Antwort darauf vernehmen. Mein Weg ist plötzlich klar geworden; Cranmer muß aus Wien von seiner Gesandtschaft abberufen werden.*) Er ist ein tüchtiger Gelehrter; wir können solche Theologen brauchen."

„Es geht das Gerücht von ihm," warf Cromwell zögernd ein, „daß er im Geheimen zu der neuen Secte übergegangen sei."

„Um so besser," sagte Heinrich, „dann haben wir von seiner Seite keinen Widerstand zu befürchten. Der Mann hat uns gute Dienste geleistet. Der Erzbischof von Canterbury ist alt und schwach — wir bedürfen eines erfahrenen Rathes."

---

*) Cranmer war an den Kaiser Karl V. gesandt worden.

„Warum nicht Cranmer an seine Stelle ernennen?“ fragte Cromwell.

„Der Papst wird seine Wahl nicht gutheißen.“

„Als Haupt der englischen Kirche,“ versetzte Cromwell lächelnd, „bedarf Heinrich des Papstes Gutheißen dazu nicht. Ihm steht es allein zu, die geistlichen Stellen im Lande zu besetzen!“

„Bei unserer erhabenen Patronin, Mann, Ihr habt Recht!“ rief der König frohlockend. „Cranmer Erzbischof von Canterbury, Primas der englischen Kirche! Er muß meine zweite Ehe einsegnen und mir helfen, die rebellischen Priester im Zaum zu halten. Schreibt ihm, daß er unverzüglich zu uns zurückkehren soll. Es warte eine große Arbeit auf ihn.“

2.

Anna's Krankheit und Genesung.

Es war gegen Mitternacht, als der König mit seiner gewöhnlichen Begleitung in Windsor ankam und vor dem großen, stattlichen Portale hielt. Man hatte bereits geschlossen, aber vom Thurme herab ertönte laut und schrill das Alarmhorn. Die Diener stürzten halb angekleidet herbei, das Thor ward geöffnet, und Heinrich ritt durch den gewölbten Gang in den inneren Hof. Kaum war er von seinem erhitzten Pferde abgestiegen, als Mary Ganysford, das vertraute Kammerfräulein Anna's, mit bestürzter Miene sich durch die Diener drängte und vor ihm niedersank.

„Was wollt Ihr, was ist vorgefallen?" fuhr er erstaunt das Mädchen an.

„Lady Anna! — Verzeihung! — Gnade, Majestät! Es war nicht meine Schuld!"

„Eure Schuld? Bei allen Legionen Teufeln, Mädchen, redet deutlicher!"

„Lady Anna weiß Alles — Alles, Majestät! Sie stirbt! Heilige Mutter Gottes, sie stirbt!"

Heinrich's Lippen entfuhr ein lauter Ausruf der Bestürzung, dann wandte er sich hastig von der Knieenden ab, warf seinen weichen Pelzmantel auf den Boden und stieg die breite Wendeltreppe hinauf, welche zu den königlichen Gemächern führte.

Die Diener aber drangen stürmisch in Mary und fragten nach dem Grunde der Bestürzung. Es war bald erzählt. Jemand von Anna's nächster Umgebung hatte dieser die Nachricht von der päpstlichen Bulle mitgetheilt. Die unerwartete Kunde, verbunden mit Heinrich's ungewöhnlicher Abwesenheit, hatte sie überwältigt und besinnungslos zu Boden geworfen.

„Wer hat es gewagt?" fragte Lord Norris zornig.

„Gewiß weiß ich es nicht," antwortete Mary, „aber ich glaube, es kann Niemand anders gewesen sein als Lady Rocheford;*) denn sie befand

*) Anna's Schwägerin.

sich einige Augenblicke allein mit der Marquise im Schlafgemach."

„Ha, das sieht dem ränkesüchtigen, boshaften Weibe gleich!" riefen mehrere der Umstehenden aus.

„Sie haßt ihren Gatten, weil er die Schwester mehr liebt als seine schlechte Gemahlin," sagte Norris. „Aber diesmal hat ihre Tücke ihr die eigene Falle gegraben. Der König läßt ihr dies nicht ungestraft hingehen."

Heinrich befand sich indessen am Bette seiner Geliebten, die von ihren harrenden Frauen umgeben war. Man machte sogleich dem König Platz, der sich über die Bewußtlose beugte, sie in seinen Armen aufrichtete und ihr Haupt an seine Brust lehnte.

„Anna, Anna! mein Leben, meine Liebe!" rief er aus, indem er die blutlosen Lippen in leidenschaftlicher Gluth küßte, „blick' auf! ich bin es!"

Da zuckte die Ohnmächtige leicht zusammen. Mary Gaynsford hielt ihr ein Riechfläschchen mit starken Essenzen vor und befeuchtete damit die geschlossenen Augen. Langsam und schwerfällig schlug Anna endlich die großen dunkeln Augen auf und eine flüchtige Röthe färbte ihre Wangen,

als sie sich in den Armen des Monarchen sah und dessen Kuß fühlte.

„Kommt Ihr wieder?“ stammelte sie leise, kaum hörbar.

„Ich? Gott's Tod! freilich! Geschäfte hielten mich wider Willen von Dir entfernt, mein süßes Leben! Aber sei wieder getrost, mein Engel, wir bleiben jetzt mehr beisammen!“

„Und es ist nicht wahr, daß Ihr mich verstoßen habt?“ fragte das Mädchen, bittend zu ihm aufsehend.

„Ich?“ rief Heinrich so heftig aus, daß Anna bebte. „Wer hat es gewagt, solche Lüge auszusprechen, wer?“

„Fragt nicht, mein theurer Herr,“ bat Anna; „es ist genug, daß es eine Unwahrheit ist. Ich fühle mich besser; Eure Nähe hat mich dem Leben wiedergegeben!“

Heinrich küßte sie abermals leidenschaftlich, und seine Augen hafteten glühend auf dem weißen, vollen Busen, den die Kammerfrauen theilweise aus dem engen Sammetmieder befreit hatten. Erröthend ward Anna jetzt erst ihres Zustandes inne und zog hastig das Mieder zusammen.

„Ich bitte Eure Majestät, sich jetzt zurückzu-

ziehen," sagte sie zärtlich; „ich bedarf der Ruhe. Morgen werde ich um so heiterer Eure hohe Gegenwart genießen können."

„Es sei," antwortete Heinrich, indem er sie sanft aus seinen Armen auf das Lager niederlegte. „Morgen werden wir über große Dinge sprechen, und dafür Sorge tragen, daß künftig meine Gebote strenger gehalten werden. Der Frevler soll der Strafe nicht entgehen, denn nur Haß und Bosheit konnten Dir eine solche Botschaft unbefugt überbringen."

Bei diesen Worten warf der König seine durchdringenden Blicke auf die Kammerfrauen, welche erblassend die Augen senkten.

„Sie sind unschuldig, mein theurer König," rief Anna, „Alle, die Ihr hier sehet!"

„Wo ist Lady Rochefort?" fragte Heinrich plötzlich heftig. „Warum fehlt sie zu dieser Stunde, da sie die erste Ehrendame ist?"

Alles schwieg, auch Anna.

„Es ist gut," sagte der König nach einer Pause. „Wir werden der Viper den Giftzahn nehmen, daß ihr Biß künftig unschädlich sei."

Er verließ nach diesen Worten das Gemach. Anna aber ließ sich von ihren Frauen entkleiden

und sank bald beruhigten Sinnes in die Arme des Schlafes. — —

Mary Gaynsford sowie der König hatten in Lady Rochefort, der Gemahlin von Anna's Bruder, die Uebelthäterin errathen. Schon lange haßte diese Frau, deren sittenloses Leben sie ihrem liebenswürdigen Gatten entfremdet hatte, die Schwägerin Anna und sah mit bitterem Neide das vertrauliche geschwisterliche Verhältniß. Blind gegen ihre eigenen Fehler, glaubte sie nur in Anna den Grund ihrer ehelichen Zerwürfnisse zu entdecken. Anna selbst, obwohl sie fühlte, daß die Schwägerin sie nicht liebe, war weit entfernt, die ganze Tiefe ihres Hasses zu ahnen. Ueberhaupt war es Anna's Schwäche, daß sie sich von Jedermann in ihrer Umgebung geliebt glaubte, eine Schwäche, welche die schlauen Höflinge nur zu gut benutzten.

Aus Liebe zu ihrem Bruder bewirkte Anna von ihrem königlichen Verehrer, daß er der Schwägerin verzieh. Doch ertheilte ihr Heinrich in Gegenwart des Hofes einen strengen Verweis, wozu er die Drohung des Towers fügte, im Fall sich ähnliche Vergehen wiederholten.

Lady Rochefort senkte anscheinend reuevoll die Augen, so lange sie in des Königs Gegenwart

sich befand, aber als sie sich zurückzog, da wichen die Hofleute entsetzt vor dem entstellten, rachegeglühenden Antlitz dieser Frau zurück und ließen sie an sich vorübergehen. Ein Jeder fühlte, ohne daß er es auszusprechen wagte, daß die Schlange nur um so sicherer die Gelegenheit benutzen werde, das Herz ihrer Feindin zu brechen.

3.

Cranmer in Wien. — Seine Verheirathung mit Helene Neander.

In der kaiserlichen Hofburg zu Wien, besonders in der nächsten Umgebung des Kaiser Carl, sah man vergnügte, triumphirende Gesichter. Die päpstliche Bulle, welche Katharinens Ehe guthieß, war dort mit großer Feierlichkeit veröffentlicht worden. Seine kaiserliche Majestät zeigte sich äußerst huldvoll gegen die fremden Gesandten, und beschenkte freigebig die wunderthätigen Madonnenbilder, denn nur diesen schrieb er die endliche Entscheidung des Papstes zu. Aber auch Cranmer, Heinrich's Gesandter erfreute sich der Sonnenstrahlen der kaiserlichen Gunst. Sei es, um den talentvollen, gebildeten jungen Mann für das Scheitern seiner Mission zu entschädigen, sei es, um diesen für sich zu gewinnen, genug,

der Kaiser zeichnete ihn vor allen anderen Gesandten aus, überhäufte ihn mit kostbaren Geschenken und bot ihm eine reiche Pfründe an, falls er sich entschließen könne, sein Vaterland zu verlassen.

Cranmer lehnte das letztere ab. Nicht daß er unter diesen Umständen, wo Heinrich's Aussöhnung mit Katharine durch die päpstliche Bulle Allen unwiderruflich bestimmt schien, sein Vaterland ungern verlassen hätte, sondern weil in Folge seines Aufenthaltes auf dem Continente und seines häufigen Verkehrs mit den gelehrtesten Anhängern der Reformation seine Seele sich gegen die Bande der katholischen Religion auflehnte. Nur die Rücksicht auf den König, nur seine Dankbarkeit gegen Anna, hatten ihn von einem öffentlichen Uebertritt abgehalten. Aber mächtiger als die Lehren der Reformatoren mochten wohl die süßen Blicke, das liebliche Antlitz Helenens, der siebenzehnjährigen Tochter Neander's, zu Cranmer's Ketzerei beigetragen haben.

Helene hatte den Vater nach Wien begleitet, wo dieser gelehrte Theolog Conferenzen mit den Lutheranern pflog, zu denen Cranmer sich gesellte. Zwischen Neander und dem liebenswürdigen Gesandten entstand in kurzer Zeit eine innige

Freundschaft. Auf des Freundes Einladung besuchte Cranmer ihn in seiner Herberge und lernte Helene kennen.

Des Mädchens liebliches, sittsames Wesen, ihre feine Gestalt, die blauen Augen und die weichen blonden Haare fesselten gleich anfangs Cranmer's Blicke, die aufgeweckte, nach Wahrheit verlangende Seele, die Offenheit und Reinheit des Gemüthes, die innige Liebe zu dem verwittweten Vater gewannen ihr bald sein Herz.

Das Zutrauen, das Wohlgefallen waren gegenseitig; bald zählte auch Helene in mädchenhafter Ungeduld die Stunden bis zur Wiederkehr von Cranmer's Besuch, obgleich der Theologe nicht mit Worten seine Liebe ausgesprochen hatte, — noch es zu thun wagte. Wohl flüsterte diesem oft eine Geisterstimme in stillen Stunden zu: „Sei muthig, bekenne frei Deinen Glauben, und entsage um Gottes willen der irdischen Schätze. In Helene empfängst Du hundertfältig alles Verlorene wieder!" Aber Cranmer war eine unentschlossene Seele, der es schwer fiel, einen entscheidenden Schritt zu thun. Er ließ sich lieber von Anderen auf den richtigen Weg führen, sich von einem stärkeren Willen überreden.

Die Gültigerklärung von Heinrich's Ehe er-

schien ihm wie ein Fingerzeig von oben; daß er sich von England losreißen solle. Es war auch mehr als wahrscheinlich, daß Heinrich seiner Dienste nicht mehr bedürfe, ihm gern die Freiheit schenken würde. Dann, dann stand nichts mehr zwischen ihm und seinem Glück; er würde die lutherische Confession bekennen, und dadurch den Cölebat abschwören.

Dem Freunde Neander war der Kampf nicht entgangen, der Cranmer's heitere Stirn jetzt trübte, er hatte auch die Liebe erkannt, und in dem stilleren, ängstlichen Wesen seiner Tochter das Bekenntniß einer hoffnungslosen Neigung gelesen.

Die päpstliche Bulle erfüllte daher sein väterliches Herz ebenfalls mit einer unverhohlenen Freude.

„Wir werden ihn behalten, Helenchen," sagte der würdige Mann zuversichtlich. „Wir werden in ihm einen neuen, tüchtigen Gottesstreiter erringen. Der Papst selbst treibt ihn uns in die Arme."

Helene lächelte, aber ihr Herz war nicht so zuversichtlich als das ihres Vaters. Sie sah eine große Kluft zwischen sich und Cranmer, denn sie glaubte nicht, daß König Heinrich ihn entlassen werde.

„Wird sich zeigen," sagte Neander. „Aber was in aller Welt sollte der König jetzt von ihm wollen, wenn er die bigott katholische Gemahlin wieder zu sich nimmt?"

„Ja, wenn er das thut," versetzte Helene ungläubig; „ich kann es mir kaum denken. Und wenn er Anna wirklich so liebt, wie man behauptet, und sie so reizend und gescheidt ist, wie Cranmer sie schildert, dann dauert mich fast der König."

„Lenchen, Lenchen!" drohte der Vater lächelnd.

„Nun," erwiderte das Mädchen erröthend, das liebe Haupt senkend, „ich weiß schon, daß Heinrich Unrecht thut, aber es muß schrecklich sein, Jemand zu verlieren, den man liebt."

„Ja, mein Kind. Gott bewahre Dich vor einem solchen Schicksale!"

„Horch, es kommt Jemand auf unsere Thür zu!" rief Helene, rasch von ihrem Sessel aufspringend. „Herr Cranmer ist's, Väterchen!" Dabei flog sie zu der Thür und öffnete sie, ehe der davor stehende Cranmer dies thun konnte.

Der Vater aber lächelte still vor sich hin. „Wahrlich, sie kennt seinen Schritt schon von weitem! Kein Zweifel, daß sie ihn liebt. Ah, guten Abend, lieber Freund!" rief er dem Ein-

tretenden zu. „Sieht man Euch auch wieder bei uns? Hattet uns wohl am Hofe vergessen? Aber wie, was hat's gegeben, Freundchen? Ihr seht ja ganz verklärt aus!"

„Ich bin glücklich, ich bin selig!" rief Cranmer stürmisch aus, warf dann ein dickes Schreiben dem Vater zu, faßte die verwirrte Helene in seine Arme und drückte sie an sein laut klopfendes Herz.

„Cranmer, Mann, seid Ihr von Sinnen, oder ist das tausendjährige Reich im Anzuge?" rief der Gelehrte aus.

„Ja, ein tausendjähriges Reich der Liebe bricht für mich heran, Väterchen, in diesem lieben, holden Kinde! Heinrich von England trotzt der päpstlichen Bulle, er führt die Reformation ein, und ich darf meine süße Helene als Gattin heimführen, wie es Gottes Gesetz angeordnet hat. Aber leset nur selbst, Vater!"

Neander schüttelte mißtrauisch das Haupt, entfaltete jedoch das gewichtige Schreiben und war bald ganz darin vertieft.

Unterdessen hielten sich die Liebenden im Arme, und Helenens zartes, wie eine schöne Rose erglühtes Antlitz ruhte an Cranmer's Brust. Er hatte sie nicht gefragt, ob sie ihn liebe, und sie

ihm dies nicht mit Worten versichert. Aber in dem liebevollen, seligen Blicke des blauen Auges, in ihrer willenlosen Hingebung lag eine deutliche Antwort.

Sie war sein, schon lange, ihr jungfräuliches Herz hatte sich ihm zum Eigenthum unbewußt hingegeben, die Schranke übersehend, die Beide zeitlebens zu trennen drohte.

„Du bleibst nicht mehr Priester?" flüsterte sie ihm zu.

„Priester bleibe ich, mein süßes Täubchen, aber nicht in dem Sinne der katholischen Lehre. Nein, jetzt erst werde ich ein echter Priester, ein Diener Gottes nach dem Gebote seines Apostels, der auch diesem die liebende Gattin zur Gehülfin, zum Troste und zur Stütze gestattete. Denke Dir ein schönes Pfarrhäuschen am Rhein, meine Helene, und wir darin die glücklichen Pfarrleutchen!"

„Und den Vater bei uns," setzte Helene hinzu.

„Ja, das wird schön sein, ganz wie ich es mir oft als Kind ausgemalt habe, ehe ich etwas von der Liebe wußte. Väterchen, höre nur! Du ziehst zu uns, Deinen Kindern!"

„Ja," antwortete dieser, das Schreiben niederlegend, „das klingt freilich schön; aber in

aller Welt, Cranmer, hier steht der Befehl, daß Ihr unverzüglich zurückkehren sollt, weil der König Eures Rathes dringend bedürfe!"

Bestürzt blickte Helene zu dem Geliebten auf und schlang dann ihre Arme um seinen Nacken.

„Du gehst nicht fort, wir lassen Dich nicht wieder los," sagte sie zärtlich.

„Nein, mein Leben, ich werde dem Könige schreiben, daß ich für immer England verlasse und das Papstthum ebenfalls," antwortete Cranmer, die schöne Stirn Helenens küssend.

„Hm," sagte bedenklich Neander, „das ist hier indeß eine Ehrensache, Cranmer! Darüber müssen wir erst ernstlich reden."

„Ihr werdet uns nicht trennen, Herr," bat Cranmer ängstlich. „Bedenkt—"

„Daß ich mit einem Liebenden rede," sagte Neander freundlich lächelnd. „Nun, ich sehe es ja, wie es mit Euch Beiden steht, und freue mich darüber. Hab' mir's gedacht, es müsse noch so kommen; und wenn es Gottes Wille ist, daß Ihr ein Paar werdet, so — habt Ihr meinen Segen dazu."

Helene flog in die Arme ihres Vaters und küßte ihn zärtlich. Aber dennoch verblieb die

Wolke auf seiner Stirn und eine düstere Vorahnung in seiner Brust.

Mißtraute er Cranmer's Entschluß? — Nein, nicht seinem Entschluß, aber seiner Beharrlichkeit, seinem festen Widerstand gegen die Lockungen des englischen Königs, der dem pflichttreuen Manne mehr galt als sein Töchterchen.

„Geh' Du jetzt und besorge für uns den Nachtimbiß, Kind," sagte er nach einer kleinen Weile, „ich will indeß mit Cranmer über dieses Schreiben reden."

Helene erhob sich und eilte hinaus.

„So, jetzt sind wir allein, lieber Cranmer," fing Neander an. „Also wollt Ihr wirklich den katholischen Irrglauben abschwören und zur reformirten Lehre treten?"

„Deß bin ich willens, Herr. Ihr wißt, schon lange kämpft der Entschluß in mir, nicht von heute stammt die Ueberzeugung her, daß Eure Lehre von Gott ist."

„Ich weiß es," antwortete Neander ernst, „und freue mich darüber; denn nie würde ich mein Kind einem Manne anvertrauen, der um irdischer Liebe willen seinen Glauben wechselt. Aber ich bin in mir nicht einig über den Weg, den Ihr einschlagen müßt. Ist es dem Könige

Ernst mit seiner Opposition gegen die teuflische Gewalt des Papstes, wie ich hoffe, und will er die Reformationslehre in England einführen, so bedarf er dazu treuer, aufgeklärter Männer, die ihm helfen und ihn unterstützen. Mir ist, als dürftet Ihr Eure Hand nicht von dem geistigen Pfluge abziehen, der den verdorbenen Boden für einen reinen, unverfälschten Samen neu umackern soll für den Samen von Gottes heiliger Schrift."

„Heinrich wird tüchtigere Leute finden, bessere Gelehrte, als ich bin," sagte Cranmer.

„Es handelt sich zunächst nicht um Talent," sagte Neander, „sondern um einen Mann, dessen ruhiger, gottesfürchtiger Einfluß den wilden englischen Eber zu lenken und seinen Sinn zu veredeln versteht. Ihr seid auf eine so wunderbare Weise zu ihm geführt worden und habt so schnell sein Herz gewonnen, daß ich glauben möchte, Gott selbst berief Euch zu dem hohen Posten."

„Aber Helene, Vater! Ihr werdet nicht verlangen, daß ich sie den Wünschen Heinrich's aufopfere?"

„Nein, das folgt keineswegs daraus. Ihr könnt in England wirken und dennoch Helene besitzen. Führt Heinrich die Reformation durch,

so hebt er natürlicher Weise auch das Satans-gesetz, den Cölibat der Priester auf.

„Wer bürgt uns dafür?“ fragte Cranmer.

„Heinrich ist gewaltthätig. Nicht Frömmigkeit, sondern der Zorn gegen den Papst treibt ihn zum Widerstande.“

„Aber er ist ein weiser König daneben, und wenn Ihr sein Rath werdet, hält es Euch nicht schwer, ihm zu beweisen, wie er durch die Ehe der Priester diese fest an sich und den Staat kettet; denn schon um Weib und Kinder willen ehrt der Geistliche die Gesetze des Staates, dessen Bürger er wird. Dann führt Ihr die heilige Schrift in der Landessprache ein und errichtet Schulen. Das sind Mittel, vor denen die Nacht des Papstthums weichen muß wie der Nebel vor den Strahlen der Sonne. Unwissenheit ist die Mutter des Aberglaubens, das Bollwerk des Fanatismus. Begünstigt die Wissenschaften und das Lesen guter Bücher, so fällt das Gebäude langsam, aber sicher zusammen.“

„Ihr glaubt also—“ sagte Cranmer, offenbar über Neander's Rede bestürzt.

„Daß man seine eigenen Wünsche, seinen eigenen Willen dem des Herrn aufopfern soll,“ war die Antwort. „Ich glaube, Eure Pflicht ge-

gen den König und gegen das heilige Werk gebieten es, daß Ihr wenigstens auf kurze Zeit nach England zurückkehrt. Helene ist noch jung, und Eurem Worte vertrauend, wird sie willig einige Jahre auf die Verbindung mit Euch warten."

„Nein," rief Cranmer heftig aus, „ich scheide nicht von dem theuern Mädchen, ehe ich es für's Leben an mich gebunden habe! Wer weiß, welche Versuchungen mir dort drohen, Vater, oder welche Leiden. Der Mensch ist schwach. Gebt meiner Seele den festen Halt, daß ich nicht mehr zurücktreten kann, ohne Euer Kind unglücklich zu machen!"

„Ich verstehe Euch nicht," sagte Neander.

„Die Reformation wird in England eingeführt, und dann darf auch ich frei meine Ehe bekennen," sagte Cranmer. „Der Umstand, daß ich den Cölibat abgeworfen, schützt mich gegen jede Lockung des Königs oder des Papstes, spornt mich zu neuem Eifer für das gute Werk. Laßt Helene mein Weib werden, ehrwürdiger Herr, ehe ich nach England zurückkehre."

„Ohne die Erlaubniß des Königs, ohne ein öffentliches Bekenntniß? Das wäre doch gewagt!"

„Ich will es wagen!" rief Cranmer. „Offen werde ich mit Helenen vor den König hintreten

und ihm sagen: Das ist mein liebes, holdes Weib, das ich mir aus deutschem Lande geholt."

„Wenn Ihr auch dazu den Muth hättet," sagte Neander, „so litte ich es nicht. Ehe Eure Stellung in dem Lande gesichert und Euer Weg klar ist, gebe ich mein liebes Kind, mein Ein und mein Alles auf Erden, nicht weg. Ist Helene mit Euch einverstanden, Eure Gattin zu werden, mag es sein; aber nur im Stillen, vor der Welt noch im Geheimen. Geht Ihr dann nach England und redet mit dem König. Das Weitere wird dann bald zeigen, wie die Stellung der englischen Geistlichkeit sich gestaltet. Einstweilen bleibt Helene hier oder am Rheine unter meinem Schutze, bis Ihr sie mit Ehren auch vor der Welt Eure Gattin nennen könnt, wie sie es vor Gott sein wird. Für heute Abend jedoch schweigt Ihr darüber; ich will selbst mit Lenchen ruhig reden und Euch Bescheid und Antwort geben."

Hier trat Helene mit der Dienerin ein, welche die zubereitete einfache Nachtmahlzeit hereintrug.

Es waren noch einige glückliche, selige Stunden, welche die drei Menschen mit einander feierten, von einer späteren Zukunft redend und scherzend. Die Wolke auf der Stirn der Männer

verschwand in den sonnigen Bildern, die Helenens Phantasie ihnen entwarf.

„Ich kann nicht glauben, daß es Gottes Wille sei, daß ich Helene verlasse," dachte Cranmer düster, indem er langsam und in Gedanken versunken seinen Weg durch die engen Gassen der alten Reichsstadt nach seiner Wohnung nahm. „Mir ahnt nur Unheil und Kummer für uns Beide durch diese Trennung. Ich mißtraue den reformatorischen Plänen Heinrich's. Neander hat Recht, wenn er Vorsicht anempfiehlt und sich weigert, Helene dem Zorn des Königs preiszugeben, der unfehlbar sie treffen wird, wenn dieser unsere Ehe entdeckte. Ja, sie muß hier in Sicherheit, unter dem Schutze ihres Vaters bleiben, bis ich meine Entlassung von Heinrich erlangt. Aber nur als meine Gattin verlasse ich sie! Die Sehnsucht nach ihr wird meinen Muth in dem schweren Kampfe, der mir in England bevorsteht, aufrecht erhalten. — Aber muß ich denn nach England zurückkehren?" fragte er sich abermals; „warum muß ich, da es gegen meine Ueberzeugung ist? Ich gehe nicht aus freiem Willen, sondern weil Neander, der edle, weise Mann, es für Gottes Willen hält."

„Gottes Wille!" wiederholte sich der junge

Mann gedankenvoll. Die Zukunft wird beweisen, ob Neander Recht hat." — —

Einige Tage später wurden Helene und Cranmer in aller Stille, nur von den nöthigen Zeugen begleitet, von einem lutherischen Priester getraut. Darauf verabschiedete sich Cranmer vom Kaiser und reiste mit seiner Gattin und Neander an den Rhein, wo Letzterer seinen Wohnsitz besaß.

Mehrere Wochen verweilte hier der glückselige Gatte unter dem Namen eines protestantischen Edelmanns. Ungeachtet der wiederholten Ermahnungen Heinrich's vermochte er sich lange nicht aus den Armen der Liebe zu reißen. Endlich jedoch mußte es sein, denn schon drückte Heinrich's letztes Schreiben Verdacht aus. Mit unsäglichem Schmerze küßte er das liebliche junge Weib, und gelobte beim Abschiede feierlich, daß die Trennung nicht lange währen solle.

„Sehe ich Dich nicht wieder, so sterbe ich," stammelte Helene, als sie halb bewußtlos in seinen Armen lag.

„Helene, Gott wird mich und Dich beschützen," sagte Cranmer. „Vertraue ihm, mein holdes Lieb, und bete für unser Glück."

„Du wirst ihn wiedersehen, meine Tochter," sprach Neander. Aber die Stimme des frommen

Mannes klang nicht mehr so vertrauensvoll, so sicher wie bisher.

Zeuge der innigen Liebe des Ehepaares, ihres herben Schmerzes bei der von ihm herbeigeführten Trennung, war ihm selbst nun die Frage in der Seele aufgestiegen, die Cranmer oft an sich gestellt hatte:

„Ist es in Wahrheit Gottes Wille?" —

Sein Herz hatte ihm eine unklare Antwort ertheilt.

„Vielleicht habe ich mich dennoch getäuscht," dachte der redliche Mann, „vielleicht sollte Helenens Liebe eben Cranmer von England entfernen? Wer weiß, ob er kräftig genug ist, den Lockungen des Königs zu widerstehen, seinen Glauben unerschrocken zu verkündigen? Nun, es muß sich ja bald zeigen," fügte er hinzu und eilte, die erschütterte Tochter, die verlassene siebenzehnjährige Gattin zu trösten.

4.

Cranmer's Rückkehr nach England. — Heinrich's Unterredung mit Cranmer.

„Ah! Cranmer!" rief König Heinrich diesem zu, als er denselben im Audienzsaal empfing. „Willkommen, willkommen, in unserm schönen Lande! Habt Euch aber lange bitten lassen, Mann, ehe Ihr unserm königlichen Rufe folgtet. Am kaiserlichen Hofe geht es wohl glänzender zu als bei uns. Aber es werden auch hier bessere Zeiten kommen!"

„Vergebung, Majestät," erwiderte Cranmer, demüthig das Knie beugend. „Ich befand mich in den letzten Monaten nicht mehr am Hofe, sondern am Rhein, bei meinem lieben Freunde, dem gelehrten Theologen Neander."

„Wohl ein Lutherischer?" fragte Heinrich rasch.

„Ein echter Protestant, Majestät," erwiderte

Cranmer, „und ein lebhafter Verehrer König Heinrich's."

„Ah! Wir könnten ihn vielleicht hier brauchen. Doch halt! Ist er verheirathet? Hat er Kinder?"

„Nur eine Tochter, siebenzehn Jahre alt, Majestät."

„Dann soll er nicht nach England kommen," des sagte Heinrich.

„Sind Eure Majestät gegen die Aufhebung Cölibats?" fragte Cranmer gespannt.

„Nun, so entschieden sind wir noch nicht darüber. Alle Dinge haben zwei Seiten. Es würde vielleicht die Geistlichkeit im Allgemeinen an uns binden, aber dagegen laden wir uns auch eine Verantwortung auf, wenn wir die Ehe gestatten, denn wir müssen für den Unterhalt der Familien sorgen. Lady Anna dort spricht zwar der heiligen Ehe mächtig das Wort," fügte Heinrich mit einem schelmischen Blick auf diese zu, welche am Fenster saß.

„Weil ich glaube, daß das Weib dem Manne zur keuschen Gehülfin geschaffen wurde," erwiderte Anna entschieden. „Gottes Gebot ist, daß Jedermann ohne Unterschied sein eigen Weib habe, dem er anhange, und alle Sittenlosigkeit

verachte und verwerfe. Das freie Gelübde der Keuschheit, das man ablegt, um Gottes Reich besser zu dienen, ist erhaben und verdient Achtung, wenn es mit reiner Seele gehalten wird. Majestät wissen besser als ich, wie es mit der Sittlichkeit der Geistlichen, auch in unserm Lande, steht."

„Ja, Gottes Tod, das wissen wir!" rief der König aus. „Wie tief der moralische Schlamm und Unrath aufgehäuft ist, zeigt sich erst jetzt, nachdem wir angefangen, die Klöster aufzuheben oder zu durchsuchen. Da fand man, daß von der berühmten Abtei Clarefond, im Westen, ein geheimer Gang in das benachbarte Nonnenkloster Ladywood führte."

„Schändlich!" sagte Cranmer.

„Aber das ist noch nicht das Schlimmste! Diese Nönnchen, weil sie Weiber sind wie Andere, hatten Kinder, die aber nicht sichtbar werden durften."

„Man hat sie ermordet, natürlich!" —

„Ja, meine Beamten ließen in einem Keller nachgraben, weil sie dort Schätze vermutheten, und fanden einen ganzen Wall von Kinderknochen und Skeletten." —

„Mein Gott!“ rief Cranmer entrüstet aus, Diese Greuel und entwürdigenden Schandthaten werden Eure Majestät nicht ungestraft lassen!?“

„Nein, bei Gott nicht!“ rief dieser zornig aus. „Die Sünder drohten mir zwar mit dem Zorn des Papstes und den Racheblitzen des Himmels. Aber ich ließ mich nicht irre machen. Die beiden Wespennester ließ ich rein ausplündern, den geheimen Gang verschütten und vermauern, und dann, als ich erfuhr, daß die ehrwürdige Mutter mit dem Prior ihren Schafen das Beispiel zur Unzucht gegeben, wurden Beide, angesichts ihrer Brüder- und Schwesterschaft, bis auf's Blut gegeißelt. Es war gerade Fastenzeit, aber ich stehe dafür, die Selbstpönitenz war bei ihnen nicht sehr streng beachtet worden.“

„Wie verhielt sich das Volk bei dieser Gerechtigkeitspflege?“ fragte Cranmer.

„Ganz vortrefflich, still wie die Mäuse. Ich war auf eine Empörung gefaßt; aber es scheint, sowohl der Adel als das Volk billigt die Verminderung der Klöster, namentlich der Bettelmönche.“

„Die vertriebenen Ordensbrüder werden Unruhen stiften,“ sagte Cranmer ängstlich.

„Gnade sei mit ihnen, wenn sie das wagen,“

rief Heinrich drohend aus. „Ich weiß, diese gräßlichen Höhlen dienen auch zu Complotten jeder Art, zu geheimen Versammlungen, in denen man mich verflucht und mich den leibhaftigen Beelzebub schmäht.*) So lange sie hinter ihren Mauern sich verborgen halten, ist ihnen schwer beizukommen. Aber wenn ich sie einmal erfasse, oder wenn sie einen Aufruhr anzetteln, dann sollen sie es büßen; trotz der Weihen auf ihren kahlen Köpfen werden diese nicht fester am Halse sitzen als bei anderen Verbrechern."

„Wie, Majestät, das wolltet Ihr wagen?" sagte Cranmer überrascht, „wolltet die Priester der weltlichen Strafe unterwerfen?"

„Warum nicht?" fragte Heinrich. „Muß doch ein Laie sterben, der des Hochverrathes gegen seinen Fürsten beschuldigt wird, warum sollte ein Pfaffe ungefährdet dasselbe Verbrechen begehen dürfen? Nein, Ehre der geistlichen Macht, so lange diese in ihren Grenzen bleibt, nur mit geistlichen Dingen sich befaßt; aber wehe den Geistlichen, wenn sie die Gesetze des Landes übertreten und das Volk zum Aufruhr reizen!"

---

*) Priore waren es, die sich heftig gegen Heinrich's Obergewalt auflehnten.

„Majestät haben geruht mich kommen zu lassen," fragte Cranmer. „Darf ich fragen, zu welchem Zweck?"

„Oh, oh, freilich; ich hatte das ganz vergessen, Mann," rief der König. „Nun im Augenblick sollt Ihr Euch nur behaglich bei uns wieder einrichten, bis wir Euch ein Amt übergeben können. Ihr bleibt doch gern bei uns?"

„Majestät sind zu gnädig; so lange bleibe ich, als Eure Majestät meiner Dienste bedarf," antwortete Cranmer ausweichend.

„Gut, dann wird das wohl Euer Leben lang sein," rief Heinrich in froher Stimmung aus. „Der Erzbischof von Canterbury ist kränklich. Ihr sollt sein Adjunct werden, vorläufig Euch in das Amt hinein arbeiten und dann — nun wer weiß, was geschieht," fügte er lächelnd hinzu. „Heinrich weiß seine treuen Diener zu belohnen."

Cranmer war leichenblaß geworden; die Sitte erforderte, daß er dem Monarchen knieend für die Huld dankte, allein er blieb regungslos stehen, und blickte den König wie ein Träumender an.

„Nun? Die Aussicht auf die Primatenkrone scheint Euch zu verwirren und zu erdrücken,"

sagte Heinrich. „Eure Bescheidenheit und Demuth ist allzu groß, Cranmer.“

„Ich bin noch ein Kirchenunterthan des Papstes, Sire,“ stammelte Cranmer, „der Papst würde die Wahl nicht bestätigen. Er kennt auch meine freisinnigen Ansichten, da er mich sogar als einen „Ketzer“ bezeichnet hat.“

„Wird sich finden,“ sagte Heinrich ungeduldig. „Uebrigens merkt Euch ein- für allemal: ich bin das Haupt der Kirche in meinem Lande, und besitze somit die Gewalt, meine Diener nach Belieben zu ernennen.“

„Des Papstes Gutheißen zu Cranmer's Wahl, wenn einmal die Stelle vacant ist,“ sagte Anna, „kann man auch erkaufen. Das Geld ist ein Zauberwort, vor dem das päpstliche Gewissen schweigt. Um Geld spräche der heilige, unfehlbare Vater sogar den Erzketzer Luther heilig.“

„Nehmt Euch in Acht, Lady Anna,“ drohte Heinrich ihr mit dem Finger.

„Ich fürchte keinen Papst, wenn Heinrich mich beschützt!“ rief diese aus, eilte auf den König zu und umfing ihn liebevoll.

„Aber wenn er wirklich seine Drohung ausführte, uns in das Interdict thäte, Liebchen!“

„Auch das kümmert mich nicht, so lange diese

kräftigen Arme mich halten," antwortete das Mädchen. „Heinrich ist mein Beichtvater, und er giebt mir die Absolution für alle Sünden."

„Heinrich küßte sie zärtlich. „Ihr seht, Cranmer, es ist bei uns noch beim Alten. Die treue Liebe bietet Papst und Kaiser Trutz. An Euch richten wir die Bitte, so schnell als möglich das letzte Hinderniß zu unserer Verbindung zu beseitigen. Ihr müßt das Werk vollenden, das Ihr angefangen, und unsere Hände bald auf ewig vereinigen, wie die Herzen es schon lange sind."

„Dann, wenn diese Stunde vorüber sein wird, wenn Ihr meiner nicht mehr bedürfet, dann, Majestät, darf ich mich zurückziehen? nach Deutschland gehen?" fragte Cranmer dringend.

„Gottes Tod! Ihr seid ein wunderlicher Patron," rief Heinrich lachend aus. „Andere Leute erwarten Belohnung von uns nach einem geleisteten Dienste, — Ihr, daß wir Euch in die Verbannung senden."

„Nicht Verbannung, Majestät," stammelte Cranmer. „Ich habe dort liebe, liebe Freunde zurückgelassen."

„Und ich wette, auch eine liebe Freundin," rief Anna lachend aus. „Ja, ja, Cranmer, Eure

Verlegenheit verräth Euch; am Rhein soll es schöne Mädchen geben!"

„Wie, mein ehrwürdiger, ehrbarer Cranmer hätte sich dort ein Liebchen gesucht?" fragte Heinrich halb komisch, halb erzürnt. „Nun, wundert mich eben nicht, denn am kaiserlichen Hofe, selbst bei Kirchenfesten, soll es mehr verrufene Dirnen als ehrliche Weiber geben."

„Majestät irren sich," sagte Cranmer mit edler Festigkeit, „das Mädchen, das ich liebe und dessen Andenken ich im Herzen trage, ist nie meine Geliebte gewesen, noch wird sie es werden."

„Dann will ich sie kennen lernen!" rief Anna aus. „Was meint Ihr, würde sie sich entschließen, zu uns zu kommen?"

„Ich weiß nicht," erwiderte Cranmer verlegen, „sie ist noch jung und schüchtern, würde ihren Vater nicht verlassen — —"

„Es ist die junge Tochter Neander's!" rief Anna plötzlich schelmisch aus. „Gesteht nur, daß Ihr um ihretwillen so lange am Rhein bliebt!"

„Lady Anna spricht die Wahrheit," entgegnete Cranmer, die Hand derselben küssend. „Es hielt schwer, die holde Gegenwart zu fliehen! Nur der Gedanke an Euch —"

„Schmeichler!“ sagte Anna, indem sie ihm wohlgefällig die Hand entzog. „Nun, dient Eurem König treu und helft ihm, seine schwere Aufgabe zu lösen, dann wird auch Eure junge Freundin in mir eine treue Beschützerin finden. Wenn Ihr an sie schreibt, meldet ihr, daß wir ihrer huldvoll gedenken. Bittet sie, daß sie auch für uns bete.“

Cranmer verließ die königliche Braut mit schwerem Herzen und blutender Seele. Er dachte an Helene, an sein schönes, junges Weib am Rhein, das täglich um seine Rückkehr betete, täglich nach einem Schreiben ausſah, das ihr die freudige Botschaft brächte. Er sah das liebe Antlitz, seine Lippen berührten im Geiste die ihrigen, sehnsuchtsvoll klopfte ihr das Herz entgegen — — Da erhob sich finster zwischen ihm und dem Lichtbilde eine fremde Vision mit einer glänzenden, aber hohlen Krone. Die Gestalt eines Primaten von England, der frei vom päpstlichen Stuhle, frei im Lande neben Heinrich regieren sollte! —

Wohl geschieht es selten, daß die Menschen beim Anblick einer Krone oder sonstigen Pracht zurückweichen, jedoch es war so bei unserem Cranmer.

Die bischöfliche Krone däuchte ihm eine Mär=

tyrerkrone, der goldgestickte Talar ein Leichengewand. Und nicht mit Unrecht, denn unter diesem mußte er alle Hoffnungen für ein ähnliches Glück zu Grabe tragen, nicht nur sein eigenes, auch das Herz seines lieben Weibes, das ihm so grenzenlos, so unbedingt vertraut hatte. —

„Ich thue es nicht," rief Cranmer aus, als er sich in seinem Zimmer allein befand, „nie und nimmermehr breche ich Helenen die Treue! Was nützen mir alle Ehren der Welt ohne sie, was freut mich der Reichthum, den sie nicht mit mir theilen darf! —

„Ich hätte es gleich verwerfen sollen, als der König davon redete, und Anna von Helenen. Ich war feig, unmännlich, ich wagte es nicht. — Aber Anna ist klug, sie hat mein Geheimniß wohl schon durchschaut oder gar durch ihre Spione, die mich in Wien umgaben, theilweise erfahren. Nun, desto besser! Sie ist weichherzig und gut; sie wird, wenn ich mich ihr entdecke, den König von seinem Entschlusse zurückbringen, damit ich Helene öffentlich anerkennen kann. —

„Es wird gehen! Aber der Bruch zwischen Heinrich und Rom muß vollendet und ihm der Rücktritt unmöglich gemacht werden. O, es

wird mir gelingen! Ich kämpfe ja auch um den Besitz eines lieben, theuern Weibes, um die Freiheit meines Gewissens, meines Glaubens!"

5.

Anna's Bußübung im Kloster der Priorin Juliane Berner.

Anna's Herz verlangte nach stiller Ruhe und einer zeitweiligen Einsamkeit. Darum bestürmte sie den König, daß dieser ihr einen Aufenthalt in dem Kloster der berühmten Priorin Juliane Berner gestatte. *)

„Du wirst mich dort vergessen oder mir abtrünnig gemacht werden," sagte Heinrich widerstrebend. „Bedenke, wie alle Nonnen jetzt von mir denken und reden."

„Die Liebe zu meinem König steht zu fest, als daß irgend eine Macht sie erschüttern könnte. Nein, jetzt sicherlich noch weniger als ehemals

*) Diese Priorin sowohl wie Anna's Freundschaft zu ihr sind geschichtlich.

würde ich Euch Angefochtenen, um meinetwillen Verfolgten verlassen!"

„Werde ich Dich dort besuchen dürfen?"

„Nicht öffentlich, Majestät, aber ich werde Euch schreiben und den Ort eines Zusammentreffens außerhalb des Klosters nennen."

„Wen nimmst Du von Deinem Haushalte mit?"

„Niemand, Majestät, als eine einzige Dienerin. Mehr bedarf ich im Hause Gottes und der Buße nicht. Seid um mich unbesorgt, Majestät; die Priorin ist eine edle Frau, sie wird nichts gegen Euch, noch gegen mich unternehmen."

„So geh'," sagte Heinrich und umarmte sie zärtlich. „Aber länger als einige Wochen darf die Verbannung nicht währen; mein Herz wird gar heftig nach Dir verlangen."

„Auch mich nach Euch," erwiderte Anna weich. „Aber wir haben dennoch vor Gott gesündigt, Majestät; ihm gebührt eine ernste, wenn auch kurze Sühne der Entsagung."

Anna verließ gegen Abend, von zwei treuen Rittern des Königs begleitet, das Schloß und ritt nach dem Kloster, das unweit Londons lag. Sie fand bereits, da der König seine Braut angemeldet hatte, die ehrwürdige Mutter selbst, von

ihren Schwestern umgeben, im Vorhofe. Juliane Berner's Haltung war dabei achtunggebietend und streng. Anna sprang von ihrem Zelter, kniete demüthig vor der Priorin nieder und sagte, indem sie deren Hand küßte:

„Ehrwürdige Mutter, ich suche Frieden und Ruhe in diesen heiligen Mauern; nehmt mich in Liebe auf."

Da wich die Strenge von der Stirn der Aebtissin. Mild hob sie Anna auf und geleitete sie in ein Gemach, welches auf Heinrich's Befehl mit allen Behaglichkeiten eingerichtet worden war.

Anna trat einen Schritt zurück und rief, auf der Schwelle stehend: „Nicht so, hohe Mutter; ich komme hierher, um irdischen Reichthum zu vergessen; räumt mir eine einfache Zelle gleich denen der frommen Schwestern ein."

„Aber Seine Majestät — —" bemerkte Juliane schüchtern. „Ihr wißt, wie schonungslos er die heiligen Zufluchtsstätten entweihen und auflösen läßt. Er würde auch an meinem Hause sich rächen, vernähme er, daß wir Euch die schuldige Ehrfurcht nicht erwiesen."

„Seid unbesorgt," beruhigte sie Anna; „erfüllt meine Bitte, ehrwürdige Mutter, ich nehme die Verantwortung auf mich."

Juliane zögerte nicht länger; Anna legte ihren Schmuck, ihre glänzende Kleidung bei Seite und zog das schwarze Kleid der Novizen an. Sie schlief auf dem harten Holzbette, das nur mit einem warmen Teppich bedeckt war, enthielt sich jeder Speise, die nicht nach der strengen Regel des Hauses war, und wohnte nicht nur gewissenhaft den gemeinschaftlichen Andachtsübungen bei, sondern man sah sie oft in mitternächtlicher Stille, eine kleine Lampe in der Hand, durch den langen Gang in die kleine Capelle gehen, wo sie Stunden lang vor dem Altar lag. Das Mißtrauen und die Kälte, welche die frommen Schwestern ihr anfangs gezeigt hatten, wich bald dem Gefühle des innigsten Mitleids und ging in warme Anhänglichkeit über, als sie die Freundschaft bemerkten, welches zwischen ihr und der strengen Juliane entstand. In der That fühlten sich beide Frauen auf's engste zu einander hingezogen, denn Anna verbarg nicht eine Falte ihres Herzens vor der Priorin, und diese erkannte wohl, wie das Mädchen nicht aus Leichtsinn, sondern aus Schwachheit gefehlt hatte. Juliane stand damals in dem hohen Rufe einer seltenen Gelehrsamkeit, ihr reger, lebendiger Geist erquickte sich in dem Umgange des geistrei-

chen Mädchens. Je mehr sie jedoch Anna's Herz kennen und schätzen lernte, desto wärmer ward der Wunsch der edlen Frau, dieselbe dem verführerischen Kreise zu entreißen. Stunden lang verweilten sie beisammen, auch in religiöser Unterhaltung; denn auch in diese Einsamkeit war die neue Lehre der Reformation eingedrungen, und mehr als Ein Herz unter dem Nonnenkleide bewegt worden, da Heinrich allen Mönchen und Nonnen unter dem vierundzwanzigsten Jahre die Freiheit von dem geistlichen Gelübde angeboten hatte.

„Meine Tochter," sagte die Aebtissin eines Tages zu Anna, die in deren Zimmer zu ihren Füßen saß, „Ihr seid nun seit drei Wochen in unserer Mitte gewesen; der König wird bald verlangen, daß Ihr wieder in die Welt zurückkehret."

„Ich weiß es, ehrwürdige Mutter. Aber mein Herz ist jetzt bei Euch heimisch geworden, meine sonst so unruhige Seele ist still, und mein sehnlichster Wunsch wäre, diese Räume nie wieder zu verlassen. Bei Euch ist Gott, draußen Eitelkeit, Ehrgeiz und Schuld!"

„Es gilt nur einen festen Entschluß zu fassen,

meine Tochter," erwiderte Juliane warm. Der König würde doch vielleicht darein willigen."

„Nein, ehrwürdige Mutter. Ihr habt seine Briefe gelesen, wie dringend er mich um ein kurzes Wiedersehen angeht; jetzt würde er mich mit Gewalt selbst von dem Altar wegreißen — aber es könnte eine Stunde kommen, wenn diese Reize vollends verschwunden sind, daß er mich verstößt wie seine Gemahlin, dann, ehrwürdige Mutter, versprecht mir, daß Ihr mich in Eure Mauern aufnehmen wollet. Alles, was ich dann von weltlichen Gütern besitze, soll diesem Hause gehören."

Sie verhüllte bei diesen Worten das Gesicht und weinte bitterlich. Juliane aber schlang ihre Arme um ihren Nacken und sagte liebevoll:

„So lange dieses Haus besteht und Juliane lebt, heißt sie Dich willkommen, meine Tochter. Vielleicht ist es unrecht von mir, daß ich Dich behalten will, denn wohl könntest Du ein Werkzeug werden, um das irregegangene Gemüth unseres Monarchen zum Guten zu lenken. Man sagt, Dein Einfluß sei unbegrenzt; wie kommt es dann aber, daß Du nicht den fürchterlichen Verfolgungen steuerst, die über uns hereingebrochen sind? Sieh' die Tausende von heimathlosen Mönchen und zarten

Nonnen, die ihrer Zufluchtsstätten gewaltsam beraubt werden, die ödegelegten herrlichen Abteien, deren Einkünfte der Habgier Heinrich's und seiner Günstlinge anheimfallen; sieh' die Scheiterhaufen, die in Smithfield zum Himmel lodern, und das vergossene Blut der edeln Christen, die sich weigern, Heinrich den Eid der Treue als Haupt der Kirche zu leisten! Erzürnt sich nicht Dein gläubiges Herz über die Schmach, welche dem Statthalter Christi angethan wird, über die Begünstigung und Verbreitung ketzerischer Lehren? Hast Du kein Ohr, kein Mitgefühl für den edlen Pater Forrest,*) dessen greisen Körper die Qualen der Folter zerrissen? Kannst Du es dulden, daß die unglückliche, verstoßene Märtyrin Katharine vergeblich nach dem Anblick ihrer Tochter jammert? Anna, und diesen Mann ziehst Du Gott vor, seine sündige Liebe dem Frieden des Gewissens?"

„Haltet ein, ehrwürdige Mutter," rief Anna flehend, „vergrößert nicht meine innere Qual durch

---

*) Katharinens treuer Beichtvater, der in dem Tower der schrecklichsten Tortur unterworfen worden war, um ihn zur Verletzung des Beichtgeheimnisses zu zwingen.

Eure Vorwürfe! O Gott, gerechter Richter, gehe nicht mit mir in's Gericht, laß mir noch eine kleine Weile das Leben, und ich gelobe Dir feierlich, mit Muth und That meine Schuld zu sühnen!"

„Amen!" sagte Juliane, ihre Hände auf Anna's heiße Stirn legend. „Er höre Dein Gelübde und mache Dich zu einem schützenden Engel für die leidenden Kinder der heiligen Kirche! Mit erleichtertem Herzen lasse ich Dich wieder in die Welt zurückkehren!"

„Welche Antwort sende ich dem König auf sein letztes Schreiben?"

„Gewähre ihm eine Zusammenkunft, meine Tochter, aber nicht in diesen heiligen, Gott geweihten Mauern. Du mußt es thun, soll dieses Haus nicht wie andere seinen Zorn empfinden."

Gegen Abend desselbigen Tages verließen zwei Frauen, tief in ihre dunkeln Mäntel gehüllt, das Kloster und setzten schweigend ihren Weg fort, bis sie eine Anhöhe erreichten, auf der eine große, schattige Ulme stand, und wo eine hohe männliche Gestalt, ebenfalls verhüllt, sie empfing.

„Mein geliebtes Leben, Licht meiner Seele," sagte Heinrich, indem er die Geliebte umfing,

die nur schüchtern seine Umarmung duldete, „wie lange hast Du mich auf Deinen Anblick warten lassen! Noch einen Tag, und ich hätte die Thore Deines Gefängnisses durch meine Soldaten sprengen lassen!“

„Mein theurer Herr,“ sagte Anna sanft, „Ihr hättet alsdann ein schweres Unrecht an den edlen Schwestern dort begangen, denn ihre Liebe that mir so wohl, so unendlich wohl nach den Schmähungen, die in der Welt über mich ergangen sind und noch ferner ergehen werden, daß nur die Liebe zu Euch mich abhält, dort den Schleier zu nehmen.“

„Gottes Tod!“ rief Heinrich, „sie haben sich wie die Schlangen um Dich gewunden und mich verflucht, als Kirchenschänder, als königlichen Dieb, nicht wahr? — Aber so wahr ich lebe, ich will auch dieses Hornissennest mit Schwefelbränden vertilgen!“

„Ihr irrt Euch, Sire; die fromme Priorin wünschte selbst, daß ich Euch nicht länger hinhalten solle. Sie ist eine gelehrte und vernünftige Frau, treu der Kirche, aber auch Euch, dem König, ergeben; ohne ihre Erlaubniß hätte ich nicht das Glück, Euch heute zu sehen, mein Geliebter. Sie hat auch jeder der Schwestern den

Austritt aus dem Kloster freigestellt. Nur eine Bitte lege ich meinem König in ihrem Namen zu Füßen —"

„Sprich, holdes Mädchen; sie ist um Deinetwillen gewährt."

„Daß Ihr dem Hause fortan Euren gnädigen Schutz gewähren wollt," sagte Anna, „Juliane gestatten, in stillem Gebete ihr Leben dort zu beschließen, und mir, wenn Ihr mich nicht mehr lieben solltet, zu der theuern Frau wieder heimzukehren."

Heinrich drückte sie stürmisch in seine Arme. „Die Zeit wird nie kommen, mein Lieb, wo ich Dir erlauben werde, mich zu verlassen. Versichere der ehrwürdigen Frau meine königliche Huld. Sollte sie jemals durch meine Räthe in Anfechtung kommen, so berufe sie sich auf mein Wort und auf meinen Schutz. — Aber nun eine wichtige Nachricht für uns, meine süße Anna: Der Erzbischof von Canterbury ist mit Tode abgegangen."

„Ah!" stieß Anna hervor und ihre Züge belebten sich plötzlich.

„Die Stelle ist also frei," fuhr Heinrich fort; „es gilt einen Mann zu wählen, der unserer

Sache günstig ist. Ich habe bereits an Jemand gedacht."

„Cranmer," fiel Anna lächelnd ein.

„Getroffen!" rief Heinrich. „Sollte man nicht sagen, Du läsest in meiner Seele? So ist es. Ich habe bereits in einem eigenhändigen Vertrauensschreiben ihn zu uns entboten. Der Papst muß ihm das Pallium und die gewöhnliche Bestätigungsbulle senden, dann kann er kraft seiner apostolischen Weihe eigenmächtig die Scheidung aussprechen, und in kurzer Zeit bist Du mein ehelich Gemahl!"

„Gebe es Gott!" sagte Anna leise, indem sie sich an Heinrich's Brust schmiegte, „denn diese Ungewißheit könnte ich nicht lange mehr ertragen; das Herz droht mir oft zu brechen."

„Die Einsamkeit ist Dir nicht heilsam, mein Lieb," sagte Heinrich, besorgt in ihr blasses Gesicht blickend, das heute mehr als sonst die Spuren der strengen Buße und des Kummers verrieth. „Dein Klosterleben muß aufhören; morgen schon lasse ich Dich wieder abholen."

„Ich möchte lieber hier bleiben," sagte Anna sanft und bittend. „Ich fühle mich so viel wohler und zufriedener hier, als selbst an Eurer Seite, Majestät."

„Du wirst eine Kopfhängerin wie Katharine," sagte Heinrich. „Es ist wahrlich Zeit, daß ich Dich von hier entführe. Unser Schicksal nähert sich einer Krisis. Wie bei einem Kranken, bringt sie Leben oder Tod. Der Papst bereitet einen neuen Angriff auf mich durch das Interdict vor."

„Heiliger Himmel!" rief Anna entsetzt aus.

„Fürchte Dich nicht, mein liebes Leben, es wird uns nur vereinigen, nicht trennen. Zum Glück bin ich durch treue Seelen gewarnt worden, und habe meine Anordnungen treffen können. Die Bulle des Interdicts darf Englands Boden nicht betreten, meine Beamten bewachen die Küste und alle ankommenden Schiffe. Das Papier soll verbrannt werden, ehe es dem Volke veröffentlicht werden kann."

„Aber die Priester werden es erfahren, — wohl schon geheime Abschriften davon haben," meinte Anna.

„Möglich! aber wir wollen sehen, ob einer von ihnen es wagt, sie öffentlich kund zu thun," antwortete Heinrich.

„Es wird einen heißen Kampf geben," seufzte Anna.

„Aber es ist der letzte, mein Liebchen! Vertraue mir! Doch um so nothwendiger ist mir

Deine Gegenwart. Tag muß es endlich in mir werden, Tag nach einer langen, finstern Nacht. Aber der Tag bricht für mich nur in Deinem Besitze an, meine Anna! Darum komm!"

„Euer Wille geschehe," erwiderte Anna.

6.

Katharine in der Verbannung. — Ihre Festigkeit dem Gesandten des Königs gegenüber. — Grausamkeiten an den Papisten und Ketzern.

In dem Palaste Bugdon, welcher dem Bischof von Lincoln angehörte, einige Meilen von Newtington entfernt, lebte die verstoßene, edle Katharine in großer Dürftigkeit und fast nonnenhafter Zurückgezogenheit. Die gesunde Luft des Ortes hatte wohlthätig auf ihren kranken Körper eingewirkt, noch mehr aber hatte die aufrichtige, lebendige Theilnahme, welche sie hier abermals vom Volke genoß, sie erheitert und belebt. Diese Theilnahme vergrößerte aber auch den Unwillen gegen den König und Anna, zumal bekannt wurde, daß der Königin oft das Nothwendigste mangelte. Freiwillig überbrachten die Bauern Milch, Butter, Eier und Fische in die

königliche Haushaltung, boten auch nicht selten der hohen Frau sogar kleine Summen Geldes, oder ihren geringen Schmuck an.

Soeben hatte ein Landmann der Königin eine alte römische Vase überbracht, die er auf seinem Felde ausgegraben hatte und welche Goldmünzen enthielt. „Freilich alte," fügte der redliche Mann hinzu, „aber Gold behält immer seinen Werth, und unsere hohe Frau kann es besser brauchen, als wir armen Leute."

Katharine dankte tief gerührt, empfing die Vase und entließ ihn mit dem Geschenke eines kleinen Kreuzes, denn Geld besaß sie nicht. Heinrich ließ ihr keine Apanage auszahlen, eben so wenig das Heirathsgut, welches sie ihm zugebracht hatte. Der Kaiser von Deutschland bestritt die bescheidene Haushaltung seiner Tante.

Nachdem der Landmann sich entfernt hatte, nahm Katharine wieder die reiche Stickerei auf, welche sie zu einer Altardecke bestimmt hatte.

Plötzlich blickte sie fragend von der Arbeit auf, denn ein unterdrücktes Schluchzen traf ihr Ohr. Jetzt erst schien sie den traurigen Ausdruck in Aller Mienen zu bemerken, und bang bewegt forschte sie nach der Ursache. „Ist meine Tochter gestorben?" fragte sie weiter.

„Nein, Hoheit," erwiderte eine der Damen, „so viel wir wissen, hat sie sich erholt."

„Ehrwürdiger Vater!" rief Katharine ihrem Beichtvater Abell zu, der eben eintrat, „um der Liebe Gottes willen, sagt mir, was ist vorgefallen?"

„Waffnet Euch mit Muth und Ergebung, den Schlag zu ertragen, der Eure irdischen Hoffnungen getroffen hat, meine erlauchte Tochter," sagte Abell mit tiefem Schmerze.

„Ich bin gefaßt, gefaßt auf Alles," sagte Katharine, „ich beuge mich dem Willen des Himmels und des Königs."

„Cranmer, als neuer Erzbischof von Canterbury, hat in sclavischer Unterwürfigkeit in den Willen des Königs es gewagt, dem Ausspruche des Papstes entgegen, Eure Ehe als nichtig vor Gott und den Menschen zu erklären."*)

„Gott verzeihe ihm die Sünde," sagte Katharine nach einer langen Pause, „aber keine Macht auf Erden kann den Bund aufheben, den die Kirche gesegnet hat."

„Das ist noch nicht Alles, Hoheit, für Euer noch liebendes Herz habe ich eine schmerzlichere Nachricht," sagte Abell.

---

*) Datirt aus Dunstaple, vom 23. Mai 1533.

Bei diesen Worten brachen sämmtliche Frauen und Mädchen in ein lautes Schluchzen aus. Katharine faltete flehend die Hände und stammelte kaum hörbar:

„Redet!“

„Der König hat soeben verkündigen lassen, daß — —“ er stockte, denn das Antlitz Katharinens war bleich wie das einer Todten geworden, aber sie bewegte schwach die Hand zum Weiterreden.

„Der König hat verkündigen lassen, daß er sich vor einigen Wochen schon im Geheimen —“ hier hielt er wieder inne — „mit Anna Boleyn vermählt, und diese hinfort als seine königliche Gemahlin anerkannt haben will.“

„Die Königin stirbt!“ schrie eine ihrer Frauen und stürzte auf den Sessel zu, wo die unglückliche Frau bewußtlos zurückgesunken war. Man trug sie in ihr Schlafgemach. —

Wochen vergingen, ehe sie sich von dem furchtbaren Schlage erholte, und aus ihrer tiefen Religiosität Ergebung schöpfte. Kaum war sie im Stande, das Bett zu verlassen, als man ihr berichtete, daß Lord Mountjoy als Abgesandter des Königs seit mehreren Tagen ungeduldig im Palast auf eine Zusammenkunft mit ihr harre.

„Er soll nicht länger warten," sagte Katharine. „Der König soll mich stets bereit finden, seine Wünsche zu vernehmen, wie es einer christlichen Ehefrau geziemt. Gebt mir Euren Arm, Vater Abell, und führt mich in das Empfangszimmer. Ruft aber alle meine Diener herbei, damit sie ebenfalls vernehmen, was mir entboten wird, denn sie theilen getreulich meinen Schmerz, wie einst meine Freuden."

Man bettete sie auf ein Ruhebett und ihr Kammerherr führte Lord Mountjoy herein.

Dieser Edelmann war früher der Page Katharinens gewesen, jetzt aber einer der eifrigsten Huldiger ihrer Rivalin. Mit stolz erhobenem Haupte und kecker Miene betrat er das Gemach, aber eine plötzliche Veränderung ging in seinem ganzen Wesen vor, als er die unglückliche Frau gewahrte, welche bleich, aber mit ihrer stillen, würdevollen Haltung ihn empfing.

„Ist Euer Auftrag mündlich oder schriftlich, Lord Mountjoy?" fragte sie, als er sich vor ihr verbeugte und eine Pergamentrolle emporhob. „Dann saget zuerst, was Euch mündlich geboten ward."

„Seine Majestät haben befohlen, Euch kund zu thun, daß seine Scheidung ausgesprochen worden —"

„Und er sich wieder vermählt hat," sagte Katharine; „wir wissen es."

„Und daß nunmehr Eure Hoheit —" er hielt einen Augenblick verlegen inne — „von jetzt an den Titel: Königin von England abzulegen und hinfürder sich des Titels „verwittwete Kronprinzessin" zu bedienen haben.*) Ferner sollen Eure Hoheit diese hier aufgesetzten Artikel unterschreiben."

„Lord Mountjoy," unterbrach ihn Katharine stolz, „ich bin nicht mehr die verwittwete Kronprinzessin, denn dieser Titel erlosch mit meiner zweiten Vermählung, sondern die Königin von England und die getreue Gemahlin meines Königs. Ich bin gekrönt und gesalbt worden mit dem heiligen Oel und habe meinem Gatten Kinder geboren. Zwanzig Jahre lang bin ich sein ehelich Gemahl gewesen; mein Gewissen verbietet mir, mich als das Kebsweib oder die Geliebte des Königs zu brandmarken, und so lange ich athme, werde ich den Titel als Königin vertheidigen und tragen."

„Seine Majestät bieten Eurer Hoheit eine namhafte Zugabe zu Eurem Einkommen und einen königlichen Hof."

---

*) Bekanntlich war Katharine vor ihrer Vermählung mit Heinrich die Wittwe des Kronprinzen Arthur.

„Erspart Euch weitere Worte, Mylord," sagte Katharine; „Ihr habt meine Antwort vernommen."

„Wenn Ihr um Euretwillen auch dem Unwillen Seiner Majestät trotzen wollet," entgegnete Mountjoy, „so bedenket, Hoheit, das Wohl Eurer Tochter. Ihre künftige Stellung und ihre Wohlfahrt hängen von des Königs väterlicher Liebe oder Ungnade ab."

Katharine erbebte; es war dies das erste Mal, daß ihre Feinde das unschuldige Kind zu gefährden drohten.

„Erhöret die Wünsche Seiner Majestät," bat Mountjoy, sich vor ihr niederwerfend, „um unserer theuern Prinzessin willen, entsagt dem leeren Titel, der Euch nur fernere Leiden bringen wird."

„Mylord," erwiderte Katharine sanft, „meine Tochter gehört dem König, und gefällt es ihm, sie von mir zu trennen, so trete ich sie dem Vater in Demuth ab. Aber wollte ich das Band der heiligen Ehe aus Furcht vor dem Zorne des Königs leugnen, würde ich dem Heil meiner Seele schaden. Wir sollen nur Den fürchten, der Leib und Seele verderben kann."

„Mein Auftrag lautet ferner," sagte Mountjoy, „daß ich der Umgebung Eurer Hoheit den

Eid abnehmen soll, daß sie Euch hinfort nur als „Prinzessin von Wales" anredet, sintemal nach dem erzbischöflichen Beschluß Ihr noch als die Wittwe des Prinzen Arthur zu betrachten seid, und —"

„Still!" rief Katharine mit fester Stimme und indem sie sich von ihrem Ruhebett erhob, „kein Wort weiter, Mylord! Meldet dem König, daß ich bis zu meiner Todesstunde meine Würde als Königin bewahren und als sein getreues Weib für ihn Gottes Vergebung erflehen wolle. Sagt ihm, ich sei nicht seine Unterthanin, und ich verwerfe die Macht seines Parlaments über mich; und wenn Jemand in meinem Gefolge es wagt, diesen Eid zu leisten, so entlasse ich ihn aus meinen Diensten."

„Bei diesen Worten drängten sich die Damen um sie, und die Männer riefen laut und feierlich: „Nein, Hoheit, wir erkennen, so lange Ihr uns behalten wollt, keine Andere als Königin von England an!"

„Ihr habt es vernommen, Mylord," sagte Katharine; „nun gebt mir Eure Artikel."

Sie nahm das Papier, durchlas es ernst, nahm dann die Feder zur Hand und sagte, indem sie dem Worte die That hinzufügte:

„Ich streiche weg die Anrede „verwittwete Prinzessin von Wales"; im Uebrigen werde ich die Artikel in's Spanische und Lateinische übersetzen, um sie dem Kaiser und dem Papste zu übersenden."

Sie winkte mit der Hand, und die Deputation, welche wohl wußte, daß Katharine die einzige Person im Königreiche war, welche es wagen durfte, Heinrich gegenüber eine Meinung zu hegen, verließ den Palast und kehrte zum König zurück. — —

Wider ihre Erwartung vernahm er die Antwort in finsterer Ruhe.

„Ich dachte es mir, sagte er dann zu sich selbst; „und wenn sie anders gehandelt hätte, wäre sie nicht das Weib, das ich noch hochachte, obgleich ich es nicht mehr liebe." — —

Katharine aber blickte zu ihrem Beichtvater auf und fragte demüthig:

„Habe ich Unrecht gehabt, mein Vater?"

„Ihr habt Euch benommen, wie es Eurer hohen Stellung geziemt, meine Tochter," war die Antwort; „feierlich gelobe ich hier im Angesichte Aller, daß ich nie Eure Sache verlassen, noch Herz oder Kniee vor dem schlechten Weibe beugen werde, das Euch diese Kränkung zugefügt."

Einer nach dem Andern beugte nun das Knie vor der Herrin, küßte die magere weiße Hand und gelobte ihr unverbrüchliche Treue.

„Auch wenn man Euch zwingen will?“ fragte Katharine.

„Auch dann, Hoheit.“

„Lieber will ich den Kerker des edeln Forrest theilen, lieber gleich ihm mich von der Folter zerreißen lassen,“ sagte Abell, „ehe ich dieser Jesabel huldige oder den König als Oberhaupt der Kirche anerkenne.“

„Auch wir!“ riefen sämmtliche Anwesende.

„Horch! was ist das?“ rief der erste Kammerherr aus, indem er an's Fenster eilte. „Ein großer Haufen Landleute, mit Aexten und Piken bewaffnet, sie umringen den Palast!“

„Oeffnet das Fenster, Sir,“ gebot Katharine, „und fragt nach ihrem Begehr.“

Nicht so bald war dies geschehen, als ein lauter, stürmischer Ruf aus Hunderten von Kehlen erscholl:

„Wo ist die Königin? Man darf sie uns nicht entführen. Nieder mit den Schergen des königlichen Kebsweibes!“

„Meine guten Freunde——“

„Nichts da! Zeigt uns die Königin!“ tönte

es wieder. „Man hat sie gefangen genommen! Wir wollen sie befreien!“ riefen Einige.

„Ja, befreien!“ wiederholten die Uebrigen; „laßt uns hinein, oder wir brechen die Thür auf!“

„Majestät müssen sich zeigen, sie beruhigen,“ sagte Abell, welcher wohl wußte, wie diese Demonstration in London aufgenommen werden würde.

Katharina nahm den Arm Lady Wilmington's und trat auf den kleinen steinernen Altan. Aber vergebens suchte sie gehört zu werden, denn ein lautes Jubelgeschrei begrüßte ihre Erscheinung.

„Es lebe unsere Königin! Nieder mit der ketzerischen Jesabel! Es lebe der Papst!“

„Ihr seht,“ rief jetzt Vater Abell mit kräftiger Stimme, „daß wir die geliebte Frau noch in unserer Mitte besitzen. Sie dankt Euch für Eure Liebe, aber bittet Euch, ruhig in Eure Häuser zurückzukehren und für sie zu beten.“

„Das thun wir schon,“ rief ein kräftiger, rußiger Schmied, indem er mit nervigem Arme seinen Hammer schwang; „aber wir wollen mehr thun, wir wollen für die Königin kämpfen und sie im Triumphe nach London führen!“

„Ja, ja, wir führen sie nach London!“ riefen

seine Kameraden; „laßt uns stark werden!“ war das Echo, indem sie abzogen. — —

„Majestät,“ meldete der Herzog von Norfolk dem Könige einige Zeit nach dieser Begebenheit, „das halbe Land ist in Aufruhr; zahllose Schaaren von Landvolk rotten sich überall zusammen und fordern laut, daß Katharina wieder in ihre Rechte eingesetzt werde.“

„Dahinter stecken die Geistlichen, die aufrührerischen Klöster!“ rief Heinrich „Aber beim Himmel, wir wollen die Trotzköpfe beugen oder sie abhauen! Sendet Bewaffnete aus, Herzog von Suffolk, übt strenge Gerechtigkeit an Allen, die sich nicht unterwerfen, knüpft die Rädelsführer ohne Gnade an dem nächsten Thürpfosten auf, zum warnenden Exempel!“

„Und die Klöster?“

„Reißt sie nieder bis zum Grundstein, oder brennt sie nieder, wenn es nicht anders geht,“ sagte Heinrich. „Bemächtigt Euch der Schätze darin, Gold und Geräthe, bringt Alles zu uns. Aber die Mönche und Nonnen sollen bei Leibesstrafe England verlassen. Mögen sie bei ihrem geliebten Herrn, dem Papste, Schutz und Obdach suchen, hingehen, wohin sie wollen, oder sich in Bälde meinem Scepter unterwerfen!“

„Die erbittertsten unter den rebellischen Priestern sind die vom Karthäuser-Orden," sagte Lord Norfolk. „Sie reden öffentlich von den Leiden des Papstes, von der Sünde des Königs, und wiegeln das Volk auf der Kanzel und im Geheimen gegen die geistliche Souverainetät Eurer Majestät auf."

„Wo?" fragte Heinrich.

„In London selbst, Majestät."

„In unserer unmittelbaren Nähe?" tobte Heinrich. „Das ist zu viel! Mylord, laßt die Gebäude dieser Rebellen umschließen, die Thore sprengen, und wenn sich Euer Verdacht bestätigt, nehmt die Priore sämmtlich in Gefangenschaft."

„Die Priore, Majestät," sagte Norfolk zaudernd, „dürfen wir nicht richten."

„Nicht richten, nicht richten? Weil die Schurken die Tonsur auf dem falschen Haupte tragen? Gottes Tod, ich will ihnen eine Lehre geben, daß auch die Mitglieder der heiligen Kirche der Strafe verfallen, wenn sie es sich beigehen lassen, mein Volk gegen mich aufzuwiegeln! Es bleibt dabei, Mylord, nach Tyburn *) sollen sie, und wie Alle enden, die mir widerstehen!"

---

*) Hochgericht.

„Es wäre doch gut," fiel Norfolk wieder begütigend ein, wenn sie wenigstens zum Schein vor ein Gericht gebracht würden, um ihr Urtheil zu hören."

„Gut. Aber ich sage Euch, sie müssen sterben! Nach der Märtyrerkrone trachten sie schon lange; ich will ihnen den Weg zum Himmel zeigen, aber über das Schaffot!" — —

Heinrich's Befehle wurden nur zu pünktlich vollzogen. Die vier Priore standen vor Gericht, als Verräther angeklagt. So gern das Parlament und sogar das Volk die Verminderung der Klöster wünschte, erschreckte sie dennoch die Verurtheilung dieser hochstehenden Männer, deren Strafe nur dem Papste zustand.

Unter den Richtern herrschte keine geringe Unentschlossenheit, bis Cromwell sich erhob, in einer heftigen Rede sie zu ihrer Pflicht aufrief, und im Falle der Widersetzlichkeit mit dem Zorn des Königs bedrohte.

Diese Drohung wirkte. Der Papst war fern, Heinrich nahe, und Keiner trug ein Verlangen, dessen Rache oder Zorn auf sein Haupt zu laden. Das Todesurtheil ward über die Priester ausgesprochen.

Man ließ den Unglücklichen keine Zeit zur

Gnade übrig, sondern brachte sie, jeden mit einem Stricke um den Hals, barfuß nach dem Richtplatz hin. Es waren, außer den vier Oberen, noch drei Ordensbrüder.

Eine unabsehbare Menschenmenge folgte dem traurigen Zuge, aber mehr aus Neugierde, um einen Geistlichen hängen zu sehen, als aus Mitleiden. Die Verbrecher sangen mit lauter Stimme auf dem ganzen Wege Lobgesänge und beteten für den Papst und die heilige Kirche. Sie waren stolz in ihrem Märtyrerthum, frohlockten in ihrem Tode.

Dreihundert Klöster waren seit Kurzem aufgehoben und dreißigtausend Pfund Goldes und Silbers in die königlichen Kassen geflossen. Unerbittlich drohte Jedem das gleiche Ende, welcher es wagte, sich dem Willen des Königs entgegenzustellen. Von Katharina's sanftem Geiste und edler Seele nicht mehr bewacht und geleitet, waren die Dämonen der Grausamkeit und der Tyrannei mit furchtbarer Gewalt in Heinrich Herr geworden. Von seinem Hofe, seiner nächsten Umgebung, sogar vom Volke nicht geliebt, ward er jetzt für Alle ein Gegenstand der Furcht, Anna selbst nicht ausgenommen, obgleich ihre Stimme und ihre Schmeicheleien noch ein Lächeln auf

seine Lippen zu zaubern wußten. Sie war die einzige Stimme im Königreich, welche sich hätte ungestraft zu Gunsten der unzähligen Opfer von Heinrich's Willkür erheben dürfen, aber sie schwieg, selbst auf die dringenden Bitten Cranmer's und ihrer Freundin Juliane Berner. Nur einmal wagte sie es, als Vermittlerin einzutreten, und zwar, als das Kloster der Berner ebenfalls auf der Aufhebungsliste erschien.

Heinrich verlachte Anna's ängstliche Bitten, als die einer weichherzigen Schwärmerin. Als er aber gewahr wurde, wie angelegentlich sie es wünschte, gab er ihr endlich nach — weder aus Liebe zu ihr selbst jedoch, noch aus Gerechtigkeitssinn gegen die fromme Priorin, sondern aus Selbstsucht, um das Leben des gehofften und nun erwarteten Thronerben nicht zu gefährden. Anna dankte ihm in den herzlichsten Worten, aber nie wieder ließ sie sich dazu bewegen, den Willen ihres gefürchteten Herrn als Reformator zu durchkreuzen.

Heinrich hatte sein Wort gehalten; er hing weder dem Erzketzer, noch dem Papste an, obgleich er anfangs die Protestanten begünstigte. Er selbst war das Haupt der englischen Kirche, die nach seinen Ansichten gebildet, nach seinem

System gemodelt worden war. Das Glaubensbekenntniß der neuen Kirche verwarf die Gewalt des Papstes, behielt jedoch aus dem Katholicismus die Beichte, das Abendmahl in einerlei Gestalt, das Ordensgelübde und schließlich noch den Cölibat bei.

Was auch Anna's Bekenntniß in Wahrheit sein mochte, sie rechtfertigte entweder nach ihrer Vermählung das Urtheil Campeggio's hinsichtlich ihres oberflächlichen Sinnes, oder, was wahrscheinlicher ist, sie fand aus weisen Gründen für gut, dem System des Königs zu huldigen.

Sie befand sich jetzt auf dem Gipfelpunkte ihres irdischen Glückes, denn sie genoß alle Rechte einer königlichen Gemahlin und machte den Gemahl zu ihrem Sclaven durch ihre Mutterhoffnungen. Dennoch war Anna nicht glücklich; Furcht und Mißtrauen, Angst und Schrecken vor ihrem Gemahl erfüllten oft ihr Herz. Wie konnte sie auch einem so blutdürstigen Tyrannen vertrauen! Mußte sie sich nicht manchmal innerlich gestehen: „Behüte Gott, daß einmal sein Zorn dich träfe!“ —

Henry Wyatt hatte sie, seinem Worte gemäß, verlassen, sobald ihre Ehe bekannt gemacht wurde.

Statt seiner gewann die verhaßte Lady Rochfort wiederum festen Fuß im Palaste und den Gemächern Anna's. Die Unglückliche wußte es nicht, aber Rom hatte Lady Rochfort sich zur heimlichen Verbündeten erwählt und leider auch gewonnen. Ihr Auftrag von dort war, unter jeder Bedingung und durch jedes Mittel Anna's Mutterhoffnungen zu zerstören.

Nicht nur Haß und Rachsucht reichten der bösen Frau zu diesem Plane die Hände, auch die Liebe zu der unglücklichen Prinzessin Marie und Katharina. Denn auch die verdorbenste Seele besitzt einen Lichtpunkt, und dieser war bei Lady Rochfort ihre Treue gegen Katharine.

So ängstlich auch Heinrich seine Gemahlin in dieser verhängnißvollen Zeit vor allen Schreckensscenen bewahrte und von jeder Unruhe zu entfernen strebte, es gelang ihm dennoch nicht vollständig. Namentlich machte die folgende grauenhafte Episode auf Anna's Gemüth einen starken Eindruck, der fast Lady Rochfort's Wünsche erfüllt hätte:

„Kurz nach der Hinrichtung der vier Priore wanderten elf Wiedertäufer denselben Weg. Einige starben in Tyburn den Tod des Stranges, andere

den des Feuers in Smithfield.*) Die Armen hatten sich, getäuscht durch Heinrich's erstes Auftreten, verleiten lassen, aus ihrem blutbefleckten Vaterlande, Holland, in England ein Asyl zu suchen. Aber sie weigerten sich, an die persönliche Gegenwart Christi im Abendmahl zu glauben, und wurden als Ketzer verdammt. Unter denen, welche in Smithfield den langsamen Tod in den Flammen starben, befand sich ein neunzehnjähriger Metzgersohn und ein hochschwangeres Weib. Sie schritten Beide auf den Holzstoß zu; der Metzger bestieg ihn zuerst und ward darauf festgebunden, aber als das arme Weib ein gleiches thun sollte, stieß sie plötzlich einen Schrei aus und sank zu Boden. Die Aufregung hatte die Stunde der Geburt beschleunigt. Angesichts der Menge und der Kriegsknechte erschien ein kleines lebendes Kind."

„Mein Gott!" rief Anna aus, als sie diese Erzählung hörte, welche Lady Rochfort in scheinbar unterdrücktem Flüstern, doch laut genug, daß Anna Alles vernehmen konnte, in deren Schlafgemache vortrug — „was ist aus dem armen Kinde geworden?"

---

*) Ein offener Platz, damals in der Mitte von London.

„Gewiß hat man ihm die Mutter gelassen," sagte ein mitleidiges Fräulein.

„O freilich," sagte Lady Rochfort mit bitterer Ironie auf den stolzen Lippen, „man hat sie beisammen gelassen. Das heißt nämlich: als das Volk laut um Gnade schrie, hob ein Kriegsknecht das Weib auf und trug es halb bewußtlos auf den Stoß. Da es nicht stehen konnte, band man es liegend auf die Balken."

„Aber das Kind, das Kind!" rief Anna.

„Nun, der Soldaten einer meinte, es sei schade, daß man es verwaisen lasse, hob das Würmchen auf und — — schleuderte es in die hell auflodernden Flammen."*)

„Mir wird schwach!" sagte Anna, in die Arme Mary Gaynsford's sinkend.

„Mylady, wie konntet Ihr solche entsetzliche Dinge sagen!" rief diese aus.

Lady Rochfort zuckte geringschätzig die Achseln.

„Ich habe das Schlimmste nicht gesagt," antwortete sie ebenfalls halb leise, „daß eine Stimme im Volke laut schrie, man solle die königliche Buhlerin sammt ihrem Balge ebenfalls auf den

---

*) Factisch.

Scheiterhaufen bringen. Das war doch zu arg, nicht wahr? Darauf schrieen Alle wie aus einer Kehle: „Es lebe Katharine, unsere Königin! Es lebe die Prinzessin Marie von England!“

Anna hatte nur zu deutlich jedes Wort vernommen, obgleich sie sich die Miene gab, als hörte sie nichts. Eine eisige Kälte trat auf ihre Stirn, eine Grabeshand preßte sich auf ihr heftig klopfendes Herz. Gottes Fluch schallte ihr aus den Worten in die Ohren, und eine unselige Vorahnung ihres eigenen Schicksals überfiel sie — und beraubte sie der Besinnung.

Sie hatte sich kaum erholt, als Cranmer ihr gemeldet wurde.

7.

Cranmer's Gattin in London. — Ihre Gefahr und glückliche Flucht.

Das Herz des edlen Cranmer trauerte mehr als Andere über die täglichen Greuel; er starb fast bei der Nachricht von der soeben erzählten Schandthat. Krampfhaft hatte er beide Hände zusammengepreßt und, mit einem ergreifenden, tieferschütterten Blicke nach Oben, ausgerufen:

„Warum, warum mußte dies Alles so kommen? Alles so ganz anders werden, als wir vermutheten? Mein Gott, laß meine trüben Augen klar Deine unerforschlichen Wege in dieser Finsterniß erkennen. Das große Opfer meiner Freiheit habe ich Deinem Werke gebracht; nicht irdische Hoheit, noch Reichthum, mein eigenes Herz legte ich Deinem Dienst zu Füßen, und wie wenig vermag ich dafür zu wirken. Nicht einmal

diesen Greuelthaten vermag ich Einhalt zu thun und sie, die mir verbündet bleiben wollte in dem erhabenen Streben, Anna beugt sich sclavisch der Thorheit ihres Gatten und schwelgt in Festen und Genuß. Doch nein, ich thue ihr wohl Unrecht, sie darf nicht anders, auch ihr Reich ist bedroht, wenn sie dem Tyrannen keinen Sohn schenkt. Aber ich will noch einmal den Versuch bei ihr machen, ob ich sie nicht bewege, einen kühnen Schritt zu wagen."

Lambethhouse, die Wohnung des Erzbischofs von Canterbury, lag damals noch außerhalb der Grenzen der Stadt und bildete mit den umliegenden Häuschen ein kleines unabhängiges Gut. Cranmer verbrachte hier die Stunden, welche sein Amt und Heinrich's Willkür ihm freiließen — ganz allein, obgleich Alles den unglücklichen überredeten Mann an sein Joch erinnerte, an das Opfer, welches er, im frommen Sinne, dem Werke Gottes gebracht, indem er sich zum Erzbischof hatte ernennen lassen.

Wir dürfen wohl sagen „ernennen lassen," den Cranmer hatte sich nicht nur in der ganzen Sache passiv gehalten, auch zuletzt, als es trauriger Ernst ward, sich dagegen gewehrt. Er berief sich auf den Papst, und erklärte dem König

kühn, daß er nur dessen Sanction anerkennen und von ihm das Pallium erhalten wolle.

Heinrich fühlte, daß sein Freund und Rath nur in den Augen des Landes und des Adels seine Würde behaupten könne, wenn der Papst sie gutheiße. Wider alles Erwarten kam er selbst darum beim römischen Stuhle ein, und dieser, froh eine Gelegenheit zu haben, sich dem gefährlichen Könige versöhnlich zu zeigen, ernannte Cranmer, trotz seiner bekannten Ketzerei, zu dem hohen Posten.

Aber auch da noch würde Cranmer standhaft um Helenens willen geblieben sein, die hohe Ehre ausgeschlagen haben, wenn Anna, welche seine Vertraute geworden, ihn nicht mit der Versicherung zu gewinnen gewußt hätte, daß Heinrich den Cölibat der Priester aufzuheben beabsichtige. Anna glaubte ihrer Sache so gewiß zu sein, daß sie in Cranmer drang, Helene heimlich nach England kommen zu lassen, und hier die Stunde ihrer Anerkennung abzuwarten.

Das liebende, treue Weib hatte ihm den furchtbaren Schritt verziehen. Sie entfloh aus dem väterlichen Hause in Begleitung einer treuen Dienerin, und betrat nach einer mühseligen Reise den englischen Boden.

Als die Wittwe eines entflohenen Protestanten, lebte sie einige Monate unangefochten in der Nähe ihres Gatten, nicht als ein vorwurfsvoller, sondern ein milder Genius der Liebe. Sie war seine einzige Freude auf Erden. Die nächtlichen Stunden, welche er verstohlen in ihrer holden Gegenwart verbringen durfte, waren die einzigen und spärlichen Lichtpunkte seines Lebens.

Anna empfing den so achtbaren Mann mit einem wehmüthigen, matten Lächeln. Auf ihren Befehl zogen sich die Hofdamen zurück und ließen sie allein.

„Das sind entsetzliche Dinge," fing Anna an, indem sie sich in ihrem Sessel aufrichtete. „O Herr Erbischof, Gott wolle mir dies vergossene Blut nicht zurechnen! Ich bin daran nicht schuld!"

„Nicht direct, aber indirect dennoch, hohe Frau," sprach Cranmer feierlich: Ich weiß, Euer Herz hatte dieses Ende nicht geahnt, noch weniger gewollt, aber die Folgen der Schuld sind oft schwerer als die Schuld selbst, welche wir begangen haben."

„Gott sei mir gnädig, wenn meine Ehe eine Schuld ist!" rief Anna schmerzlich bewegt aus. „Er wolle die Strafe auf mein eigenes Haupt wälzen und mein unschuldiges Kind verschonen."

„Vielleicht vermöchtet Ihr doch dem Unheil eine Grenze zu setzen," bemerkte Cranmer.

„Ihr täuscht Euch, Ehrwürden. Ich darf nicht nur mit dem Könige nicht über derartige Sachen reden, sondern es ist mir verboten, auch nur davon Kenntniß zu haben. Der König fürchtet, es könnte mir — oder nein — dem Kinde schaden. Es ist umsonst, Bischof, daß Ihr Euch dem Könige widersetzet. Man kann Steine in den Gießbach, oder in den reißenden Strom werfen, aber seine brausende Macht nicht dämmen, noch aufhalten! Wartet in Geduld eine Zeit lang ab, glaubt mir, für jetzt gefährdet Ihr nur Euer eigenes Leben. So sehr der König Euch liebt, er würde Euch ohne Gnade in den Tower verweisen, wenn Ihr ihm trotztet."

„Wäre nur mein Leben dabei gefährdet," sagte Cranmer, „ich würde es froh der guten Sache opfern, und mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht, diesem falschen Reformgeiste entgegen treten."

„Gott kann aus dem Schlimmsten Gutes hervorgehen lassen," sagte Anna. „Der König will nicht nur durch Strenge den Sieg behalten, sondern auch durch geistige Waffen. Die Uebersetzung der Evangelien, in Zürich begonnen, die

angelegten Schulen für das Volk unter Eurer Leitung, das Alles wird vereint wirken, um etwas Großes, Herrliches erstehen zu lassen."

„Gott gebe, daß Ihr Recht habt, hohe Frau," erwiderte Cranmer, durch ihren Muth auf kurze Zeit gehoben. „Noch ist die Gegenwart so trübe, daß kein Blick hindurchdringt."

„Leider ja, Ehrwürden, und eben aus diesem Grunde rief ich Euch zu mir. Der König hat kürzlich, im Vertrauen gegen mich, einige Worte fallen lassen, die Euch galten, Ehrwürden."

„Wie, hohe Gebieterin?"

„Euch, aber zunächst dem lieben Wesen, das Euch lieber als Euer Leben ist, Helenen."

„Wie so? was meinte er?" fragte Cranmer aufgeregt.

„Deutlich sprach er gar nichts, aber dennoch sollte und konnte ich die Bedeutung seiner Worte verstehen. Wir redeten von der Widersetzlichkeit der Priester und von der nothwendigen Staatsklugheit, vor der Hand den Cölibat beizubehalten. Ich wagte die Bemerkung hinzuwerfen, daß Euch dieser Entschluß betrüben werde, weil die Priesterehe zu Euren Lieblingsplänen gehörte."

„Mein Gott! der König weiß doch nicht —"

„Ich fürchte doch," erwiderte Anna, „aber nicht durch mich, Seine Majestät sagten nur mit starker Betonung: Meldet gelegentlich dem Erzbischof, daß ich Niemand verschonen werde, noch darf, der meine Gesetze übertritt. Er hat viele Feinde, es wird ihn nicht an einem Ankläger fehlen, und einmal der Schuld überwiesen, dürfte ich ihn meines Ansehens wegen nicht die Strafe schenken, so lieb er mir auch ist!"

„Kein Zweifel, ich bin verrathen!" rief Cranmer.

„Aber Seine Majestät wollte Euch Zeit geben, daß Ihr Helene außer Landes flüchtet. Zaudert nicht, Ehrwürden; der Schlag kann Euch unerwartet treffen, Euch und sie zugleich zermalmen."

„Aber jetzt sie reisen zu lassen, in ihrem Zustande!" — sagte Cranmer bange.

„Es ist hart, Ehrwürden, aber besser, sie fällt in die Hände eines gnädigen Gottes, als in die der Schmerzen! Denkt an den Tod jenes armen Kindes auf Smithfield, an das Ende der Mutter? Helene kann sehr leicht Antwerpen erreichen, und dort in einem der Klöster ausruhen,

sie kann als Eure Nichte oder als eine von hier Verbannte dort auftreten."

„Ihr seid gut," sagte Cranmer, Anna's Hand küssend. „Ich werde Euren Rath befolgen und Helene in Sicherheit bringen. Habt meinen innigsten Dank dafür, und die Wünsche, daß der Himmel Euch den Sohn schenken möge."

„Ich wage kaum dies zu hoffen," sagte Anna wehmüthig. „Es wäre ein zu großes Glück für mich. Betet für mich, Ehrwürden, ich bedarf Eurer Fürbitte; denn ist das Kind eine Tochter — o Cranmer! mir bangt vor meiner eigenen Zukunft und vor der des Kindes!"

„Das Kind wird ein neues Band der Vereinigung zwischen Euch und dem Könige sein," sprach Cranmer bewegt; „es wird zu einem leuchtenden Sterne unter Eurer Leitung werden."

„Noch lebt Katharine," entgegnete Anna düster, „und so lange sie finster zwischen mir und meinen Rechten steht, ihre Tochter die Erbprinzessin von England heißt, hat mein Kind kein freudiges Loos."

„Der König kann das Gesetz der Erbfolge ändern," warf Cranmer zögernd ein. „Es steht nur bei ihm, auch eine Tochter von Euch dem Throne zu weihen."

„Ha!“ rief Anna lebhaft aus, „das könnte geschehen! Ihr flößt mir neues Leben ein, Ehrwürden! Aber werdet Ihr mir dazu helfen?“

„Ich trage kein Bedenken, dies zu versprechen,“ entgegnete Cranmer, „denn Marie ist blind dem Papstthum ergeben. Der Tag, der sie auf Englands Throne sieht, sieht mich im Tower, und Alles in den Staub geworfen, was König Heinrich und wir begonnen haben. Euer Kind, Mylady Anna —“

„Soll Protestant werden, die Feindschaft gegen das römische Joch zieht sie von der Mutter mit ihrem ersten Athemzuge ein. Giebt mir der Himmel keinen Sohn, in meiner Tochter will ich dem Lande eine echte Königin von Geist und Willenskraft erziehen! Anna Boleyn's Kind soll einst in der Geschichte von sich reden machen, und ihr Geburtsrecht sich unter den Königen erwerben. — Aber wir vergessen Eure Sache, Ehrwürden. Ich meine, noch heute Nacht sollte Helene jedenfalls ihre jetzige Wohnung verlassen, denn es ist klar, scharfe Augen haben sie entdeckt. Vielleicht wäre es das Sicherste, Ihr brächtet sie nach Greenwich, dort kann sie ein Kauffahrteischiff nach Holland abwarten. Geht, Ehrwürden, ich hätte es Euch schon gestern mel-

den sollen, allein die Jagd ließ es mich vergessen. Eilt um Gottes willen zu ihr und bringt ihr mit diesem Kreuzchen mein Lebewohl."

Cranmer nahm bestürzt das Juwel und verabschiedete sich von seiner Gönnerin. Er begab sich nach seiner Stadtwohnung, vertauschte schnell seine Hofkleidung gegen einen einfacheren Reiseanzug, rief nach seinem Pferde, und eilte, von seinem vertrauten deutschen Kammerdiener begleitet, nach Lambeth.

Anstatt, wie gewöhnlich, hier bei Anbruch der Nacht die Geliebte aufzusuchen, schrieb er ihr hastig einige Worte auf einem Stückchen Papier, worin er sie flehentlich bat, sich sofort mit ihrer Dienerin, in einen kurzen Reitermantel gehüllt, durch Johann zu ihm in den Palast führen zu lassen. Zugleich erhielt Johann den strengen Befehl, alle Gegenstände zu entfernen, welche auf die Anwesenheit einer Dame hätten schließen lassen. Der treue Diener selbst sollte das theure Weib und ihre Zofe als Beschützer bis Antwerpen begleiten.

Der Auftrag ward schnell ausgeführt; schon nach wenigen Stunden schlichen die beiden Flüchtlinge zwischen Hecken und Gestrüpp auf einem einsamen Pfade bis zu dem erzbischöflichen Gar-

ten. Vorsichtig folgten sie dem Diener, der sie durch eine kleine, niedrige Seitenpforte in einen schmalen Gang und zu einer Wendeltreppe führte, welche man leise bestieg, im Halbdunkel den Weg ertappend.

Endlich gelangte man an die stattliche Reihe der geistlichen Gemächer, wo Johann Helene in eines derselben einzutreten bat, während er den Herrn rufe.

Es war ein schmerzlicher, herzzerreißender Anblick, wie die junge Gattin, bald Mutter, sich in die Arme ihres Gatten stürzte und laut schluchzte. Anfangs vermochte Cranmer nicht, sie mit Worten aufzurichten; er hielt die leichte, bebende Gestalt fest an seine Brust gedrückt und weinte über sein ihm wieder entrissenes Liebesglück. Aber bald gelang es ihm, sich zu fassen und Helenen die Nothwendigkeit einer kurzen Trennung darzuthun. Immer und immer erneute er in ihr und in sich die Hoffnung, daß die Stunde nicht fern sei, wo er entweder England entfliehen könne, oder öffentlich seine Ehe bekennen dürfe.

„Nur noch eine kurze Weile Geduld, mein geliebtes Herz," flüsterte er ihr zu, „Geduld um unseres theuern Kindes willen. Du willst doch das Leben desselben nicht den Henkern preisgeben

und vielleicht uns Beide dem gleichen Loose opfern?"

„Nein, nein, Thomas," erwiderte Helene schaudernd. „Ich sehe wohl, daß ich fort muß. Ach! schon lange hätte ich aus diesem argen Lande entfliehen mögen, wenn Du nicht darin zurückbliebest. Aber warum willst Du nicht mit mir nach Deutschland gehen, Lieber? Mein Vater und die treuen Brüder, die Genossen, lassen uns nicht darben, und Du wirst glücklicher sein in der ärmsten deutschen Hütte, als hier, der Liebling eines Königs, der Primas von England!"

„Ja gewiß," seufzte Cranmer. „Wenn Du weg bist, o, welch ein trauriges Leben, welche Einöde für mich, Helene! Ach, ich darf jetzt nicht mit Dir gehen; aber bald! Man erwartet täglich die Geburt des Thronerben. Der König hat mir den strengsten Befehl ertheilt, mich nicht mehr vom Schlosse zu entfernen, seines Rufes gewärtig zu sein. Ist erst dies vorbei——"

„Du sprichst immer so zuversichtlich von dem Erben," sagte Helene lächelnd. „Wenn's nun eine kleine Dame wäre, die erschiene?"

„Das wolle Gott nicht," sagte Cranmer bestürzt. „Der König ertrüge die Enttäuschung nicht. Er hat es sich so fest in den Kopf gesetzt,

daß es ein Knabe sein muß, daß er auch bereits feierlich die Befehle zu der öffentlichen Bekanntmachung ertheilt und Formulare an den Adel hat ausfertigen lassen." *)

Hier unterbrach der Eintritt Johann's die trauliche Unterhaltung der Liebenden, während deren die Dienerin draußen dem vorgesetzten Weine und kalten Braten zusprach, den ersterer herauf besorgt hatte. „Ehrwürden," sprach er leise zu Cranmer, „es sind verkleidete, verdächtige Individuen hier im Schlosse und in der Nähe der kleinen Wohnung gesehen worden, Einer hat nach dem Namen der fremden Ketzerin gefragt, welche der Erzbischof unter seinen Schutz genommen habe. Ich glaube, es wäre gut, wenn wir sofort zu Fuß den Palast verließen und erst auf der Landstraße zu unseren Pferden gelangten?"

„Horch!" rief Cranmer aufspringend, „hörst Du nicht Pferdetritte?"

„Gewiß," sagte Johann, indem er ein Fenster öffnete und auf die Landstraße blickte, die halb vom Monde beleuchtet war. Sie kommen von London, Ehrwürden."

„Vielleicht um Dich zu Lady Anna zu berufen," sagte Helene.

---

*) Factisch.

„Nein, mein Kind, dazu schickt man mir keine berittenen Soldaten.“

„Oder Bewaffnete, hoher Herr!“ rief Johann; „seht die Spitzen der Lanzen und Piken!“

„Es gilt Dir, mein armes Liebchen, Dir und mir,“ sagte Cranmer. „Das ist ein neuer Liebesdienst meines Feindes, des Cardinal Gardiner.“

„Gott sei gedankt, daß Ihr nicht mehr in der Wohnung drüben seid, gnädige Dame,“ sagte der Diener. „Löschen wir rasch die Kerzen aus, Ehrwürden, bis auf jene kleine Lampe, die wir verdecken. Wenn die Leute vom Cardinal abgesandt sind, kennen sie das Local, und würden über ein Licht in diesem entfernten Zimmer stutzig werden. Ah! sie beeilen sich, sie fürchten entdeckt zu werden! Nur zu geritten, meine Herren! das Nest ist ausgeflogen!“

„Was seh' ich? Sie halten an, sie steigen ab und binden die Pferde an die Bäume des Weges,“ sagte Cranmer.

„Da bleibt uns kein Zweifel mehr über den Zweck ihrer Sendung, Ehrwürden. Die Bluthunde wollen unerwartet die Frau überfallen und aufheben, ehe Ihr geweckt werdet! Sie ahnen nicht, daß wir von dem kleinen Thurme herab ihre List beobachten.“

„Aber sie werden hieher kommen, uns überfallen!“ rief Helene weinend aus.

„Hierher? Mein liebes Kind, ohne einen handgreiflichen Beweis meiner Schuld dürften die Schergen es nicht wagen, mich anzugreifen. Nein, hier seid Ihr sicher. Ich kann Euch in diesem Gebäude verbergen.“

„Vergebt mir, Ehrwürden,“ sagte Johann, „aber ich möchte das Gegentheil behaupten. Nur so lange man die Flucht nicht entdeckt, sind die Wege für uns sicher. Nachher werden die Spione das Schloß auf Schritt und Tritt bewachen, daß an kein Entkommen zu denken ist.“

„Ich will fort, gleich fort!“ rief Helene; „nach London zuerst, zu des Vaters Freund, dem Goldschmied! Er wird uns weiter befördern!“

„Das ist auch meine Meinung,“ sagte Johann. „Und nun müssen wir kühn zu Werke gehen. Ich kann mich auf meinen Reitknecht verlassen, Ehrwürden, der ist selbst ein Ketzer. Er wird uns ein paar frische Pferde aus dem Stalle schaffen, auf denen wir in zwei Stunden in London sind.“

„Die Reiter werden Euch verfolgen,“ rief Cranmer.

„Man muß sie daher durch List aufhalten,“

sagte Johann. „Macht, sobald wir an Eurem Fenster vorbei sind, im Schlosse Alarm, sendet nach den Reitern, erkundigt Euch nach deren Zweck, und entbietet sie zu Euch, um Rede zu stehen."

„Der Gedanke ist klug," sagte Cranmer. „Dadurch gewinnt Ihr Zeit. Geh', bestelle den Reitknecht."

„Erst müssen die Frauen sicher aus dem Parke auf die Landstraße gekommen sein," sagte Johann, „damit auch dieser nicht wisse, daß sie aus dem Palaste käme. Er soll uns nachkommen, Ehrwürden. Jetzt rasch die Mäntel wieder umgehängt! Den Pack trage ich hinunter. „Kommt, edle Frau," redete er Helene an, welche sich fest und bitterlich weinend Cranmer anschmiegte. „So wahr Euch Euer und sein Leben lieb ist, eilet! — Schwach, zitternd? Ah, dann muß ich Euch anstatt des Bündels tragen! Verzeiht mir, edle Frau!"

Dabei machte er sanft, aber rasch die Arme Helenens von Cranmer's Nacken los und trug sie, halb bewußtlos, zum Zimmer hinaus, wieder die Wendeltreppe hinunter, durch einen langen Gang und endlich in den Park, wo er sie niedersetzte.

„Gottlob, so weit gelang es!“ sagte Johann, „aber nun weiter, theure Frau. Bedenkt, jede Minute ist Goldes werth! Ihr könnt den Weg nicht verfehlen, bis zur Landstraße durch die Allee. Ich hole indessen die Pferde und komme Euch nach. Man hört dort die Hufe nicht, denn wir sind eine gute Strecke vom Schlosse.“

Helene raffte alle Kraft zusammen, stützte ihre wankende Gestalt auf den Arm der Dienerin und schritt mit dieser lautlos durch den langen Garten.

Sie erreichten ohne Anstoß das Ziel. Hier warteten sie mit ängstlich klopfendem Herzen auf das Erscheinen Johann's.

Endlich, endlich — die Minuten däuchten ihnen Stunden zu sein — erschien er. Mit kräftigem Arme hob er Helene auf eins der Rosse, half der Dienerin mit dem Pack auf das zweite und sprang dann selbst hinter Helenen auf, welche wieder ohnmächtig zu werden drohte.

„Erlaubt, daß ich Euch festhalte, edle Frau,“ sagte der junge Mann; „wir müssen im scharfen Galopp reiten“

„O laß mich noch einmal zurück zu ihm,“ bat Helene, „laß mich bei ihm sterben!“

„Jesus Maria, was ist das?“ rief plötzlich die Dienerin aus. „Seht nur das Licht!“

„Es ist gerade auf der Stelle, wo mein liebes Häuschen steht,“ sagte Helene bestürzt.

„Ja, ja, edle Frau, und das Feuer beweist, daß Eure Flucht bereits entdeckt ist. Die Schergen haben die Hütte angezündet, um das umherliegende Gebüsch zu beleuchten.“

„Vorwärts, Alte!“ rief er seinem Renner zu, ihm die Sporen eindrückend. „Fort, Juno, Du trägst eine edle Bürde!“— —

Zwei Stunden später ritt eine Schaar bewaffneter Kriegsleute denselben Weg wie unsere Flüchtlinge, aber sie schienen minder große Eile zu haben, denn sie ließen entweder die Köpfe auf die Brust sinken, oder behielten doch nur mühsam eine soldatische Haltung bei.

Es waren die königlichen Knechte, allerdings von König Heinrich dorthin gesandt; aber der Befehl wurde erst von diesem unterschrieben, als er Anna die Warnung gegeben hatte. Diese verschwieg es, daß sie vierundzwanzig Stunden lang den Auftrag vergessen; und somit wäre fast die unglückliche junge Gattin dennoch in die Hände des giftigen Cardinals gerathen, der nach dem Fange wie ein Bluthund nach der

Beute trachtete. Cranmer's glänzende Laufbahn sollte dadurch für immer gestört werden, so hoffte der ränkesüchtige Papist und rieb sich frohlockend die Hände. — —

„Ich wußte wohl, daß es eine schändliche Lüge gegen den Mann sei," rief Heinrich vergnügt aus, als man ihm die vergeblichen Nachforschungen meldete. „Ich hab's Euch immer gesagt, Cranmer trügt mich nicht, und daher rathe ich künftig Jedem, dem sein Kopf lieb ist, daß er mir den Mann in Ruhe läßt! Wollte Gott, alle meine Räthe glichen ihm an Redlichkeit, Bescheidenheit und an Talent!"

8.

Die Geburt Elisabeth's.

Horch, die Kanonen donnern endlich von dem hohen Walle Westminsters und vom Tower! Die Stunden, die Tage vielmehr, denn drei Tage lang dauerte der schwere Kampf, waren vorüber! Ein Kind ist wieder dem Throne geboren! In diesen drei Tagen mußten fortwährend, auf Befehl des Königs, Messen und Gebete für das Leben seiner Gemahlin in dem alten Kloster von Grey Friars gehalten werden. Die reiche Abtei war durch einen bedeckten Gang mit dem Schlosse Greenwich an der Themse verbunden; die Brüderschaft, obgleich strenge Papisten, verhielt sich äußerlich ruhig, ja sogar lenksam, da der Prior des Klosters durch seine Ernennung sich Anna persönlich verpflichtet fühlte.

Anna lag in dem schönen alten Staatsgemache des Palastes, welches nach seinen kostbaren Gobelin-Tapeten das Jungfrauengemach hieß. Die grotesken Gestalten der zehn weisen und thörichten Jungfrauen gaben die Veranlassung zu dieser Benennung.

Heinrich, welcher bereits mehrere Sendschreiben im Voraus mit der Ankündigung eines Prinzen ausgefüllt hatte, sprang bei der Nachricht von seinem Sessel auf und eilte nach dem Gemache.

„Nicht wahr, ich habe einen Sohn?" rief er, sobald er über die Schwelle trat.

Die Frauen blieben stumm, und Lady Norfolk wagte es nicht, das Kind auf ihren Armen dem getäuschten Vater hinzureichen.

Da erhob Anna selbst, obgleich matt und schwach, das Haupt und sagte mit ihrer gewohnten Geistesgegenwart:

„Nein, diesmal ist es eine Tochter, Sire. Aber laßt Euch das keinen Kummer bereiten, denn diese Kleine wird Eurem Hause mehr Ehre machen, als zehn Söhne. Sie wird als ein besonderes Lieblingskind der heiligen Jungfrau erstarken, an deren Fest sie heute geboren ist."*)

*) Geschichtlich.

Der Unmuth verschwand plötzlich von Heinrich's Stirn bei diesen Worten. Er beugte sich zu seiner Gemahlin nieder, und küßte dann die kleine Tochter auf dem Arme Lady Norfolk's.

Darauf verließ er das Gemach, kehrte in sein Cabinet zurück und gebot seinem Secretär Gardiner, in den Circularen zu dem Worte Prinz die Endsilben essin hinzuzufügen und den Befehl zu ertheilen, daß nach drei Tagen das Kind mit allen Ehrenbezeigungen eines Thronerben unter dem Namen „Elisabeth" getauft würde.

Gardiner erschrak, und blickte den König bestürzt an.

„Habt Ihr mich nicht verstanden, Mann," rief Heinrich. „Gottes Tod, ich dächte doch, daß ich deutlich geredet hätte. Alle Kinder, welche aus dieser Ehe entspringen mögen, zählen wir zu unserer directen Nachfolge, sowohl Mädchen als Knaben. So lange mir Lady Anna keinen Erben geschenkt, ist diese Tochter Elisabeth als präsumtive Thronerbin anzuerkennen."

„Aber dieses Recht besitzt schon die Prinzessin Marie," sagte Gardiner, der in seinem Eifer für die angebetete Katharine Heinrich's Zorn übersah.

„Die Prinzessin hat durch meine Trennung von der königlichen Wittwe selbstverständlich die Ansprüche hierauf verloren. Das Kind einer ungültigen Ehe ist als unehelich geboren anzusehen."

„Majestät," bat Gardiner, vor dem Könige niederfallend, „übt Gnade und Barmherzigkeit, an den Armen, die nichts verschuldet haben. Wenn Ihr auch die Mutter verstoßen, erbarmt Euch der holden Tochter, nicht nur um Gottes willen, sondern um der Achtung aller Gutdenkenden und Frommen."

„Es wagt es Niemand, sich meinem Willen zu widersetzen!" rief Heinrich betroffen aus.

„Vielleicht jetzt nicht, Majestät," antwortete der Ober-Staatssecretär, „aber wenn die traurige Stunde für England schlägt, wo Ihr durch den Tod abgerufen werdet, dann erhebt sich ganz England, und Rom an der Spitze, für Marie's Recht."

„Gottes Tod, Mann!" rief Heinrich, „wozu hätte ich denn geheirathet, wenn nicht, um einen männlichen Erben zu erhalten."

„Ja, Majestät, wenn Ihr diesen besitzet, muß natürlich die Tochter zurückstehen, aber im Augenblick besitzt Marie als die Aeltere das Vorrecht des Titels."

„Gut, gut," sagte Heinrich, indem er sich von ihm abwendete, „wir wollen uns die Sache noch überlegen und mit der Lady Anna selbst reden."

„Dann ist Marie verloren," dachte Gardiner, indem er mit zorniger Miene nach der üblichen Verbeugung das Gemach verließ. „Dies verfluchte Weib wird kein Mittel unversucht lassen, um das unglückliche Mädchen vollends in den Staub zu treten! Aber wehe ihr, wenn sie es wagt. Die Rache Roms schleicht ihr auf dem Fuße nach! Noch eine Tochter anstatt des Sohnes! Ha, ha! dann bleibt sie auch nicht auf dem Throne von England!"

Die Prinzessin Marie, welche bisher in Huntingdon mit einer eigenen Haushaltung als königliche Erbprinzessin gelebt hatte, wurde nicht wenig durch die eigenhändige Einladung Heinrich's überrascht, bei der Taufe zu erscheinen, um Pathenstelle bei der jungen Schwester zu vertreten.

Ungewiß und bangend befragte sie brieflich ihre Mutter um Rath. Diese redete ihr zu, in Allem, was recht sei, dem Willen des Vaters sich zu fügen, und Marie gehorchte.

Bei dem Tauffeste war Marie's Haltung fest

und würdevoll; aber in dem bleichen zarten Antlitz sprach sich ein Ausdruck herben Kummers aus, der die Anwesenden sichtlich ergriff. Trotz der scheinbar bei dieser Gelegenheit geäußerten Freude wurden dennoch viele Stimmen laut, welche sie bedauerten.

Anna bemerkte diese Stimmung und heimliche Theilnahme für das Kind ihrer Rivalin, und drang in den König, durch eine Parlamentsacte ihre Tochter als Erbin einzusetzen.

Heinrich erschrak über den Vorschlag und schien wenig Willens, durch eine solche Handlung abermals den Zorn der Nation auf sich zu ziehen, oder, was er noch mehr fürchtete, die Rache des Kaisers.

Er wollte auch die Möglichkeit „eines Knaben" abwarten.

Allein Anna ließ in ihren Bitten nicht nach, sie drohte mit einer Trennung von ihm, falls er ihren Kindern nicht die königlichen Rechte bewillige.

Heinrich ließ verdrießlich seine Tochter zu sich berufen, welche noch im Schlosse geblieben war. Ihr bescheidenes, leidendes, aber geistvolles Wesen hatte des Vaters alte Liebe wieder stark in ihm belebt, und zum ersten Male eine

Regung heimlichen Unmuthes gegen Anna erweckt, die dieses Opfer von ihm verlangte. Indessen waren die Reize der Zauberin noch zu frisch, als daß Heinrich ihnen widerstehen konnte.

„Ihr habt nach mir verlangt, Majestät," sagte Marie, indem sie sich vor dem strengen Manne auf die Kniee niederließ.

„Ja, meine Tochter," antwortete Heinrich sichtlich zögernd. „Wir wollten mit Dir über einen Punkt reden, der vor Deiner Abreise nach Deinem Schlosse festgestellt werden muß.

„Ich bin zu jeder Zeit erbötig, mich Eurem Willen zu fügen, Majestät," erwiderte Marie demüthig; „so hat meine Mutter mich von Kindheit auf gelehrt."

„Ich weiß es, meine Liebe, und bezweifle nicht, daß Du unseren Wünschen entgegen kommen wirst. Die Ehe Deiner Mutter ist, wie Du weißt, als eine ungültige erklärt worden, es folgt daraus von selbst, daß —" Hier stockte der König — es fehlte ihm sichtlich an Muth, weiter zu reden; der Tyrann, welcher Kaiser und Papst getrotzt hatte, erröthete vor dem sanften Blicke, den stummen Vorwürfen seines Kindes.

Anna, in deren Gemach diese Unterhaltung stattfand, kam ihm rasch zu Hülfe.

„Die Kinder der zweiten Ehe die directen Nachfolger des Königs sind," ergänzte sie mit scharfem Tone. „Ihr werdet daher dem Titel der Thronerbin von England entsagen, Lady Marie, und denselben auf Eure jüngere Schwester übertragen."

Ueber Mary's feines Gesicht ergoß sich bei diesen Worten eine glühende Röthe der Scham. Sie stand mit stolzer Würde von ihren Knieen auf und sagte fest, aber bescheiden:

„Freiwillig werde ich niemals mich meines Erstgeburtsrechts entäußern. Das Kind will ich aus Liebe zu meinem erhabenen Vater „Schwester" nennen, aber nichts mehr. Ich würde dadurch die Ehre meiner Eltern beschimpfen, nicht nur die meinige, denn es hieße zugestehen, daß diese in einem sittenlosen Verbande, nicht in heiliger Ehe gelebt hätten." *)

Heinrich blickte mit sichtlichem Wohlgefallen auf seine Tochter. Er hätte sie verachtet, wenn sie aus Furcht in diesem Begehren nachgegeben hätte.

---

*) Marie's eigene Worte.

„Sie ist die würdige Tochter meiner edlen Katharine," dachte er.

Anna aber ward leichenblaß vor Zorn.

„So wird man Euch dazu zwingen," rief sie aus.

„Ich muß mich der Gewalt beugen," entgegnete Marie ruhig und wehmüthig; „aber nie wird meine Hand eine Verzichtleistung auf meine Geburtsvorrechte unterzeichnen. „O mein königlicher, theurer Vater," fügte sie aufgeregt hinzu, sich ihm wiederum zu Füßen werfend, Ihr werdet, Ihr könnt das furchtbare Opfer nicht von mir verlangen, Ihr werdet mich nicht verstoßen."

„Nein," erwiderte Heinrich sanft, ihr die Hand zum Kusse reichend, „verstoßen werden wir Dich nicht, Du bleibst mein anerkanntes Kind; aber nur in der Thronfolge soll Elisabeth Dir vorangehen, im Falle ich ohne männliche Erben sterbe."

„Ich thäte Euch gern den Willen, Majestät," sagte Marie, „denn mein Herz hängt nicht an dem Besitze eines Thrones; aber so lange meine arme Mutter lebt, darf ich um ihretwillen mich nicht freiwillig als uneheliche Geburt brandmarken."

„Man sieht, Ihr habt trefflich die rebellischen Lehren Eures Anbeters Sir Reginald Pole benutzt, Lady Marie," warf Anna spöttisch ein.

„Es sind die Lehren der Ehre, Lady Anna,"

entgegnete Marie fest. „Diese verdanke ich meiner allgemein geachteten, hochgeehrten Mutter! Die Ehre ist das letzte, aber auch das theuerste Gut, welches meine Feinde mir nicht nehmen können."

„Unter den Feinden bin ich wohl zu verstehen?" sagte Anna scharf und giftig. „Nun, es ist mir lieb, einmal offen Eure Ansicht über mich zu vernehmen. Wir werden Sorge tragen, daß Ihr in Zukunft etwas mehr unter Aufsicht gestellt, Lady Marie, und den Einflüsterungen Lady Salisbury's*) entzogen werdet."

Marie antwortete nicht. Ihr Blick hing bittend an dem des Vaters.

„Ziehe Dich jetzt zurück," sagte dieser, „und erwarte unsern Befehl auf Deinem Schlosse. Aber ich gebe Dir die Mahnung mit, daß Du jegliche verbrecherische Correspondenz mit dem Rebellen Pole abbrichst. Er muß nicht glauben, weil er zum Cardinal erhoben worden, daß er mir ungestraft drohen dürfe. Ist er auch fern, so hat er auf englischem Boden Geißeln zurückgelassen, die für seine Frechheit büßen werden. — Geh', meine Tochter!"

---

*) Eine Verwandte Pole's, welche später auf dem Schafot starb, sowie auch Pole's Bruder.

Kurze Zeit nach dieser Unterhaltung erschien eine königliche Deputation bei der Prinzessin Marie, und theilte dieser mit, daß sie kraft einer gerichtlichen Acte ihres Erstgeburtsrechts als Prinzessin von Wales verlustig erklärt worden sei. Auch sollte sie sofort das Gut Huntington der jungen Prinzessin Elisabeth zur Wohnung einräumen.

„So darf ich wohl zu meiner unglücklichen Mutter?" fragte Marie, nachdem sie sich von diesem neuen Schlage erholt hatte.

„Wir bedauern, Hoheit," war die Antwort, „denn wir haben Befehl, Euch mit uns nach London zu nehmen, wo Ihr fortan leben sollt."

„Was? Die Tochter unserer edlen Königin soll unter demselben Dache mit ihr — der —"

„Liebe Lady Salisbury," bat Marie erschrocken, „schweigt um Gottes willen. Ueberlassen wir uns und unser Schicksal der Barmherzigkeit Gottes."

„Meine Herren," fügte sie mit stiller Würde hinzu, „ich gehorche dem Willen meines Vaters, wiewohl mit schwerem Herzen. Wollet bei uns bis morgen verbleiben, dann werde ich Euch begleiten. Noch Eins aber! Darf meine edle Salisbury mit mir ziehen?"

Die Herren senkten traurig und schweigend das Haupt.

„Ah! die Ketzerin fürchtet meinen Einfluß, meine Geringschätzung!“ rief Lady Salisbury aus. „Mag sie es; ich habe nie meine wahre Ansicht verborgen.“

Marie ward somit der königlichen Haushaltung eingereiht und dazu verurtheilt, täglich in der Nähe der verhaßten Stiefmutter zu sein und deren spöttisches, geringschätziges Benehmen zu dulden.

Es schien Anna eine geheime Wollust zu gewähren, den edlen Stolz des herrlichen Mädchens zu beugen, es zu beleidigen. Die Mutter blieb ihrer Macht entrückt, aber an der Tochter konnte sie die Rache ausüben. Kein Mittel war zu niedrig, kein Wort zu scharf, um Marie zu kränken. Die Correspondenz zwischen Mutter und Kind, jegliche Verbindung zwischen der edlen Salisbury und ihrem Zöglinge — kurz jeder Verkehr mit der Außenwelt wurde ihr entzogen.

Bitter müssen die Kränkungen gewesen sein, deren Anna sich gegen die Prinzessin zu Schulden kommen ließ, da sie dieselben in ihrer Todesstunde bereute. —

War der Unwille des größeren Theils der Nation gegen Anna nie erloschen, er wurde durch diese Behandlung ihrer geliebten Prinzessin auch laut. Anna verfehlte, geblendet durch ihren

Haß, vollkommen ihren Zweck. Das Volk nimmt bekanntlich, zumal das englische, stets Partei für den Unterdrückten. Marie's liebenswürdiges Wesen, das schon im Glücke alle Herzen für sich eingenommen hatte, erregte durch ihre Leiden noch mächtiger die Sympathie der Nation. Die Stiefmutter konnte alle äußeren Zeichen der Ehrfurcht vor ihr verbieten, sie vermochte es nicht, dieselbe der vielen stillen Beweise einer Liebe zu berauben, welche das Herz des jungen Mädchens erheiterten. Ungeachtet der zahllosen Spione, welche jeden ihrer Schritte beobachteten, besaß sie dennoch treue, warme Freunde, welche mit Gefahr ihres Lebens eine Correspondenz mit der Mutter vermittelten. Unter den treuen Anhängern Marie's bewährte sich Gardiner. Obgleich er sich aus wohlberechneter Klugheit der kirchlichen Obergewalt Heinrich's scheinbar fügte blieb er dennoch dem Papste treu und dessen geheimer Verbündeter. Ruhig, aber mit seltener Energie verfolgte er seinen Weg, unbekümmert u..ı die Hindernisse, die sich ihm durch die neue Kirche, namentlich durch Cranmer, entgegenstellten, und sein späterer Erfolg lohnte ihm diese seine Anhänglichkeit an Marie. —

Am römischen Hofe war unterdessen eine Veränderung eingetreten: Papst Clemens war mit Tode abgegangen, und Paul IV. als sein Nachfolger im Amte erwählt worden.

9.

Hinrichtung des Kanzlers More und des Bischofs Fisher. — Prinzessin Marie und Jane Seymour.

Zwei edle Männer sollten dem neuen Glaubenssystem Heinrich's geopfert werden, zwei der edelsten Häupter in England dem Henkerbeile verfallen!

Es waren der achtzigjährige Bischof Fisher, und der treue, unerschütterliche Anwalt Katharinens und ihrer Tochter, der Kanzler Sir Thomas More. Beide hatten es gewagt, Heinrich's Recht auf die geistliche Obergewalt zu bestreiten, und dem Papste treu zu bleiben.

Als dem Könige das vom Parlamente ausgefertigte Urtheil zur Unterschrift überbracht wurde, zuckte er heftig zusammen und legte das Papier auf den Tisch. Die Deputation aber bat fuß-

fällig um Gnade für die hohen Verurtheilten. Bischof Fisher war eben so hoch geachtet um seiner Tugend und Frömmigkeit, seines reinen Wandels willen, als Sir Thomas More als Gelehrter und Diplomat.

„Der Bischof ist alt," sagte Gardiner, „der Tod wird ihn bald abrufen, Majestät, und zudem besitzt er im hohen Grade die Liebe des heiligen Vaters, der um seine Begnadiung bittet und dem Bischofe im Tower den Cardinalshut übersandt hat."

„Den Hut mag der Papst senden," sagte Heinrich spöttisch, „aber der Kopf dazu wird fehlen. Und More ist ein eigensinniger, halsstarriger Mann. Wir haben lange mit ihm Geduld gehabt, ihm Zeit zur Ueberlegung gegönnt.*) Ich darf keine Ausnahme mit ihm machen.

„More ist das Haupt aller Opposition im Lande, Majestät," sagte Anna, welche im Cabinet mit Stickerei beschäftigt saß. „Ihr könnt erst Ruhe erwarten, wenn der Schlange der Kopf zertreten ist. Mitleid wäre in diesem Falle nicht am Platze, wo Eure Majestät bisher so fest geblieben ist. More's Freilassung wäre eine stille

---

*) In der That saßen Beide seit einem Jahr im Tower.

Unterwerfung Eurer Gewalt unter die des Papstes."

„Da sei Gott vor!" sagte Heinrich, durch ihre Worte gereizt. „Er falle denn, wie alle unsere Feinde vor und nach ihm!" Er ergriff rasch die hingehaltene Feder und unterschrieb das Blut=urtheil.

„Majestät, der Kanzler bittet um die Gnade, die Seinigen noch einmal zu sehen," sagte Crom=well mit ernster, betrübter Miene.

„Soll gewährt werden, und Alles, was er sonst verlangt."

„Sein Leichnam — — —"

„Soll der Familie zum ehrlichen Begräbniß ausgeliefert werden," sagte Heinrich und wandte sich rasch von ihm ab. — —

Der achtzigjährige Bischof Fisher sollte seinem Freunde und Leidensgefährten More zum Schaf=fot vorangehen.

Am Morgen seiner Hinrichtung ließ er sich in den vollen bischöflichen Anzug kleiden und warf über seinen reichen Talar die schwere Gold=kette, welche er einst von Katharine empfangen hatte. „Es ist ja heute mein Geburtstag," sagte der ehrwürdige Greis zu den erstaunten Beamten,

als sie ihn abholen wollten, „mein Ehrentag, denn ich gehe zum Himmel ein.“

Es zeigte sich jedoch, daß Fisher körperlich zu schwach war, um den peinlichen Weg zu Fuß zu machen.

„Ei, da müßt Ihr mir noch die Ehre erweisen, mich hinzutragen,“ sagte der Bischof lächelnd. „Es wird mir Sündigem eine größere Liebe erwiesen, als meinem lieben Heilande, der sein Kreuz selbst schleppen mußte.“

Man setzte ihn in einen Sessel; Männer hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn nach dem nahegelegenen Towerhill (Schloßhügel), einer Erhöhung außerhalb der Ringmauer der Festung, und auf das Gerüst.

Da erhob sich der Greis, hielt vor der athemlos versammelten unabsehbaren Menge das neue Testament empor und beschwor bei diesem seinen Glauben, welcher die Kirche und den Papst rechtfertige.

„Selig sind, die da bis zum Ende beharren, ihnen ist die ewige Krone vorbehalten,“ so schloß er seine Rede.

Er warf selbst sein Obergewand vom Halse zurück, hob die langen schneeweißen Haare zum Abschneiden in die Höhe und legte dann lächelnd, ohne ein Zucken, das Haupt auf den Block.

Ein lauter Schrei der Entrüstung, ein dumpfes Stöhnen und Weinen unter dem Volke — dann stürzte es sich wie ein verwundeter Tiger auf das Gerüst, um, ungeachtet der Soldaten, Tücher in das warme Blut zu tauchen und die abgeschnittenen weißen Haare als kostbare Reliquie unter sich zu theilen.

„Es lebe der Papst! es lebe die Königin Katharine und unsere Prinzessin Marie!“ erscholl es drohend aus tausend und abertausend Kehlen, indem sich die Menge langsam vor den Waffen der Soldaten zerstreute.

Kurze Zeit — und es erneuerte sich die Scene, denn der Kanzler More betrat seinerseits das Blutgerüst. Auch er starb mit der Versicherung seiner Treue und Ergebenheit gegen den Papst, aber zugleich mit dem bedeutungsvollen Wunsche, daß der Himmel nicht dereinst seinen Tod an seinen Mördern räche. Er nannte keine Person, aber das Volk verstand ihn, denn man hatte erfahren, daß er in seinem Kerker für Anna gebetet und dieser mit prophetischem Geiste ein herbes Schicksal vorausgesagt hatte. Abermals erhob sich der Ruf: „Es lebe Katharine! er lebe der Papst!“ — —

Heinrich befand sich bei Anna bei einem lebhaften Kartenspiel, als ein Edelmann in seiner Nähe die vollzogene Hinrichtung erwähnte. Der König warf die Karten auf den Tisch und schleuderte seiner muntern Gattin einen vorwurfsvollen Blick mit den Worten zu: „An diesem Morde seid Ihr schuld!“ und verließ hastig das Gemach.*)

Eine Leichenbläſſe bedeckte Anna's eben noch so strahlendes Gesicht; es war das erste Mal, daß von seinen Lippen sie ein Vorwurf traf.

Sie hatte auch bald gewichtigeren Grund, den Tod More's zu bereuen. Papst Paul, wüthend über den Tod seiner treuen Anhänger, und von dem hocherzürnten Kaiser dazu aufgefordert, welcher More persönlich sehr zugethan gewesen war, gab Befehl, die lange zurückgehaltene, längst ausgefertigte Interdictsbulle über Heinrich und seine Buhlerin zu veröffentlichen.

Es war im königlichen Schlosse still geworden. Mitternacht eben vorüber, als es leise an die Thür des kleinen Zimmers klopfte, auf welches die ehemalige Thronerbin von England durch

---

*) Geschichtlich.

ihre Stiefmutter beschränkt worden war. Marie war noch auf und wach, sie las noch vor dem Schlafengehen in einem ihrer katholischen Gebetbücher.

Auf Marie's Antwort „Herein!" schlüpfte eine kräftige, graziöse Gestalt in's Zimmer und sank zu den Füßen der Prinzessin nieder.

„Ihr seid es, Jane Seymour?" fragte Marie erstaunt. „Ihr habt Euch zu mir gewagt, Ihr, der Liebling meiner Stiefmutter?"

„Ich bin Lady Anna dankbar, Hoheit, für ihre große Güte gegen mich. Aber als sie mich bei meiner Rückkehr nach England zu ihrer Ehrendame ernannte, willigte ich nur auf die dringenden Bitten meines Vaters und meiner Brüder ein, nicht aus eigenem Antriebe."

„Wie, ich dachte Ihr wäret schon in Frankreich Freundinnen gewesen?"

„Wir befanden uns zugleich im Dienste der edlen Königin Claude," sagte Jane Seymour, „allein Anna's gefallsüchtiges Wesen, ihre Coqueterie sagte mir nie zu. Auch widerstrebt es meinem Gefühle, ihr als Königin zu gehorchen. Meine ganze Seele ist der edlen Katharine und Euch ergeben, Hoheit! Glaubt mir, so wahr ich

an die heilige Jungfrau glaube, so ehrlich meine ich es mit Euch.“*)

„Ich will es glauben, Lady Jane,“ versetzte Marie, „um meiner edlen Mutter willen werdet Ihr an mir nicht zur Verrätherin werden. Aber ich billige auch Eure Unaufrichtigkeit gegen Lady Anna nicht,“ setzte sie hinzu.

„Ich begehe an dieser keinen Verrath, indem ich Euch liebe, Hoheit,“ antwortete Jane mit offenen, freien Blicken. „Anna verlangt nur Gehorsam von ihrer Umgebung; Liebe würde sie auch nicht erlangen, außer von einigen bethörten Schmeichlern oder falschen Höflingen.“

„Ich weiß, sie giebt manchen Anstoß durch ihre Heftigkeit und ihren Uebermuth,“ sagte Marie.

„Sie hat mehr Feinde um sich, als Freunde, Hoheit. Ich beneide sie nicht um ihre Stellung; mir ist es immer, als stände sie auf einem Vulkane, der plötzlich ausbrechen und sie verschlingen könnte.“

„Man muß ihr viel zu Gute halten, ihrer jetzigen Lage halber,“ sagte Marie. „Wenn sie

---

*) Diese Freundschaft bewahrte Jane Seymour auch als dritte Gemahlin des Königs Heinrich für die Prinzessin Marie, welche letztere auch durch sie in ihre Rechte wieder eingesetzt wurde.

erst dem Könige einen Erben gegeben, dann wird sie vielleicht ruhiger und nachsichtiger gegen mich werden."

„Ich wollte Euch eine Nachricht mittheilen, Hoheit, welche, nach dem Befehle des Königs, nicht besprochen werden darf, eine Nachricht von Rom."

„Von Rom, von Reginald?"

„Nein," erwiderte Jane, lächelnd über den entschlüpften Namen des Heißgeliebten. „Vom neuen Papste. Seine Heiligkeit hat den König und Lady Anna in den Bann gethan!"

„Barmherziger Himmel, meine arme Mutter!" rief Marie; „wie wird sie darüber um den Vater sich betrüben!"

„Sie sollte sich freuen, Hoheit! Es kann dadurch eine Wendung Eures Geschickes eintreten."

„Meine hohe Mutter denkt wie ihr Kind, Lady Seymour," versetzte Marie sanft. „Die Rache ist des Herrn! — Aber es kann nicht fehlen, daß die Bulle bekannt werde."

„Der König erfuhr es, ehe der päpstliche Nuntius von Frankreich absegelte. Befehl ist gegeben, denselben bei seiner Landung in England abzufangen und das Pergament ihm zu entreißen."

„Die Priester werden es schon wissen."

„Ist wohl wahrscheinlich," antwortete Jane. „Aber diesen ist bei Todesstrafe verboten, die Bulle dem Volke bekannt zu machen, weder auf den Kanzeln noch in den Beichtstühlen."

„Ah, darum hat Lady Anna seit drei Tagen ihr Gemach nicht verlassen," sagte Marie sinnend. „Ich begreife es; es muß ihr sehr wehe thun," fügte sie mitleidig hinzu.

„Ihr seid ein guter, lieber Engel!" rief Lady Jane mit lebhafter Wärme aus. „Aber Gott wird Eure Sanftmuth, Eure Geduld belohnen, Hoheit! Auch für Euch wird noch der Tag der Gerechtigkeit kommen. Hoffet nur!"

„Ich wünsche nichts, als mit meiner Mutter vereint leben und sterben zu dürfen," sagte Marie in Thränen ausbrechend. „Jede andere Qual und Demüthigung ist gering gegen diese Trennung! Warum uns Armen nicht den Trost gönnen, mit einander zu leiden? Und jetzt, wo sie so elend, so krank ist, ihrer Tochter so nahe und dennoch so fern! Ich meine oft, ich könne es nicht ertragen, Lady Jane, ich fühle mich versucht, mit List diesen Mauern zu entfliehen, zu ihr zu eilen! — O sagt mir, wäre es nicht möglich?"

„Möglich allerdings, Hoheit," war die Ant=

wort; „ich selbst hülfe Euch dazu mit Leib und Leben."

„Trotz dem Zorne des Königs?"

„O, dieser würde mich wohl sanft treffen!" rief Jane mit einem coquetten, aber gutmüthigen Lächeln.

„Lady Jane," sagte Marie ernst, „nehmt Euch in Acht; erregt den Argwohn meiner Stiefmutter nicht gegen Euch."

„Ihr thut mir Unrecht, Hoheit," betheuerte Jane. „Ich habe mit Seiner Majestät gar keine Beziehungen, als meine dienstlichen."

„Wie kommt es denn, daß man sich am Hofe allerlei zuraunt?" sagte Marie.

„Ei, das geschieht, weil einige boshafte Zungen Lady Anna ärgern oder ihr Kummer verursachen wollen, damit — damit das Kind zu Grunde gehe!"

„Schrecklich, abscheulich!" rief Marie aus. „Wer thut das?"

„Vornehmlich Anna's Schwägerin, Lady Rochefort, dann Gardiner, der Freund Eurer edlen Mutter, und — ihr eigener Oheim Lord Norfolk."

„Lord Norfolk, der Anna Alles verdankt?"

„So ist es, Hoheit! Anna ist unvorsichtig, und in ihrem Uebermuthe glaubt sie Niemand

Achtung schuldig zu sein. Sie hat diesen stolzen Mann schon mehrmals Angesichts Cromwell's beleidigt. Er trachtet nur nach der Gelegenheit, sich an ihr zu rächen — wenn nicht mehr!"

„Mehr? Was meint Ihr damit?"

„Ei nun," sagte Jane zögernd, „der Lord behauptet, eine solche Ehe, die noch bei Lebzeiten der ersten Gemahlin geschlossen worden, „sei nicht sehr fest geknüpft, sie könnte wieder gelöst werden."

„So weit werden sie es nicht treiben," rief Marie aus, „und hat Anna einen Sohn, ist ihre Macht von Neuem befestigt."

„Ja, wenn, Hoheit! Gott kann richten!"

„Aber wir kamen von unserem ersten Capitel ab," sagte Mary. „Wodurch sind die Stichelreden über Euch und den König entstanden?"

„Auf eine sehr einfache Art, Hoheit. Wir befanden uns vor einigen Wochen auf der Jagd; denn Ihr wißt, Lady Anna giebt den Bitten der Aerzte kein Gehör, die ihr Stille und Ruhe gebieten."

„Leider! Mein Vater ist sehr in Sorgen darüber," entgegnete Marie.

„Nun, wir wurden ziemlich in die Enge getrieben, da ein Eber auf uns zustürzte, mein

Pferd scheute und einen Satz machte, der mich gegen einen Baum schleuderte und den Schleier zerriß. Seine Majestät sprengten mir zur Hülfe herbei und hoben mich vom Pferde. Dabei waren mir die goldenen Nadeln entfallen, welche mein Haar zusammenhielten, so daß diese sehr wirr mir um die Schultern flogen und aussahen wie die zornigen Borsten des Ebers."

„Oder vielmehr wie ein Schleier von lichtem Golde," sagte Marie bewundernd; „sie sind in der That wunderschön, Eure Haare, Lady Jane."

„Nun, es hatte mir noch Niemand etwas davon gesagt, entgegnete Jane, „denn einem armen Fräulein flattirt man nicht. Aber jetzt bin ich stolz auf sie, da Eure Hoheit und Seine Majestät sie loben."

„Mein Vater?" fragte Marie erstaunt.

„Ja, Hoheit. Seine Majestät faßte den ganzen Wulst da in seine kräftige Faust und wickelte ihn sich dreimal um seinen Arm. Das gäbe eine prächtige Kette, sagte er, die kein Ritter sprengen würde!"

„Vernahm Lady Anna diese Bemerkung?" fragte Marie.

„Gewiß, Hoheit, sie hielt ja zu Pferde neben uns."

„Bemerktet Ihr keine Bewegung an ihr?“

„Ich nicht, Hoheit; allein man behauptet, sie habe dabei die Farbe gewechselt und sei einer Ohnmacht nahe gewesen. Aber warum fragt Ihr?“

„Ach, es war nur ein unbestimmter Gedanke, der mich durchzuckte,“ versetzte Marie. „Ich habe gehört, daß sie einen Widerwillen gegen blonde Haare habe, und daß man ihr geweissagt, solche würden ihr einst großen Kummer bereiten.“

„Von mir wird das schwerlich geschehen,“ meinte Jane, indem sie aufstand und sich von der Prinzessin verabschiedete.

„Also Freundin, Lady Jane!“ sagte Marie liebreich.

„So lang' ich lebe, Hoheit. Gott gebe, daß es einst in meiner Macht stehen möge, Euch meine Liebe zu beweisen.“

10.

Das Interdict. — Heinrich's Waffe dagegen in den Evangelien. — Anna's und Cranmer's Vision.

Jane Seymour hatte der Prinzessin die volle Wahrheit mitgetheilt, das Interdict war über das Königspaar ausgesprochen worden.

Die Nachricht fand, wie wir bereits wissen, den König keineswegs unvorbereitet. Als ein weiser Feldherr hatte er schon lange an Cranmer und den Minister Cromwell seine Befehle für den Fall ertheilt, daß der Papst seine Drohungen zur Ausführung bringen werde.

Kaum hatte daher das päpstliche Schiff bei Dover angelegt, als Heinrich's Spione dasselbe betraten und sich dem erstaunten Legaten vorstellten.

„Wir bitten Eure Eminenz um die Uebergabe des päpstlichen Briefes, den Ihr dem Könige

überbringet," sagte Lord Ainsly mit einer höflichen Kniebeugung.

„Die Depesche, welche ich im Namen seiner Heiligkeit zu überbringen habe, lautet nicht privatim an Seine Majestät," antwortete übermüthig der päpstliche Bote, „sondern an das ganze englische Volk!"

„Um so mehr wünschen Seine Majestät, daß diese Briefe ihm zuerst übersandt werden," war die Antwort in einem festen Tone. „Das Papier, dessen Inhalt uns bekannt ist, soll nicht auf englischen Boden gebracht werden."

„Soll nicht! Ihr habt vergessen, Mylord, daß der König der Diener des Papstes ist, wenn auch der erste! Er ist dem Statthalter Christi untergeordnet! — Entfernt Euch, und laßt mich landen!"

„Ihr vergeßt, daß Ihr Euch auf britischem Bodenbefindet!" sagte Lord Ainsly lächelnd; „hier regiert Seine Majestät König Heinrich der Achte, als Erster in seinem Reiche. Aus Achtung vor dem Papst läßt er Euch die Wahl, freiwillig das Papier uns zu übergeben, oder sofort nach jenem Gebäude" — er wies nach dem Schlosse — „als Staatsgefangener abgeführt zu werden. Entschließt Euch rasch!"

„Und wenn ich seinen Willen thue?“ fragte der Legat, welchem keineswegs nach einer Gefangennahme gelüstete, so wenig als seinem Gefolge.

„Dann können Ehrwürden sofort wieder in See stechen und nach Frankreich zurückkehren. Zu landen wird Euch die Erlaubniß verweigert.“

Der Legat blickte entsetzt und unentschlossen seinen Secretär an. Dieser aber sagte mit betrübter, unterwürfiger Miene zu seinem Oberen:

„Wir müssen der rohen Gewalt weichen, Hochwürden; die demüthigen Diener der heiligen Kirche sind zu schwach, um gegen die Werkzeuge der satanischen Macht der Finsterniß zu kämpfen.“

„Ihr habt Recht, mein Vater,“ antwortete der Legat. Dann sich gegen Lord Ainsly und dessen Gefolge wendend, sagte er zornig:

„Das Papier übergeben wir Euch hiermit, aber glaubet nicht, daß Ihr deswegen triumphiren dürfet, und daß die Stimme des heiligen Vaters durch die Ketzereien erstickt werden kann. Schon wissen es andere treue Diener im Reiche, daß König Heinrich sammt seinen Dienern in den Bann gethan und verflucht ist.“

Ein Ausruf jähen Schreckens entfuhr den französischen Matrosen bei diesen Worten. Sie hatten sich sofort bei der Ankunft der Engländer um den Legaten gereiht. Einige der Andächtigsten sanken sich bekreuzigend auf die Kniee.

„Ja!" rief der Legat, dies wahrnehmend, mit lauter Stimme aus, indem er seine rechte Hand gegen die Stadt streckte, „verflucht ist dieses schöne Reich um der Sünden seines Königs willen! verflucht die Anstifterin alles Bösen, die ketzerische Buhlerin! Verflucht seien ihre jetzigen Kinder in alle Ewigkeit, sowie jedes, daß noch ferner aus dieser Verbindung entspringt! Verflucht sei die Luft, welche die Sünderin athmet, verflucht ihre Seele, wenn der Tod sie in ungeweihtes Grab gebettet! Verflucht —"

„Ehrwürden," unterbrach Ainsly heftig den zornigen Mann, „gebt Euch keine Mühe weiter, strengt nicht umsonst Eure heiligen Lungen an, Ihr redet hier zu tauben Ohren und Seelen; ich bin Protestant, und alle meine Begleiter stehen dem König mit Leib und Seele bei. Nicht wahr, meine wackeren Freunde?"

Ein lauter, begeisterter Ruf: „Vivat König Heinrich! Nieder mit dem Papstthum!" war die Antwort.

Der Legat ballte wüthend seine Fäuste, trat dann zu seinem Secretär, nahm diesem eine dicke Pergamentrolle ab und händigte sie Lord Ainsly ein.

„Ich übergebe, kraft meines heiligen Amtes, dem Gesandten des Königs meinen Brief," sagte er zornig. „Möge der Himmel selbst diese Beleidigung des heiligen Statthalters Christi an den Frevlern rächen!"

Lord Ainsly empfing das kostbare Schreiben, erklärte dem Legaten, daß einige seines Gefolges im Schiffe bleiben und ihn sicher nach Frankreich zurückbegleiten sollten, und verließ das Schiff. Am Ufer standen die schnellsten, edelsten Renner, auf denen die kühnen Abgesandten Heinrich's mit der Interdictsbulle nach London jagten!

Die davoneilenden treuen Diener sahen nicht, wie unter dem Schutze der dichten Nacht ein einzelner tiefvermummter Mann einen kleinen Fischernachen beim Schiffe anlegte, und ersterer von dem Capitän selbst an Bord gebracht wurde.

„Ehrwürden befinden sich noch wach," flüsterte

der Capitän, und führte den heimlichen Gast nach seiner eigenen Kajüte.

Es war Gardiner, der Staatssecretär des Königs, welcher ohne Wissen seines Herrn den päpstlichen Boten aufsuchte.

„Ach, Gardiner, Ihr kommt zu spät," rief ihm der Letztere entgegen, als er eintrat, „wir mußten der Gewalt weichen, das Papier aushändigen, und dürfen —"

„Nicht einmal landen," ergänzte Gardiner, mühsam ein Lächeln überwindend. „Nun, nun, ich denke, die unfreiwillige Quarantaine bis morgen wird Euch nicht unerträglich fallen," sagte er, munter auf die Weinflaschen blickend, die auf dem Tische standen!

„Was sollen wir sonst machen," entgegnete der Legat, „unser treuer rechtgläubiger Schiffsherr hält es für seine Pflicht, uns, den Dienern der Kirche, Ehre anzuthun. Setzt Euch zu uns und laßt uns reden. Wie steht's an dem verfluchten Ketzerhofe, Gardiner?"

„Schlecht, Hochwürden," lautete die verdrießliche Antwort. „Die Königin Katharine soll dem Tode nahe sein."

„Nun, das wäre eine natürliche Lösung dieser unheilvollen Frage," sagte der Legat kühl.

Gardiner zog zornig die Augenbrauen zusammen. „Ja, aber Marie weiß nichts davon, und man verweigert der sterbenden Mutter den letzten Trost, ihre Tochter zu sehen."

„Seine Heiligkeit der Papst —"

„Dessen Wort gilt hier nichts mehr!" sagte Gardiner mürrisch. „Habt Ihr doch gesehen, wie man mit dem Interdict umgeht, mit einer Waffe, welche ehemals das kühnste Herz erstarren machte."

„Es wird dennoch bekannt gemacht werden; den Geistlichen ist befohlen worden, es öffentlich von den Kanzeln zu verkünden, und heimlich Abschriften, die wir ihnen lieferten, anschlagen zu lassen."

„Bah! glaubt Ihr, dafür sei nicht auch gesorgt, Pater? Meint Ihr, die Herren Geistlichen hätten alle Lust, als Märtyrer auf Tyburn, wie die Priore, zu sterben?"

„Wie?" rief der Legat entsetzt aus.

„Ja, dieses Schicksal stände ihnen bevor," antwortete Gardiner, „wenn sie es wagten, Euren Befehlen zu gehorchen! Cranmer, dieser verfluchte böse Geist Englands, hat einen Hirtenbrief an sämmtliche Geistliche erlassen und Jedem gedroht, der die Sache erwähne!"

„Aber das Volk wird doch damit bekannt gemacht werden.“ —

„Ohne Zweifel! dafür habe ich gesorgt. Verlaßt Euch auf mich, Hochwürden; ich schlafe nicht — sondern wache für das Heil unserer erhabenen Kirche. Langsam, aber sicher, wie der kleine blinde Maulwurf, werde ich das hohle Gebäude der Ketzerei untergraben! Dann bedarf es nur eines Stoßes meines kräftigen Ruders — und es fällt zusammen!“

„Wie wird der König sich dem Papste gegenüber benehmen?“ fragte der Legat weiter.

Gardiner zuckte die Achseln. „Anfangs vermuthlich tüchtig stürmen und toben, wie immer, es sei denn, daß Anna ihn beschwichtige, was sie jetzt noch zu thun vermag.“

„Jetzt noch?“ fragte neugierig der Legat.

„Nun — wird sich zeigen, Hochwürden! Das ist mein Geheimniß! — Nur so viel könnt Ihr dem heiligen Vater melden, daß die Maschine gute Wirkung thue, welche wir an das Gebäude gerückt, mit einem Worte: Der König hat Feuer gefangen! — ist verliebt! — und wir, versteht Ihr, fachen die Flamme an.“

„Ah! Anna wäre nicht mehr Ein und Alles bei dem Wütherich?“

„Jetzt noch, weil sie ihm Hoffnung zu einem Thronerben giebt! Aber dieser ist noch nicht vorhanden und soll es niemals sein! Das Kind dieses Weibes soll nie zwischen unsere Marie und den Thron treten."

„Ihr habt Absolution für Alles, wozu die Noth Euch drängen möchte," fiel der Legat mit schlauem Blicke ein. „Ich bringe Euch von den berühmten Tropfen der Medicis mit — wißt Ihr davon aber sichern Gebrauch zu machen?"

„Gebt, gebt, Hochwürden," rief Gardiner hastig aus. „Wer weiß, wo sie uns zu Gute kommen werden. Also einer Schwangern?!"

Der Legat nickte mit dem Haupte. „Ja, ein, zwei Tropfen genügen, um eine Frühgeburt zu bewirken, oder die Leibesfrucht sammt der Mutter zu tödten." Er öffnete bei diesen Worten seinen Talar und löste eine dünne Kette von seinem Halse, an der ein kleines Fläschchen hing.

„Seid aber vorsichtig," mahnte er, indem er dasselbe Gardiner überreichte, „wir in Rom dürfen nicht genannt werden."

„Das versteht sich," lautete die Antwort. „Wenn aber jetzt der Ketzerin ein Unglück geschehe, dürften wir keck lich dasselbe für eine Wirkung des Interdicts ausgeben! — Das Volk würde es auch

glauben, so sehr Cranmer daran arbeitet, das Papstthum in dessen Augen zu verhöhnen."

„Giebt es kein Mittel, auch ihm auf den Leib zu rücken?" —

„Jetzt nicht, noch ist er uns zu stark," sagte Gardiner. Aber Heinrich ist nicht unsterblich, und an dem Tage, wo Marie den Thron besteigt, wandert Cranmer in den Tower oder zum Schafot. Doch ich muß wieder fort, nach London zurück, Hochwürden. Der König wird morgen nach mir verlangen."

Er schied und der Legat kehrte ebenfalls unverrichteter Sache nach Frankreich und Rom zurück.

Unter dem Volk verbreitete sich trotz Heinrich's und Cranmer's Verboten die Nachricht von dem Interdicte. Aber die protestantischen Anhänger hielten kräftige Reden an dasselbe und suchten ihm die letzte Spur von Schrecken vor diesem päpstlichen Geschosse zu benehmen.

In der That verhielt sich das Volk ganz ruhig; und keine Demonstration wurde laut, als man zum allgemeinen Erstaunen bemerkte, wie alle Kirchen wie gewöhnlich offen blieben, die Priester schwiegen, der König mit dem Hofe sich unterhielt und kein Zeichen eines himmlischen Zornes über das verfluchte Land hereinbrach! —

Auch starb Anna nicht, noch ward sie von ihrem Gemahle verstoßen; im Gegentheil verkündigte der König eines Tages mit strahlender Miene, daß der Himmel sichtlich seinen Bund mit der Geliebten geweiht habe, indem diese zum zweiten Male gesegneten Leibes sei. —

Heinrich hatte in Basel die Evangelien und einen Theil der heiligen Schrift in der englischen Sprache drucken lassen, welche Anna ihm in der Ursprache in die Hände gespielt, und diese gemeinschaftlich mit Heinrich gelesen hatte. *)

„Das Buch ist herrlich, die Geschichte des Herrn erhaben und ergreifend!" hatte er ausgerufen. „Warum hat Rom es so lange der Welt verborgen und verboten?"

Anna lächelte schelmisch. „Eure Majestät, der Grund davon liegt nahe: weil darin nicht vom Papste geredet wird, vielmehr versichert unser Heiland, sein Reich sei nicht von dieser Welt; und daß seine Diener in der Demuth bleiben sollen, der Obrigkeit unterthan."

Heinrich sprang bewegt auf. „Wahr, Liebchen! Von dem Papste oder dem Stellvertreter Christi steht in der Bibel kein Wort!"

---

*) Factisch.

„Folglich eben so wenig, daß die Kirche oder die Geistlichen über die weltliche Macht erhaben seien," fügte Anna hinzu. „Diese Lehre entstand in dem Gehirn eines herrschsüchtigen Bischofs."

„Nein, nein, kein Wort! Ach, wenn man diese Wahrheit nur dem unwissenden Volke beibringen könnte!"

„Das wäre leicht," sagte Anna, „indem man das Buch übersetzte und es im Lande vorlesen ließe!"

„Gottes Tod, mein Schätzchen, Du hast recht!" hatte Heinrich ausgerufen. „Gedruckt soll's werden, und das Volk soll lesen und schreiben lernen; das muß Cranmer einrichten, und wir wollen sehen, ob mein braves englisches Volk sich nicht mit Gewalt von den Priesterketten losreißt."

„Wenn sein König ihm mit festem Beispiele vorangeht," antwortete Anna. —

Und er hat es gethan. Heinrich ist fest geblieben, und jetzt, zwei Tage nachdem von der Bulle des Interdicts in England verlautet war, rückte er mit der geistlichen Waffe dem Papstthum entgegen.

Das war seine einzige Waffe, aber eine unwiderstehliche. Einzelne Abdrücke wurden den Priestern übersandt und ihnen bei schwerer Strafe

befohlen, dieselben am Sonntage in der Kirche vorzulesen. Mochten sich auch manche Pfarrer wehren, es half ihnen nichts. Jubelnd bemächtigten sich die eingewanderten Protestanten und die aufgeklärten Geistlichen, welche Cranmer anhingen, der Blätter. Das Volk horchte, anfangs mit bebendem, klopfendem Herzen, der verbotenen Lectüre; aber bald erheiterten sich die Mienen, ein helles Licht, von dem Stern der Wahrheit ausgehend, leuchtete durch die finstere Nacht. Mächtig schlugen die einfachen, aber rührenden Worte der Evangelisten an die Herzen, und mit der Liebe zum Herrn und der Bewunderung seines Wortes sank die abergläubische Verehrung des Papstthums, das in einem so grellen Contraste zu demselben steht.

Später, als die ganze Bibel nach Anna's Tode gedruckt worden, wurde die Lust und Liebe zu derselben so mächtig, daß man das Buch mit Macht vor dem Raube sichern mußte.

Da die Anzahl der Exemplare eine beschränkte war, erhielten nur die Kathedralen eins. Dasselbe ward mit einer dicken Kette an einer Säule in der Kirche befestigt, und so wurde Sonntags daraus vorgelesen. Nach dem Gottesdienste wurde es dann in die Sakristei getragen und ver-

schlossen. So groß übrigens die Gefahr sein mochte, welche dem heiligen Buche, sowohl von Feinden als von Freunden, drohte, es wäre nicht so leicht gewesen, dasselbe zu entwenden, denn es war in starkes Eisen gebunden und mit einem großen Hängeschloß verwahrt. Abgesehen davon, daß die kleinsten Buchstaben des alten Druckes so umfangreich waren, als jetzt unsere größeren, so wurde der Inhalt eines jeden Capitels durch Bilder sinnreich, aber oft sehr grotesk dargestellt. Durch diesen Umstand erlangte die Bibel eine Schwere, welche, um sie zu heben, die ganze Kraft eines starken Mannes erforderte.*)

Anna erfuhr bald die unerwartet günstige Aufnahme ihrer Lieblingsschrift, denn obgleich sie sich aus Furcht vor dem Gemahl seinen Ansichten sichtbar fügte, war sie doch im Herzen echt protestantisch gesinnt. Mit einem wehmüthigen Lächeln vernahm sie Cranmer's Bericht hierüber, sowie seine beredten Lobsprüche an dem großen Werke der Reformation.

„Es ist ein kleines Sandkorn Gutes," sagte

---

*) In Stratford am Avon, dem Geburtsort Shakespeare's, befindet sich noch in der Sakristei ein solches Exemplar aus jener Zeit, welches ich selbst 1859 sah.

Die Verfasserin.

sie mit sanfter, demüthiger Stimme. „Möge es manches Andere vor Gott zudecken! Möge es Wolsey's Fluch von mir ablenken, ehrwürdiger Vater!"

„Wie möget Ihr so düstere Worte reden, hohe Frau," sagte Cranmer, „wie jetzt von Fluch sprechen, wenn der Himmel Euch segnet, Euch neue, frohe Hoffnung verliehen hat."

„Ihr habt recht, Herr, ich sollte mich freuen, aber sehet, es will mir da vom Herzen eine schwere Last nicht hinweg, ein Vorgefühl bittern Wehs, das meiner wartet!"

„Das sind Träume, hohe Frau. Träume sind Schäume," fiel Cranmer heiter ein. „Euer Gemahl betet Euch an. Der Himmel segnet den Bund in Euren Kindern, und Eure Feinde müssen sich vor Euch beugen."

„Katharine lebt noch; so lange wird England mich nicht als rechtmäßige Fürstin anerkennen. Selbst die Thronfolge eines Sohnes von mir könnte einst bestritten werden."

„Katharine wird auch nicht lange mehr im Wege sein," sagte Cranmer ernst. „Aus sicherer Quelle weiß ich, daß ihre Lebenstage gezählt sind. Aber dem Könige müssen wir die Nachricht noch vorenthalten. Einstweilen, hohe Frau,

betet inbrünstig zu Gott, daß er Euch beschützen möge und diesem Lande einen Sohn verleihen wolle, der kräftiglich das angefangene Werk seines Vaters fortführe. Dann wird England groß werden, größer als alle Nationen auf Erden!"

„Wir wollen es hoffen," sagte Anna schwermüthig. „Vielleicht erlebt Ihr es, Cranmer — ich nicht mehr. Ihr sagt, Träume seien Schäume, Hochwürden, aber können sie nicht manchmal von Gott kommen?"

Cranmer wurde ernst und nachdenklich. „Im Anfange, sagt uns die Schrift, verkehrte der Himmel mit den Menschen durch Träume oder Gesichte. Ob er es noch thut, wer will das beweisen?"

„Seht, ich bin abergläubisch," sagte Anna, „ich hänge noch einem bangen Traume nach, den ich vor einigen Wochen hatte. Ich saß neben meinem Gemahl in einer Rosenlaube, sein Arm umschlang mich zärtlich, seine Lippen ruhten auf den meinigen. Da empfand ich plötzlich einen feinen Stich mitten durch's Herz, ich schrie auf und blickte um mich. Zu meinen Füßen, zwischen uns, hatte sich eine bunte, schöne Schlange emporgeringelt, die mich giftig ansah und ihren Geifer auf mich spritzte. Ich schrie, man solle

das Ungeheuer umbringen, mein Gemahl aber legte die Arme um dasselbe und liebkoste es, wie er es vorhin mit mir gethan hatte."

„Täuschung!" sagte Cranmer.

„Keine Täuschung," sagte Anna düster. „Die Schlange verwandelte sich unter seinem Kusse. Ich sah einen schönen Weiberkopf auf dem bunten Leibe entstehen, und dieser Kopf hatte lange blonde Haare. Ich wollte fliehen, aber meine Füße wurzelten fest am Boden; da nahm der König die langen Haare der Schlange, und warf sie mir wie einen Strick um den Hals, daß ich erwachte."

„Das ist ein grausenhaftes Bild!" sagte Cranmer, unwillkürlich schaudernd. „War der Schlangenkopf Euch bekannt?"

„Ja," antwortete Anna, „ich glaube wenigstens — es war — Jane Seymour!"

„Meine theure Gebieterin," sagte Cranmer entsetzt. „Um der Liebe Christi willen, verbannt diesen schrecklichen Argwohn!"

„Argwohn!" wiederholte Anna bitterlich. „Ja, wenn es nur Argwohn wäre! Nein, es ist Ernst, Erzbischof. Jane Seymour hat mir die Liebe meines Gatten geraubt, und ihre feile Sippschaft, der niederträchtige Gardiner, feuert sie zu der

Gefallsucht an. Ich sehe Alles, ich bin nicht blind, obgleich ich aus Stolz mir das Ansehen gebe, nichts zu sehen."

„Gesetzten Falls, es wäre also," nahm Cranmer das Wort, „so müßt Ihr diese Laune, diese Schwäche Eures Gemahls in weiblicher Demuth ertragen. Es wird vorübergehen, wenn Ihr Euch ihm in der gleichen Liebe wie hisher widmet. Nehmt ein Beispiel an Eurer hohen Vorgängerin, sie hat noch mehr gelitten als Ihr."

„Ich weiß es, ich weiß es. Die Arme! Fast könnte ich sie bedauern. Aber ich kann mich nicht zu ihrer Größe emporschwingen, Herr Erzbischof. Ich bin heftig, und es kränkt mich, daß ich diesen Lohn ernten soll, für meine vieljährige Treue. Da giebt es denn oft im Geheimen böse Worte zwischen uns, und ich fühle es, wenn ich ihm keinen Sohn gebe, verliere ich seine Liebe ganz."

„Da sei Gott für!" antwortete Cranmer. „Vielleicht kann man die Seymour entfernen, wenigstens bis nach der Geburt Eures Kindes."

Aber Anna schüttelte das Haupt. „Er läßt sie nicht fort; ich muß sie um mich dulden! Doch wir wollen nicht mehr hierüber reden, Hochwürden," fügte sie rasch hinzu, mühsam ein Lä-

cheln erzwingend. „Sagt mir, welche Nachrichten Ihr von Helenen habt."

„Sie ist jetzt zu ihrem Vater gereist," sagte Cranmer traurig. „Ihr wißt ja, daß sie in Antwerpen krank und von einem todten Kinde entbunden ward. Erst auf die dringenden Bitten ihres Vaters, und nachdem sie sah, daß sie vergeblich auf mich harrte, ist sie heimgekehrt."

„Armes junges Weib!" sagte Anna. „Doch Du hast einen Trost vor mir voraus, wenn Dein Herz bricht, so stirbt es nicht allein."

„Nein," sagte Cranmer mit dumpfer, matter Stimme, während sein Haupt auf die Brust sank. „Nein, Gott ist mein Zeuge, ich habe sie rein geliebt, und ihr Bild durch das einer Andern nicht getrübt. Mußte ich ihr auf Erden entsagen, so geschah es um Gottes Liebe, weil ich ihm mein Herz und meine Kräfte widmen zu müssen glaubte."

„Ihr erntet einen schönen Lohn für Euer Opfer," sagte Anna mit freudigem Blick. „Euch blüht das Paradies, wo auch sie Euch ewiglich vereint wird."

„Ich bleibe auf dem Posten, den mir der Herr angewiesen," antwortete Cranmer, „selbst wenn mein Weg auf dem Holzstoß endigte."

„Cranmer!“ rief Anna erschrocken aus. „Was redet Ihr?“

„Wie Ihr vorhin, edle Frau. Ich habe auch ein Gesicht gehabt, einen Traum. Da stand ich auf dem Holzstoße, und eine feine Frauengestalt im königlichen Staate neben Gardiner, der einen Cardinalsmantel trug, legte ein Stück Holz auf den Stoß und fachte die Flamme an.“

„Jesus Maria! Wie sah das Weib aus?“

„Klein und zierlich, bleich und leidend, wie sie jetzt ist, aber älter. Es war die Prinzessin Marie, Katharinens Kind!“

„Heiliger Gott!“ stöhnte Anna und barg das Gesicht in ihren beiden Händen.

„Ihr seht, edle Frau,“ fuhr Cranmer fort, „ich kenne mein Schicksal, wenn Ihr dem Throne keinen Erben schenkt. Marie wird mir nie Eure Ehe verzeihen; und wollte sie es, meine und Eure Feinde ließen es nicht zu. Rom arbeitet an meinem Untergange, wie an dem Eurigen. Aber seid unverzagt; sie mögen uns Beide in den Staub werfen, den durch uns ausgestreuten Samen des evangelischen Wortes werden sie nie ersticken können. Fürchten wir jene nicht, welche nur den Leib tödten, aber unsere Seelen nicht beugen können!“

Anna richtete sich getröstet auf und reichte dem Erzbischof ihre Hand dar.

„Ich bin Eure Verbündete, Eure Freundin, hoher Herr, auch wenn wir einen Weg — zum Tode wandeln müßten."

„Nein, Ihr müßt leben, leben auch für mich," bat Cranmer. „Verbergt Euren gerechten Unwillen, wie schwer es Euch ankomme, meine edle Freundin, und vor allen Dingen seid vorsichtiger, als Ihr es bisher gewesen. Gebt dem Leumund keinen willkommenen Vorwand zur Anklage."

„Wie so?" fragte Anna erstaunt.

„Hütet Euch vor Lady Rochefort; sie ist ein böses, giftiges Weib," erwiderte Cranmer, „und die Verbündete Roms, Gardiner's Creatur."

„Worin könnte sie mir schaden?" fragte Anna arglos.

„Seht Ihr nicht, daß sie plötzlich die Freundin Jane Seymour's geworden ist, und dieser beständig folgt?" sagte Cranmer. Es ist eine bekannte Sache, daß sie den König für Jane zu gewinnen sucht."

„Ah, das war's also!" sagte Anna, wie aus einem Traum erwachend; „daher die Freundschaft! Habt Dank, mein Freund, für den gütigen

Wink! Ihr sollt in Zukunft besser mit mir zufrieden sein."

Cranmer küßte die Hand der geliebten Herrin und empfahl sich, nicht ohne eine geheime Besorgniß um ihr Schicksal in seiner Brust.

11.

Das Waldfest. — Jane Seymour als Titania. — Heinrich's Liebeserklärung. — Lady Willoughby.

Es war Elisabeth's erster Namenstag. Die kleine Thronprinzessin war bald nach ihrer Taufe auf das schöne Gut Huntington gesandt worden, wo eine sehr gesunde, reine Luft wehte, und ihr dort ein förmlicher Hofstaat beigegeben worden.

Anna hatte sich anfangs zwar schwer dem Willen des Königs, in eine Trennung von ihrem Kinde, gefügt. Die innere Leere ihrer Seele, die geheimen Vorwürfe ihres Gewissens waren wohl theilweise durch die Sorge um das kleine Wesen gemildert worden. In Ermangelung derselben suchte Anna durch Zerstreuung und Putzsucht, noch mehr aber durch ihre unbegrenzte Gefallsucht sich die Mußestunden zu verkürzen. Leidenschaftlich betrieb sie auch das Studium der

Musik, und der König hatte ihr einen der ersten Künstler seiner Zeit zum Lehrer gegeben. Anna spielte auf dem Vinzinal, einem Instrumente, halb Orgel, halb Klavier, mit meisterhafter Fertigkeit, und eben so schön blies sie eine kleine Flöte, und verstand sie, ungeachtet der Gefahren für ein schönes Gesicht, mit großer Anmuth zu behandeln.

Ihr Lehrer war Smeaton, ein, abgesehen von seinen musikalischen Kenntnissen, höchst gewöhnlicher Mensch; da er indessen eine so große Rolle in dem späteren tragischen Ende dieser unglücklichen Frau spielte, müssen wir seiner schon jetzt erwähnen, wo er mit glühendem Blicke vor Anna steht, welche ihr kleines Töchterchen liebkost.

Elisabeth nämlich war bereits verlobt; eine jugendliche Braut zwar, da sie kaum lallen konnte, allein Anna's rastloser Ehrgeiz hatte zwischen dieser und dem dritten Sohne ihres warmen Verehrers, Franz I. von Frankreich, eine Verlobung herbeigeführt, worüber Niemand erstaunte, da Franz Elisabeth's Pathe war. Dieses doppelte Ehrenfest sollte heute auf's feierlichste Allen kundgethan werden, und zwar durch ein großes Fest in dem schönen Schlosse Wolsey's, Hamptoncourt, wozu der große, an die Anlagen grenzende Park

mit bunten Lampen beleuchtet werden und die Hofleute in dem Costüm von Waldgöttern und Göttinnen, jedoch mit Masken, erscheinen sollten. Um Mitternacht sollte ein Tanz das Fest beschließen und die junge Heldin des Tages wenigstens theilweise demselben beiwohnen.

Mit großer Stattlichkeit und vielen Ceremonien hatte man die Thronerbin, wie sie jetzt überall am Hofe genannt wurde, nach London gebracht und den Hofleuten vorgestellt.

Gern hätte die arme Prinzessin Marie sich von diesem Feste zurückgezogen, und sie wagte es auch, ihren Vater darum zu bitten; allein Anna wußte wiederum Heinrich's Sinn gegen die Tochter zu verhärten, und dieser bestand auf ihr Erscheinen, indem er ihr die schärfsten Vorwürfe wegen ihres Stolzes und ihres Mangels an Liebe für die kleine Schwester machte.

Marie schwieg. Mit freundlicher Miene in Gottes Willen ergeben, brachte sie am Morgen dem Festkinde ein goldenes Riechfläschchen in der damaligen Form eines Apfels, den die vornehmen Frauen am Gürtel trugen.

Das junge Mädchen hätte ein so werthvolles Geschenk nicht kaufen können, denn sie besaß

kaum Geld zu den allernothwendigsten Kleidungsstücken; der Apfel war ein Geschenk des Kaisers.

Unter den vielen Versammelten befand sich auch Wyatt, den Heinrich hatte einladen lasser. In seiner Eigenschaft als Hofpoet und Freund seiner Gemahlin sollte er die festlichen Aufzüge leiten und anordnen.

Es ist stets ein Räthsel geblieben, daß Wyatt, der als ein Verehrer Anna's bekannt war und daraus nie ein Geheimniß machte, selbst dem Könige gegenüber nicht, niemals den Argwohn des letzteren gegen sich erweckte.

Auch heute stand er nicht weit von dem hohen Thronsessel, in dem Anna mit dem Kinde auf den Knieen saß, und neben ihm ein junger Mann in eleganter Kleidung und mit weiblich zarten Zügen, dessen gelbe Gesichtsfarbe, und schwarzes, lockiges Haar, ihn als einen Südländer von Geburt bezeichneten. Seine Hände waren ausgezeichnet fein und blendend weiß, eine Schönheit, welche er eben so gut wie Napoleon I. durch eine männliche Coquetterie zur Schau zu tragen verstand. In der Rechten hielt er eine Rolle Papier, mit der er im Sprechen lebhaft gestikulirte, während sein träumerisches, weiches Auge auf einer der Damen zu ruhen schien.

„Also jene große, volle Gestalt, mit den reichen blonden Flechten, das wäre sie?" fragte Wyatt den neben ihm Stehenden nach einer Weile.

„Das ist Jane Seymour," antwortete Smeaton, „wie man behaupten will, der neue Liebesstern Seiner Majestät. Wie gefällt sie Euch?"

„Nicht übel," war die Antwort; „obgleich das Gesicht ohne Geist ist und ihr Körper massiv und schwerfällig."

„Ha! und eine solche Person sollte die Königin ausstechen," sagte Smeaton verächtlich, „eine solche göttliche Erscheinung wie Lady Anna!"

„Aber Lady Anna hat sich sehr verändert, seitdem ich sie ein halb Jahr lang nicht gesehen. Sie ist um Vieles gealtert, und ohne die geistvollen herrlichen Augen kaum mehr schön zu nennen."

„Nein, nein, sagt das nicht, Sir," sagte Smeaton, und sein Auge leuchtete. „Lady Anna bleibt, was sie gewesen ist, das holdseligste, reizendste Geschöpf auf Erden, meine Göttin, meine Muse. Um einen Blick aus jenen dunkeln Sternen ließe ich mich auf die Folter spannen; um das Glück, ihre zarte Hand berühren zu dürfen, möchte ich —"

„Still, Mann," sagte Wyatt ängstlich, „bewacht

Eure Reden; sie schaden der Königin und werden von ihren Feinden mißdeutet. Wenn Ihr den Zorn des Königs reizet —"

„Ich trotze ihm, und gehe mit Jubel in den Tower," sagte Smeaton begeistert, „denn ich trage bei mir auf der Brust ein Kleinod, ein Juwel von unschätzbarem Werthe, das ich von meiner Königin empfangen habe."

„Von ihr? Anna gäbe Euch Geschenke?"

„Als eine Ausnahme, Sir," erwiderte Smeaton mit sichtbarer Eitelkeit; „meine heiße Liebe mußte endlich das kälteste Herz erweichen. Ich lag zu ihren Füßen, ich meinte zu sterben, da gab sie mir eine Bandschleife von ihrem Busen zum Pfande ihrer Freundschaft."

Wyatt's Augenbrauen zogen sich finster zusammen, ein scharfes Wort schien ihm auf der Lippe zu schweben, da rief ihn Anna zu sich heran.

„Wir wollen einen Gang auf die Terrasse thun," sagte sie, indem sie ihr Töchterchen einer Dame übergab. „Es ist so heiß im Zimmer. Ah! da kommt Seine Majestät, und wie ich sehe, bringt er uns heitere Botschaft."

„So ist es!" rief Heinrich vergnügt aus, und küßte seine Gattin zärtlich. „Wir haben eine

Ueberraschung für Euch im Hintergrunde. Es wird eine herrliche milde Nacht geben, trefflich zu einem ländlichen Feste geeignet. Eure Anordnungen, Sir Wyatt, sind vortrefflich gelungen, und machen Euch Ehre. Wir werden selbst unsere Waldkönigin in ihre Zauberhütte führen."

Hier drückte Anna beide Hände plötzlich an ihre Brust, und taumelte einige Schritte zurück. Heinrich schlang besorgt seine Arme um sie, und rief laut nach frischem Wasser und starken Essenzen.

„Es ist schon wieder vorüber, mein theurer Gemahl," sagte Anna, nach einigen Minuten sich emporrichtend — „war eine Schwäche, die mich oft anwandelt; aber sie mahnt mich daran, daß ich der Ruhe bedarf, Majestät, und aus weisen Gründen möchte ich Euch bitten, mich diese Nacht den Pflichten der Gastfreundschaft zu überheben. Ich fühle mich zu matt und leidend zu meiner Rolle."

Ein unbestimmtes Gemurmel erhob sich bei Anna's Erklärung im Saale. Ob aus Unzufriedenheit oder herzlichem Bedauern? Wyatt wußte es nicht, aber er sah, wie Jane Seymour die Augen zur Erde schlug, und Lady Rochefort spöttisch lächelnd ihren Gatten anblickte, der seine

Schwester besorgt beobachtete. Lord Norris, der Lieblings-Kammerherr des Königs und Rochefort's Freund, berührte leicht des letzteren Arm.

„Da steckt wieder etwas Anderes dahinter!" flüsterte er dem Vicomte in's Ohr. „Lady Anna war bis vor einigen Minuten munter und ausgelassen."

„Will mir auch nicht gefallen," meinte Rochford düster, „überhaupt ist nicht Alles so, wie es sein sollte." Er schwieg, denn König Heinrich sagte jetzt zu seiner Gemahlin:

„Ach, Liebchen, das wäre mir sehr leid, denn ein Waldfest ohne Königin hat keinen Reiz."

„Die Gesellschaft soll durch mich nichts einbüßen," entgegnete Anna sanft, „noch weniger mein theurer Herr und Gemahl sich in dem frohen Kreise vereinsamt fühlen. Ich schlage vor, anstatt meiner eine muntere, beliebte Dame zur Königin zu ernennen."

„Der Gedanke ist nicht übel," sagte Heinrich, „aber die Wahl ist schwierig."

„Der Apfel des Paris," sagte Wyatt schalkhaft.

„Daher wollen wir die Freundschaft zu unserer Hülfe herbeirufen," sagte Anna, „ihr verleihen wir unsere königlichen Rechte auf einige Stunden."

„Wen meinst Du?" fragte Heinrich unruhig.

„Meine Jugendfreundin, Jane Seymour," antwortete Anna unbefangen. „Ich darf mir schmeicheln, daß Euch diese Dame genehm sein wird, und daß Ihr vor derselben gern das Knie beugt. Tretet näher, Jane, auf daß wir Euch in Eure neue Würde selbst einweihen!"

Jane gehorchte, doch in sichtlicher Verlegenheit. Waren es die überraschten Blicke der Hofleute oder Heinrich's fröhliche Miene, welche plötzlich die Farbe aus ihrem Gesichte verscheuchte?

Anna machte ihren eigenen schönen Kranz von Epheu und Blumen vom Haupte los und drückte ihn anmuthsvoll auf die langen wallenden goldblonden Locken der vor ihr knieenden Hofdame.

Schwerlich ahnten die Anwesenden, daß in kurzer Zeit diese Scene sich auf einem mit Blut befleckten Boden wiederholen, und Anna in Wahrheit ihre Krone zu Gunsten Jane's ablegen würde. Wyatt aber rief, in Anna's Sinn eingehend, mit poetischer Begeisterung:

„Es lebe Titania, die blonde Waldgöttin!" Heinrich und die Hofleute stimmten in den Ruf ein.

„Ihr wäret somit feierlich anerkannt, Titania", sagte Anna huldreich. „Geht und erfüllet zur Zu-

friedenheit Eurer neuen Unterthanen die königlichen Pflichten der Gastfreundschaft."

„Punkt zehn Uhr werde der Park erleuchtet," fügte Heinrich hinzu. „Es hat sich dann Alles einzufinden, und damit eine größere Heiterkeit herrschen kann, befehlen wir Masken zu tragen. Um Mitternacht, bei dem Trompetenschalle, findet man sich zum Balle wieder ein."

Er winkte mit der Hand, worauf sich Alle, mit Ausnahme von Wyatt, entfernten.

„Seid Ihr heute einmal wieder mit uns zufrieden, mein theurer Gemahl," sagte Anna mit liebevollem Blicke.

„Da Du durchaus nicht an dem Feste erscheinen willst oder kannst," erwiderte Heinrich, „ist nach Dir Jane Seymour die passendste Dame. Lieber wäre es mir freilich gewesen, wenn Du selbst die Rolle übernommen hättest."

„Ich kann nicht, Hoheit! Meine Kräfte sind erschöpft; wenn ich es erzwänge —"

„Behüte der Himmel!" rief Heinrich erschrocken aus. „Ich billige und lobe Deine Vorsicht, holdes Liebchen. Zehntausend Feste wiegen das Leben eines Thronerben nicht auf! Widme Dich der Ruhe, süßer Engel; ich werde dann bald den Wald verlassen und Dir in Deiner Einsamkeit

Gesellschaft leisten. Welche von den Damen bleibt bei Dir? "

„Mary Gaynsford, denke ich," war die Antwort. „Nun erlaubt, daß ich mich zurückziehe, Majestät."

„Thue das," erwiderte Heinrich, umfaßte sie und küßte sie herzlich. „Auch wir wollen uns zurückziehen, da wir Anordnungen auf die Nacht zu treffen haben. „Addio, cara mia."

Bei diesen Worten verließ er den Saal, Anna aber legte ihre zitternde Hand auf Wyatt's Arm und flüsterte diesem zu: „Erwarte mich Schlag elf Uhr im Parke unter den drei Eichen an der Mauer der Themse!"

„Anna, was hast Du vor?"

„Still!" sagte sie mit einem wild aufleuchtenden Glanze ihrer dunkeln Augen, „ich will mir Gewißheit schaffen, Gewißheit, ob ich geliebt oder verworfen bin."

Ehe Wyatt antworten konnte, war sie verschwunden.

„Mich durchbebt es unheimlich," dachte dieser, „wie der Ausbruch des Vulkans bei blauem Himmel! Unglückliche Anna, wenn schon jetzt, nach so kurzem Triumphe, die Rachegeister Katharinens im Anzuge wären? Was wird Dein Schicksal sein

wenn Du Deinem Gatten keinen Sohn ſchenkſt? Er wäre im Stande, ſo wahr ich lebe, eine dritte Frau zu nehmen. Dieſe Seymour iſt anziehend, eine kräftige, herrliche Geſtalt, und von einer Ruhe und Willensträgheit, welche unbedingte Ergebung in Heinrich's Launen verſpricht. Dieſe Ruhe iſt Anna's jetziger gereizter Stimmung und Heftigkeit gegenüber doppelt gefährlich. Ich muß auf Beide Acht geben und Anna warnen. Die Geburt eines Sohnes bindet Heinrich zeitlebens an ſie; die Zerſtörung dieſer Hoffnung könnte das gelockerte Band zwiſchen Beiden vollends zerreißen. Was ſie wohl im Parke vorhat, da ſie doch den Wunſch nach Ruhe vorgegeben? Wahrſcheinlich hofft ſie Heinrich der Untreue überführen zu können. In der That, es iſt nicht unmöglich, daß der König die Gelegenheit benutzt? Nun, um ſo beſſer, wenn er ſiegt, dann iſt Anna gerettet, eine Geliebte feſſelt Heinrich nicht auf lange Zeit. Aber er wird wüthend werden, wenn er ſich entdeckt ſieht; kein Mann verzeiht es, wenn ſeine Gattin ihn im Unrecht ertappt. Ich wollte, ich hätte Anna von dem unſeligen Entſchluß abbringen können. Mir ahnt nichts Gutes davon. Und dieſer Einfall, Jane,

ihre Rivalin, zur Königin zu wählen! Welchen Zweck hatte sie dabei vor Augen?"

So dachte Wyatt, unruhig im Saale auf und ab schreitend. Lady Rochefort hätte ihm eine genügende Antwort ertheilen können, wenn er sich an sie um Auskunft gewendet hätte. Sie würde ihm vielleicht gesagt haben, was wir bereits ahnen, daß sie der unglücklichen Frau verrathen hatte, Heinrich habe Jane ein Rendezvous im Park gegeben, indem sie hinzusetzte: „Da könnt Ihr gleich auf der Stelle sehen, ob ich verleumde oder die Wahrheit rede."

Wohl mahnte in Anna eine innere Stimme, von dem Plane abzustehen, aber die Leidenschaft übertäubte die Vernunft; sie beschloß die Liebenden zu überraschen.

„Es wird gelingen," dachte Lady Rochefort triumphirend, „der Kummer, die Bestürzung sie danieder werfen und des Kindes Leben mit dem ihrigen vernichten! Dann sind wir Beider los und ledig!"

Um zehn Uhr erschien Jane Seymour bei der Hofdame. Sie war in einen langen braunen Mantel nach dem Costüme der Waldgötter gehüllt, und eine Kapuze bedeckte die Fülle der Lockenpracht.

„Ah, willkommen!“ rief Lady Rochefort ihr zu, und griff dann selbst nach einem ähnlichen Anzuge, den sie sich umwarf. „Schon fürchtete ich, es sei Euch gereut, Schönste. Der König darf nicht warten, es ist bereits später, als bestimmt war.“

„Ich wollte gar nicht kommen,“ sagte Jane mürrisch, indem sie mit Lady Rochefort zum Schlosse hinausschritt; „es reut mich, ich schäme mich, Lady Anna's Güte und Vertrauen —“

„Seid Ihr närrisch,“ sagte Lady Rochefort; die Güte war lauter Verstellung, sie wollte das Herz des Königs durch ihren Edelmuth gewinnen!“

„Ich mache ihr sein Herz nicht streitig,“ entgegnete Jane fest; „ich liebe den König nicht, auch wenn er nicht bereits zwei Weiber hätte. Ich lasse es mir nicht ausreden, daß Anna durch mich leidet, weil sie ihren Gatten untreu glaubt.'

„Sie hat kein Recht, ihm zu zürnen,“ sagte Lady, „sie treibt es um kein Haar besser mit ihren Verehrern oder Buhlen. Was gilt's, in diesem Augenblick entschädigt sie sich durch eine süße Gesellschaft für die verlorene Liebe eines ungetreuen Gemahls.“

„Gesellschaft?“ sagte Jane erstaunt. „Nicht doch, Ihr irret Euch, sie wollte zu Bette gehen!“

Lady Rochefort lachte spöttisch und teuflisch! „Auch möglich, dann wird einer der Erwählten, Lord Norris, Smeaton, Lord Rochefort oder sonst Jemand den freiwilligen Kammerdiener dabei machen."

„Pfui, Lady Rochefort!" sagte Jane mit Abscheu, „wie könnt Ihr so schlecht von der tugendsamen Frau reden, und noch dazu Euren eigenen Gemahl anklagen, ihren Bruder."

„Was thut's!" war die kalte, finstere Antwort; „eine Schwester ist auch ein Weib, in die man sich verlieben kann. Nun, nun, ich kann schweigen zu dem, was mich nichts angeht; aber merkt wohl auf meine Worte, Jane: gehen erst, und vielleicht bald, dem Könige die Augen auf. und sieht er klar, dann Gnade ihr und ihren Buhlen! — Doch wir sind an Ort und Stelle: Der kleine Pfad rechts, längs der Mauer, führt uns zu den sogenannten drei Eichen. Im Pavillon treffen wir den König."

„Ach! mir ist bange," sagte Jane, „ich kehre wieder um."

„Narrheiten," sagte Lady Rochefort, und packte das Mädchen am Arm. „Warum fürchtet Ihr einen so gütigen, lieben Mann, der Euch gewogen ist. Bedenkt, diese gute Gelegenheit bietet sich

Euch so bald nicht wieder; faßt Muth, und tragt Eure Bitte herzhaft vor, er wird Euch nichts abschlagen."

„Wenn man uns beisammen träfe?"

„Dafür ist gesorgt. Seine Majestät besitzen einen Schlüssel, ich den andern, somit kann Niemand ohne meine Erlaubniß in den Pavillon eintreten."

„Aber Ihr bleibt doch bei mir?" fragte Jane ängstlich, „Ihr habt es mir fest versprochen, ich fürchte mich vor ihm, und vor dem Vater, wenn es bekannt würde."

„Still! wir könnten von Lustwandelnden überrascht werden," flüsterte Lady Rochefort, „jetzt schnell in's Gebüsch, durch die kleine hintere Pforte treten wir ein."

„Dort kommen Leute, ein Liebespaar," sagte Jane erschrocken.

„Hinein mit Euch! rasch, ich schließe sogleich ab, dann sind wir ganz sicher."

Jane gehorchte und trat in das Häuschen, das aus zwei Stübchen bestand.

In dem ersten Raume war es dunkel, durch die Verbindungsthür fiel in das andere Zimmer ein starker Lichtglanz. Jane trat in dieses ein; sie ward nicht gewahr, daß Lady Roche-

fort die Ausgangsthür nur anlehnte, eben so wenig vernahm sie die leisen Schritte des Paares, welches sie soeben durch ihre Gegenwart erschreckt hatte, noch die geflüsterten Worte Lady Rochefort's:

„Haltet Euch still, um Gottes willen! Verrathet mich und Euch nicht, bedenkt den Zorn des Königs, Lady Anna."

Anna legte einen Finger auf ihre Lippen, Wyatt aber faßte sie bei der Hand und wollte sie zurückführen.

„Nein," flüsterte Anna entschieden; „horch! man spricht im Nebenzimmer."

„Der König ist bereits dort," sagte Lady Rochefort, „Ihr dürft schon näher treten, sie werden Euch nicht hören; Liebende sind taub, wie Ihr wißt, und so gut wie blind."

Anna schlich leise an die halboffene Thür, blickte in's Gemach und vernahm die folgenden Worte, die Jane ängstlich ausstieß:

„Majestät, lasset mich los! Ich bin nicht deshalb hergekommen, sondern bei Euch für die Meinigen und für Eure edle Tochter zu bitten!"

„Für meine Tochter? was verlangt sie von mir?"

„Sie selbst verlangt nichts, Majestät, sie ist

eine zu ergebene Seele, aber ich bitte Euch um eine einzige, vielleicht letzte Gunst. Wollet der Tochter gestatten, zu der kranken Mutter zu eilen."

„Krank? wer sagt, daß Katharine krank sei?"

„Jedermann, Sire, die edle Frau wandelt dem Grabe zu. Oh, sie wird Euch segnen, Majestät, segnen noch auf dem Todtenbette, wenn Ihr die Tochter zu ihr sendet."

„Wenn es wirklich so schlimm um Katharine stände," sagte Heinrich, „dann könnte es vielleicht sein — das heißt, wenn man Anna bewegen könnte, darein zu willigen."

„Majestät sind der Herr," sagte Jane, „die Gattin fügt sich dem Willen ihres Gemahls!"

„Aber Anna nicht; sie ist leidenschaftlich, herrschsüchtig und gereizt. Jetzt darf ich ihr auch ohnedies nicht widersprechen, sie könnte mir eine Scene machen, die dem Kinde das Leben kostete. Nachher, nachher werden wir sehen, was sich thun läßt."

„Nachher!" sagte Jane traurig. „Sire, nach dem Tode kommt die Reue zu spät."

„Eine schöne Bittstellerin!" sagte Heinrich mit weicher Stimme; „hätte Katharine früher mir einen solchen Anwalt gesandt, bei Unserer

lieben Frau! wir hätten ihr keine abschlägige Antwort ertheilt."

Anna's Herz schlug heftig, ihr Auge glühte unheimlich, als Heinrich das Mädchen rasch umschlang und leidenschaftlich küßte.

„Ihr könnt nicht fort," sagte er. „An diesen goldenen Ketten halte ich Titania fest."

Er faßte die langen wallenden Locken in beide Hände und wickelte dieselben um seinen Arm.

„Lady Anna's Haare sind länger und schöner als die meinigen," sagte Jane.

„Aber die blonden gefallen mir besser, auch die Frauen mit solchen Haaren. Sie sind sanfter und weiblicher als die Brunetten."

„Horcht!" sagte Jane erschrocken. „Hörtet Ihr nichts, Sire? Mir war es, als seufze Jemand in unserer Nähe."

„Nichts, nur Eure aufgeregte Phantasie, schöne Jane. Fürchtet Euch nicht; ich bin Euer Schutz und Schirm!"

„Möglich, daß ich mich irrte," sagte Jane; „aber ich will fort. Majestät, eine ehrsame Jungfrau sollte sich nicht allein mit einem Manne hier zu dieser Stunde treffen. Auch wäre ich nimmer erschienen, wenn nicht Lady Rochefort mir versprochen hätte, mich nicht zu verlassen.

Gehen wir in den Park, Majestät! Ich bitte Euch demüthig um unserer Beider Ehre und um Anna's Willen, die mir heute Nacht vertraut."

„Ihr seid ein edles, liebes Wesen," sagte Heinrich, von ihrer Zurückhaltung entzückt. „Ich will Euch nicht länger mit Gewalt zurückhalten, wenn Ihr mir versprechen wollt, mich zu lieben und manchmal mich hier zu treffen. Den Schlüssel gebe ich Euch zum heimlichen Gebrauche."

„Majestät, ich darf Euern Wunsch nicht erfüllen," sagte Jane. „Bedenkt Eure Gemahlin!"

„Sie wird es nie erfahren," war die Antwort, „und so wahr ich lebe, Eure Ehre soll mir heilig sein wie die der Madonna!"

„Dann, Majestät, will ich es versprechen. Aber wenn —"

„Kein Wenn, kein Aber!" rief Heinrich aus. „Und damit Ihr stündlich an mich erinnert werden möget, an meine glühende Liebe und Treue, tragt dieses Bild von mir auf Eurem edlen Herzen!"

„Und Lady Anna — —"

„Ah, — ja vor ihr muß unsere Liebe natürlich ein Geheimniß bleiben; es könnte, wie ge-

sagt, dem Kinde schaden. Ist erst diese Krisis vorüber —"

„Mit dem Sohne wird das Glück in Eurem Bunde neu erblühen," sagte Jane heiter.

„Ja — wenn — ich hoffe es — — sonst weiß ich nicht, was geschieht, Jane! — — Euch kann und will ich jetzt nicht mehr entsagen."

„Wieder," sagte Jane bebend, „wieder dieser geisterhafte Ton!" Zitternd und bebend schmiegte sie sich an die stattliche Gestalt des Königs, welcher sie zärtlich liebkoste.

„Führt mich fort," bat Anna flüsternd, „ich sterbe!"

Wyatt faßte sie rasch in die Arme und trug sie in den Wald hinaus.

Lady Rochefort trat sofort zu dem Liebespaare ein. Sie lächelte vergnügt, als sie Jane in den Armen des Königs sah.

„Sie ist erschrocken," sagte Heinrich bestürzt, „sie glaubte durchaus Gespenster zu hören. Weiber sind immer abergläubisch."

„Diesmal hat sie sich nicht getäuscht," sagte Lady Rochefort, „eine Eule hatte sich oben festgenistet und flog durch die offene Thür in das dunkle Nebenzimmer. Ihr habt wohl das Geräusch

vernommen, und wie ich das Unthier hinaustreiben wollte?"

„Es ist gut," sagte Jane, sich sanft aus der Umarmung losmachend und nach der Maske greifend; „wir wollen jetzt gehen, Lady Rochefort."

„Ich auch," sagte Heinrich und band sich auch seine Maske wieder vor. „Wir machen noch einen Gang durch den schönen Park, Liebchen." —

„Ich rathe Eurer Majestät, durch die andere Thür hinauszugehen und nicht den geraden Weg in's Schloß einzuschlagen," sagte Lady Rochefort.

„Habt recht," sagte Heinrich, nahm Jane bei der Hand und verließ mit ihr den Pavillon.

Lady Rochefort schloß sorgfältig zu, blickte sich nach den Liebenden um, deren hohe Gestalten noch sichtbar waren, rieb sich dann vergnügt die Hände und schlug die Richtung nach dem Schlosse ein.

„Das giebt etwas für Gardiner!" dachte sie, „und wir wollen die Folgen davon bald bei dem übermüthigen Dämchen Anna sehen! Wenn sie keinen lebenden Knaben zur Welt bringt, ist sie verloren! rein verloren! Was gilt's, der König

läßt sich von ihr scheiden, wie von Katharine, und heirathet Jane — Jane, meinen Liebling!"

Sie war noch nicht sehr weit gegangen, als sie gegen eine Dame anstieß, welche allein und ohne Schleier mit hastigem, sicherem Schritte daherkam.

Lady Rochefort blickte zornig auf, aber das Wort erstarb auf ihren Lippen, als sie die Störende erkannte.

„Lady Willoughby! und zu dieser Stunde hier?" rief sie betroffen aus.

„Ja, ich bin's, Lady Rochefort. Ich weiß, daß Ihr, obgleich eine nahe Verwandte von Lady Anna, dennoch an der edlen Königin — —"

„Lassen wir das," unterbrach sie die Rochefort kurz. „Das ist eine sehr bekannte Thatsache, allein Ihr seid nicht da, um mir dies zu sagen, Lady Elvira."

„Nein, nein! ich suche den König, ich muß ihn sprechen."

„Den König? Er wird sich in seiner Unterhaltung schwerlich stören lassen. Ich verließ ihn soeben mit einer schönen Dame."

„Ah! also sie ist nicht bei ihm?" fragte Lady Willoughby freudig überrascht.

„Nein, sie ist auf ihrem Zimmer geblieben,

wenn Ihr von Lady Anna redet," antwortete Lady Rochefort. „Es geht bei uns am Hofe freisinnig her, seitdem unsere edle Königin hat weichen müssen; die Eheleute amüsiren sich jedes nach seiner Façon."

„Desto besser, so darf ich endlich hoffen, bis zum König vorzudringen, und meine heiße Bitte vorzutragen. Wißt Ihr die traurige Nachricht schon?"

„Welche?" fragte die Rochfort ängstlich.

„Daß Katharine schwerkrank darnieder liegt, ohne Hoffnung."

„Ist das so rasch eingetreten? Nein, wir wissen davon gar nichts, auch der König kann es nicht vernommen haben."

„Die edle Märtyrin ist schon lange sehr leidend gewesen, aber das Interdict gab ihrem liebenden Herzen den letzten Schlag, denn unbegreiflicher Weise liebt sie den treulosen Gemahl immer noch."

„Sie wird gerächt werden," sagte die Rochefort mit finsterer Energie. „Sagt das der hohen Frau zum Troste. Anna's Herrschaft wird nicht so lange währen wie die ihrige."

„Wir haben schon dunkle Gerüchte vernommen," sagte Lady Willoughby gespannt — „von

einer heimlichen Liebe des Königs. Doch haben wir es bezweifelt."

„Dann habt Ihr unrecht gehabt," sagte die Rochefort, „denn soeben in dieser Stunde widmet er sich ihr und liebkost sie unter dem Schutze der Nacht. Ich selbst — ich — Anna's Schwägerin, habe dies erste Rendezvous veranstaltet."

„So wäre es Euch wohl möglich, mich auf einen Weg zu führen, wo ich dem König unverhofft begegnen könnte? Die Seymour wird mir mein Gesuch nicht schwer machen, denke ich, man sagt, sie liebe die Prinzessin Marie."

„Ja, und aufrichtig, obgleich sie Anna's Freundin war. Aber was suchet Ihr beim Könige?"

„Ach, die Erlaubniß, zu meiner geliebten Herrin eilen zu dürfen, und sie bis zu ihrem Ende zu pflegen. Ich habe zweimal schriftlich um die Gnade nachgesucht, aber meine Briefe sind unbeantwortet geblieben."

„Cromwell oder Anna werden sie unterschlagen haben. Aber Ihr habt einen günstigen Moment gewählt. Wenn wir den König treffen, hoffe ich, daß Ihr getröstet von dannen ziehen werdet. Laßt sehen, welchen Weg mögen sie eingeschlagen haben? Ah, ich denke nach den Teichen, unten

am Garten. Kommt, Mylady, wenn Ihr nicht müde seid?"

„Müde bin ich," sagte die treue Gefährtin Katharinens, „allein, mein Leben gehört der Herrin. Geht nur voran, liebe Gräfin. Gott gebe, es mir gelingt!"

„Lehnt Euch auf mich," sagte die Rochefort. „Ich führe Euch sicher, denn ich kenne den Weg gut. Mich wundert nur, wie Ihr Einlaß bekommen habt."

„Ich stieg in der Herberge ab und vernahm dort, daß heute Nacht ein Fest im Freien gegeben werde. Da fiel es mir ein, daß ich mich als einer der Gäste beim Thorwärter melden könnte. Es geschah, man ließ mich sammt dem Diener in den inneren Hof reiten, wo ich abstieg und auf meine Erkundigung hin gleich in den Garten ging. Es war gewiß eine gnädige Fürsorge Gottes, daß ich Euch begegnen mußte."

„Seht, dort sind wir am Ziele! Nun gebt wohl Acht! Damit wir das Paar nicht verfehlen, müssen wir uns trennen, und jede in einer entgegengesetzten Richtung um den See gehen."

„Woran erkenne ich den König?"

„Er trägt an seinem braunen Mantel einen Stern auf der Brust," sagte die Rochefort, „aber

still, seht Ihr nicht dort Jemand zwischen den Gesträuchen wandeln."

„Ja, und jetzt treten sie heraus auf den freien Sandweg und setzen sich am See."

„Sie sind es!" flüsterte Lady Rochefort vergnügt. „Ich irre mich nicht. Vorwärts, liebe Lady! Gott sei mit Euren Worten!"

„Geht mit mir," bat Lady Willoughby.

„Nein, nein, geht nur, fürchtet Euch nicht, bittet die Seymour um ihre Fürsprache."

„In Gottes Namen denn!" sagte die Lady, drückte ihrer Beschützerin die Hand, und wollte sie verlassen.

„Noch Eins: Nachher sucht mich im Schlosse auf, Mylady, und ruht Euch bei mir aus."

„Dank, tausend Dank!" war die Antwort, worauf sie schieden.

Lady Willoughby eilte, obgleich mit klopfendem Herzen, auf das Paar zu, welches auf eine Moosbank sich niedergelassen hatte. Es wandte der Ankommenden den Rücken, und da es sich hier völlig sicher fühlte, so hatte der König seine Maske abgenommen und den linken Arm traulich um Jane's schlanke Taille gelegt.

Plötzlich trat Lady Willoughby vor und

sank mit dem Ausrufe: „Mein gnädigster Herr!“ vor Heinrich nieder.

Jane erschrak und stieß einen leisen Schrei aus, der König aber sagte mit finsterer Stirn:

„Lady Willoughby, warum drängt Ihr Euch auf diese Art in unsere Gegenwart?“

„Verzeiht mir, gnädigster Herr! Ich wußte nichts von dem Feste, bis ich hierher kam. Ich bin einen weiten Weg geritten, um meines Königs Antlitz zu sehen und meine Bitte ihm persönlich vorzutragen.“

„Warum schriebt Ihr mir nicht?“

„Ich that es zweimal, aber es kam keine Antwort, Sire. Und dennoch wußte ich, daß die Briefe sicher in London ankamen.“

„Ha, das ist sonderbar! Was wünschtet Ihr von uns, Mylady Willoughby?“ fragte Heinrich schon in einem sanfteren Tone. „Redet! Euer Gesuch ist Euch im Voraus zugesagt, um der Liebe und Achtung willen, welche wir für die edle Katharine empfinden.“

„Majestät,“ erwiderte Lady Willoughby schüchtern, „meine Bitte betrifft Katharine, sie ist schwer, ja sogar tödtlich erkrankt!“

„O mein Gott!“ rief Jane ergriffen aus.

„Wie, und wir wußten es nicht!“ rief Hein-

rich zornig aus. „Beim Himmel, wir werden morgen unserem Herrn Kanzler eine Rede halten, die ihm nicht gefallen wird!“

„Sie fürchten sich Alle vor Anna, Majestät,“ warf Jane sanft hier ein. „Vielleicht wollten die Meisten Eure Majestät nicht betrüben.“

„Ich bitte um die Gnade, zu meiner Herrin eilen zu dürfen, Majestät, um ihr die Augen zuzudrücken. O habt Erbarmen mit der Frau, die Euch so treu geliebt hat, und es noch thut! Seid barmherzig, mein König wenn Ihr jemals Gnade im Himmel zu finden hoffet.“

„Ich würde Euch gern gewähren lassen,“ sagte Heinrich unschlüssig und sichtlich bewegt, aber meine Ehre steht auf dem Spiele. Die Römischen werden sogleich in diesem Beweise meiner Liebe nur eine Nachgiebigkeit ihnen gegenüber sehen.“

„Fürchtet die Menschen nicht, Sire! Folget der Stimme Eures Gewissens, Eures Herzens! Laßt mich zu ihr, und gebt mir die Tochter mit. Katharinens Herz bricht aus Gram um ihren Verlust!“

„Mein theurer, gnädiger Monarch,“ sagte Jane Seymour und schmiegte sich bittend an die

breite Bruſt Heinrich's, „erhöret meine erſte Bitte, gewährt der edlen Frau den Wunſch.“

„Wie, Schätzchen, Du trittſt zu meinen Feinden über?“ ſagte Heinrich lächelnd.

„Katharine liebt Euch, Sire, und darum wird ſie mir ſtets theuer bleiben,“ war die Antwort.

„Ich kann es nicht erlauben,“ ſagte Heinrich verdrießlich. „Es würde Aufſehen erregen.“

„Dazu bedarf es keines Cabinetsbefehls,“ ſagte Jane ſchmeichelnd; nur der Verſicherung unter der Hand, daß Ihr dem Beſuche nichts in den Weg legen wollet. Das braucht Lady Anna nicht einmal zu erfahren.“

„Seht die Politikerin,“ ſagte Heinrich freundlich. — „Gut, Lady Willoughby, wenn Ihr es möglich machen könnt, Einlaß zu ihr ohne eine ſchriftliche Erlaubniß von mir zu erhalten, ſo mag es geſchehen. Hinſichtlich meiner Tochter aber muß ich noch warten, bis ich mich von dem nahen Ende Katharinens überzeugt haben werde. Der Gouverneur Sir Edmund Bedingfield wird mir gewiß die Kunde überbringen oder überſenden.“

„Ich will es wagen, Majeſtät; nichts ſoll mich

mehr abhalten, nun ich Eure Herzensgesinnung kenne."

„Man wird Euch nicht einlassen," sagte Jane ängstlich, nicht ohne die Handschrift.

„Dennoch will ich es, im Vertrauen auf Gott, unternehmen," versetzte die edle Frau; er verläßt ein redliches Herz nicht."

„Majestät, habt Ihr keinen lieben Gruß der edlen Frau zu übersenden?" fragte Jane schüchtern. „Nur ein kleines Wörtchen, daß Ihr der Treuen freundlich gedenkt? Nicht Menschenwillkür hat Euch ja getrennt, sondern Gottes Wille, mein König, und die Stimme Eures Gewissens. Aber damit ist des Opfers genug gewesen; es kann keine Sünde sein, die edle Frau noch zu lieben. Und wir wissen doch, daß Katharine Eure erste, innigste Liebe gewesen ist," fügte sie schelmisch zärtlich hinzu.

„Du hast recht," antwortete Heinrich, indem er ihre schöne, weiße Hand küßte. „Ich habe sie nicht nur geliebt, sondern vergöttert. Wollte Gott, Anna dächte so christlich und versöhnlich wie Du, meine sanfte Jane. Dann wäre auch wohl Katharine glücklicher."

„Katharine wird Euch segnen, Majestät, vergeben hat sie schon lange. — Doch nun erlaubt,

daß ich mich zurückziehe, damit ich den Garten verlasse, ehe der Hof aus dem Walde kommt," sagte Lady Willoughby.

„Wollt Ihr denn diese Nacht schon weiter?" fragte Jane ängstlich.

„Nein, ich fühle mich dazu zu schwach, auch wünschte ich einen Brief von der Prinzessin an ihre Mutter mitzunehmen, und den werde ich erst morgen früh empfangen können. Lady Rochefort hat mir ein sicheres Asyl in ihren Gemächern für die Nacht zugesagt; morgen breche ich bei Anbruch des Tages auf."

„Ah! die Trompete giebt das Signal zur Heimkehr," sagte Heinrich. „Eilet, Lady, und bringt der hohen Kranken meinen Gruß und meine brüderliche Liebe! Doch wartet, es wäre möglich, man verweigerte Euch den Eingang in's Schloß. Nehmt diesen Siegelring, der Gouverneur kennt ihn, zeiget ihn im Geheimen demselben vor, wenn er sich weigert; doch nur im Nothfalle macht davon Gebrauch, denn ich dürfte hinsichtlich der Gerechtigkeit keine Ausnahme mit Euch machen, Lady Willoughby."

„Dank, tausend Dank!" sagte Lady Willoughby überrascht, küßte nochmals die Hand des Königs und verließ das Paar.

„Auch wir wollen jetzt unser stilles Plätzchen verlassen," sagte Heinrich aufstehend. „Es wäre nicht rathsam, daß neugierige Augen uns beisammen fänden, Liebchen. Es waren zwei schöne Stunden für mich in Eurer Nähe, Jane!"

„Auch für mich, Majestät," erwiderte das Mädchen, „denn ich habe nun fast alle thörichte Furcht vor Euch verloren."

„Wie, Ihr fürchtetet mich?"

„Ei, wie konnte das anders sein, Majestät. Ihr seid so himmelhoch mit Eurem großen Geiste über mich dummes Weiblein erhaben. Schüchtert Ihr doch den heiligen Vater wie ein Schulkind ein, sagt man, wie viel mehr denn mich!"

„Also tadelst Du mich nicht, daß ich dem Papste den Zügel angelegt?"

„Tadeln, Majestät? Ich Euch tadeln? O, wie sollte mir ein solcher Uebermuth kommen, selbst wenn ich Euch nicht so hoch verehrte, ja fast anbetete! Nein, Euer Wille wird mir stets Gesetz sein, Euer Glaube auch der meinige!"

Heinrich umarmte sie und küßte sie zärtlich auf die schönen vollen Lippen. Jane aber entwand sich ihm sanft und eilte in die nächste Allee hinein, wo sie rasch ihre Maske vorband.

Auch Heinrich verließ seinen Platz, schlug

aber den entgegengesetzten Weg ein. Sein Schritt war langsamer und schwerfälliger, als der Jane's, obgleich noch elastisch und männlich kühn. Unwillkürlich verglich er Jane mit Anna, und dachte dann weiter zurück an die edle Katharine, an das Ideal seiner jungen Liebe, den Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheiten.

„Warum trennte ich mich von ihr?" fragte er sich hier in tiefer, einsamer Stille, „warum? Weil ich einen Sohn zu besitzen wünsche, der einst meinen Namen führen und das angefangene mühsame Werk der Reformation vollenden soll! Wenn Anna ihn mir nicht giebt, was dann? Ich muß Verzicht leisten für immer, so lange sie lebt, denn ich dürfte der Welt das Schauspiel einer dritten Ehe nicht geben — hätte auch keinen Vorwand, diese aufzulösen!"

12.

Katharinens Tod.

Die letzten zwei Jahre der herben Kränkungen, Entsagungen und getäuschten Hoffnungen hatten den ohnehin so schwächlichen Körper der verstoßenen Katharine vollends gebrochen. Getrennt von ihrer geliebten Tochter und von dem immer noch zärtlich geliebten Gemahl, der aus blindem Zorn oder Fanatismus ihre liebsten Freunde einem schmachvollen Tode übergeben, losgerissen von allen äußerlichen, weltlichen Banden, ruht die edle Gestalt auf dem Todeslager. Nicht einmal der Trost eines geliebten Beichtvaters ist der frommen Katholikin geblieben, denn Abell, der gelehrte, gottesfürchtige Priester, und Pater Forrest schmachten Beide in elenden Kerkern des Towers. Ihr Verbrechen bestand in ihrer Liebe zur

Königin und zum Papste; sie weigerten sich, Heinrich's Obergewalt über die Kirche anzuerkennen. Anstatt ihrer ist ein alter, schwacher, unwissender Priester zu dem hohen Posten ernannt worden. Von diesem glaubt Heinrich nichts befürchten zu müssen, aber einen blinden Gehorsam zu erwarten.

Katharine ist nicht mehr in dem schönen Bugden, in dem Orte ihrer Wahl. Dort war sie zu sehr vom Volke geliebt, um Anna's Eifersucht nicht abermals zu erregen.

Man hat sie nach Kimboltoncastle gebracht, zwar frei dem Namen nach, aber in der That als eine Staatsgefangene. Sir Edmund Bedingfield ist der Schloßverwalter, zugleich aber der Gefangenwärter der hohen Frau, obgleich er sich als ein edler, christlicher Mann beweist, dessen Herz beim Anblick der trauernden Mutter oft blutet, der aber auch seine Pflicht als Heinrich's Unterthan gewissenhaft erfüllt. Kein Verkehr mit der Außenwelt wird der Königin gestattet, keine Correspondenz zwischen ihr und den ausländischen Freunden. Ihre Haushaltung ist ebenfalls eng zusammengeschmolzen; sie besteht nur aus drei spanischen Jungfrauen, ihrem Arzte, ihrem Apotheker und dem Priester.

Neben ihrer Handarbeit bildeten die Reli-

gionsübungen Katharinens Unterhaltung. In der kleinen kahlen Capelle kniete sie täglich stundenlang, betete und weinte oft laut. Das Mutterherz jammerte um das Kind ihrer Liebe, die Gattin bat hier den Himmel, daß er dem sündigen Gemahl vergeben wolle.

Aber die Zeit ist gekommen, wo sie nicht mehr auf dem harten Steine vor dem Altar knieen, nicht mehr das hölzerne, elende Bett verlassen kann, auf dem sie seit langen Monaten zur Selbstkreuzigung ruht.

Es ist bereits Abend; eine unheimliche Stille herrscht in dem großen Gemache, dessen Mauern aller Zierathen entbehren. Katharine liegt still, mit geschlossenen Augen da, in ihren Händen ein schönes Crucifix, das sie von Zeit zu Zeit andächtig an ihre Lippen preßt.

Ihr zu Häupten sitzt eine der Spanierinnen, ein feines Tuch haltend, das sie oft auf die Stirn der Leidenden legt, denn es ist mit wohlriechendem Wasser befeuchtet.

Die Königin unterbrach selbst die tiefe Stille, indem sie mit matter Stimme fragte:

„Ist Sir Edmund noch nicht zurück?"

Die Dame war verlegen, aber antwortete bejahend.

„Warum kommt er denn nicht zu mir?" sagte sie leicht gereizt. „Er muß doch wissen, wie ich mich nach Nachrichten von meiner Tochter sehne. Ruft ihn, Elma."

Man gehorchte, und gleich darauf erschien die hohe, kräftige Gestalt des Gouverneurs vor dem Lager.

„Habt Ihr meinen Brief übergeben können?" fragte sie ängstlich. „Habt Ihr den König selbst gesprochen?"

„Ja, Majestät," antwortete achtungsvoll Sir Edmund, „ich ward sofort vorgelassen und übergab das Schreiben."

„Und die Antwort? Mein Kind, meine Tochter — wird sie kommen, Sir Edmund? Darf ich in ihren lieben Armen meinen Geist aushauchen?"

„Ich fürchte leider — nicht, edle Frau, wenigstens jetzt nicht; aber gebt die Hoffnung nicht auf, immer wird die Trennung nicht währen."

„Nein," sagte Katharine mit einem verklärten Blick nach oben, „denn es giebt ein Land des Lichts und der ewigen Liebe, wohin ich ziehe, und dort sehen wir uns wieder. Aber ach mein Gott, daß mein Gemahl mir diese letzte Bitte abzuschlagen vermag!"

„Es war wohl minder die Schuld Seiner

Majestät," sagte Sir Edmund, „denn er zerfloß in Thränen, als er Euren Brief gelesen,*) und gab mir bereits Befehl, zur Prinzessin zu gehen, da trat Lady Anna in's Gemach, und —"

„Ich hatte nichts mehr zu hoffen," sagte Katharine.

„So ist's, edle Frau."

„Ah! Fluch dem bösen Weibe!" rief eine der Dienerinnen heftig aus.

„Die heilige Jungfrau möge einst ihr Antlitz vor der Sünderin verhüllen," rief Lisbetta Ammonia, eine zweite Dame.

Aber Katharine erhob sanft die Hand und sprach: „Still, Mädchen! Ihr wißt nicht, was Ihr sagt. Wir dürfen dem nicht fluchen, der sich Gottes Zorn zugezogen hat. Nein, betet, betet für sie, denn ein herbes Loos wird ihr zu Theil!"

„Eure Worte könnten sich als prophetische bewähren, hohe Frau," sprach Sir Edmund sichtlich ergriffen, „denn ich habe allerlei am Hofe flüstern hören — und seltsame Dinge."

„Worin bestanden sie, Sir Edmund?"

„Man will wissen, des Königs Liebe für

---

*) Factisch.

Lady Anna sei bereits in der Abnahme, und er dulde ihre Herrschaft nur noch in der Hoffnung eines Thronerben."

„Worauf gründet sich diese Vermuthung?"

„Auf seine sichtliche lebhafte Bewunderung für der Letzteren Ehrendame, Jane Seymour."

„Jane Seymour, eine Freundin der Boleyn?" fragte Katharine erstaunt, „die Tochter Sir John Seymour's von Wolfshall?"

„Dieselbe, Majestät; das Mädchen ist schön, obgleich nicht mehr jung, sie soll der Schwester Anna's gleichen, der blonden Marie."

„Arme Anna!" sagte Katharine mitleidig. „Undank schmerzt so tief!"

„Sie soll sich sehr verständig in ihr Loos fügen," fuhr Sir Edmund fort, „obgleich sie kein Mittel unversucht läßt, um die Rivalin vom Hofe zu entfernen. Es würde ihr wohl auch gelingen, wenn Jane nicht in Lady Rochefort eine kräftige Beschützerin hätte."

„Lady Rochefort ist eine schlechte Frau," sagte Lisbetta „aber sie hat wohl Grund dazu, Anna zu hassen, denn diese hält die Ehegatten aus Eitelkeit stets von einander getrennt. Sie liebt ihren Bruder über Alles, und Sir Rochefort betet sie förmlich an. Zu meinem Erstaunen aber

erfuhr ich, daß Jane Seymour die intimste Freundin unserer theuern Prinzessin sei und ihre Gesinnung keineswegs verhehle."

„Gott segne sie dafür!" riefen die Umstehenden.

„Darum allein werfe ich keinen Stein auf die Seymour," sagte Sir Edmund. „Ich setze viel Hoffnung auf ihren Einfluß über den König. Wer — —"

Hier ward der Redende durch einen Diener unterbrochen, welcher ihm meldete, daß Gäste am Schloß angeritten seien und nach Sir Edmund verlangten.

Dieser verließ sogleich das Gemach und begab sich über die große Wendeltreppe in die Halle hinunter. Als er auf die Schwelle des schweren, eisernen Portals trat, erblickte er zu seiner Verwunderung eine Dame, deren Begleitung in einem einzigen Diener bestand. Es war eine stürmische kalte Nacht, der Nordwind sauste durch die hohen Pappeln, der Regen fiel in Strömen herab und drohte die herbeigebrachten Fackeln auszulöschen. Sowohl die Dame selbst, als das edle Thier, auf welchem sie ritt, waren in dem kläglichsten Aufzuge. Scheinbar um sich gegen den Wind zu schützen, hatte die Reiterin ihren Schleier fest über das Gesicht gezogen und unter dem Kinn

zugebunden, wodurch es unmöglich war, ihre Züge zu erkennen.

„Sir Edmund," rief sie in heiterem Tone diesem zu. „Ich hoffe, Ihr seid barmherziger als Eure Diener, welche mich Arme so lange hier draußen stehen ließen, bis sie Euch gerufen."

„Wir haben strengen Befehl, Niemand ohne besondere Erlaubniß des Königs im Schloß aufzunehmen," sagte dieser verlegen.

„Wie, Sir? Ihr wollet behaupten, daß König Heinrich, der edelste Ritter der Christenheit, einer Dame Schutz und Obdach verwehren würde, wenn sie vor ihm stände? Ich komme von London, Sir, und werde Euch über meine Persönlichkeit und meine Mission beruhigen, sobald ich mich ein wenig von der anstrengenden Reise erholt habe."

Bei diesen Worten warf sie den Zügel ihres müden Rosses demselben über den Hals, sprang ohne Hülfe von ihrem hohen Sattel herunter und trat in die schützende Vorhalle.

„Ah, hier ist's gut und behaglich," sagte sie, „wenn man vierundzwanzig Stunden in Nässe und Sturm geritten ist."

„Beliebt es Euch, in meinem Gemache eine Weile auszuruhen?" sagte Bedingfield höflich,

von dem sichern, graziösen Benehmen der Fremden überrascht; „sofort wird Euch ein warmes Zimmer bereitet, auch für den Diener Sorge getragen."

„Ah! Ich sehe, Sir Edmund verdient das Lob, welches er überall bei den schönen Damen besitzt, daß er nämlich ein charmanter Cavalier ist und ein liebenswürdiger Wächter. Führt mich, wohin Ihr wollt, Sir, ich folge Euch gern."

Sir Edmund lächelte geschmeichelt und bot der Dame nach üblicher Sitte die rechte Hand, um sie nach dem hohen Saale zu geleiten.

Ein helles Feuer loderte in dem altmodischen Kamine, neben dem zwei Sessel standen. Die Dame näherte sich der wohlthätigen Flamme mit eiligem Schritte, hielt einige Minuten lang die erfrorenen Hände über dieselbe, und trocknete das dicke Kleid von schwerem Brocat.

Unterdessen brachte ein Diener auf Befehl seines Herrn einen Becher heißen Weines und kalten Braten, nebst Brotkuchen.

„Trinkt, Mylady," mahnte Sir Edmund, indem er der Fremden den Becher an die Lippen hielt. „Der Wein wird Euch gut thun, vielleicht vor einer Krankheit bewahren."

Die Dame lüftete ein wenig den Schleier und nippte von dem Glühwein. Dann sagte sie ernsthaft: „Ihr nanntet mich soeben Mylady, Sir Edmund, hättet Ihr mich denn erkannt?“

„Daß nicht, allein ich muthmaße Euren hohen Stand nach Eurem Benehmen und dem edlen, schönen Zelter, den Ihr reitet.“

„Er ist aus dem Leibstalle des Königs,“ sagte die Dame, „und von spanischer Race. Ich möchte behaupten, das edle Thier habe gefühlt, wohin die Reise gehe — zu der alten Herrin, die es so oft getragen, denn es war unermüdet, und nicht nach Art der schweren englischen Pferde.“

„Ah!“ sagte Sir Eduard erschrocken, „Ihr seid eine Freundin der verwittweten Kronprinzessin?“

„Ja, ich bin die Busenfreundin der unglücklichen Königin von England, Sir Edmund, denn diesen Titel führt sie noch bei allen edel denkenden Menschen im Adel und im Volke, — ich bin Lady Willoughby.“

Bei diesen Worten löste sie den Schleier und zeigte das bekannte feine, edle Gesicht der Spanierin mit seinen dunkeln, schmelzenden Augen.

„Mylady!“ sagte der Gouverneur, „Ihr kennt meine Befehle, sie sind streng, mein Leben hängt

von meinem Gehorsam ab. Ich darf Euch nicht zu der Königin eintreten lassen."

„Man sagt, sie sei krank, schwer krank," sagte Lady Willoughby.

„Sehr schwer," erwiderte Sir Edward traurig, „und gern würde ich der Armen den Trost Eurer Gegenwart gönnen. Glaubt es mir, hohe Dame, auf mein Cavalierwort."

„Ich glaube es, Sir, denn ich weiß auch, wie edel und zart Ihr Eure schwere Pflicht erfüllt habt. Gott segne Euch dafür. Nun macht Euch aber wegen meiner Anwesenheit keine Sorgen. Ich sah seine Majestät vor meiner Abreise — er wird Euch nicht zur Rechenschaft ziehen."

„Ich habe Feinde, Mylady, nur die eigenhändige Unterschrift des Königs kann Euch den Zutritt zur Kranken gestatten."

„Ihr seid ein schlimmer Zweifler," sagte Lady Willoughby mit einem schelmischen Blicke. „Wartet daher noch bis morgen. In meinem Kofferchen, den der Diener verwahrt — sind meine Beglaubigungspapiere."

„Dann habe ich nichts mehr zu sagen, als nur meine hohe Freude über Eure Ankunft zu bezeigen," erwiderte der Edelmann vergnügt. „Wir wollen es uns angelegen sein lassen, dem schönen

Gaste den Aufenthalt in diesen öden Mauern so angenehm als möglich zu machen.

„Ich verlange kein höheres Glück auf Erden mehr, Sir Edward, als die Gegenwart meiner geliebten Herrin. Aber ich bin müde, Sir, erlaubt, daß ich mich zurückziehe."

„Ich werde Euch eine Dienerin der königlichen Gemächer senden, jedoch unter der Bedingung, daß Mylady noch ihren Namen verheimlicht."

„Das wird keine Schwierigkeiten haben," sagte Lady Willoughby, sich von ihrem Sessel erhebend, denn die alten, treuen Diener sind ja verbannt, die neuen kennen mich nicht."

„Erlaubt, daß ich die Pflicht des Hausherrn erfülle und Euch in Euer Zimmer führe," sagte Sir Edmund, ergriff den hohen silbernen Leuchter mit der großen Wachskerze und ging als Seneschal der Dame durch den langen Gang voran.

„Ich hoffe, Ihr werdet eine gute Nacht haben," sagte er, an der Thür eines Gemaches haltend, wo der Diener Lady Willoughby's stand. „Keinesfalls werdet Ihr von Menschen beunruhigt werden, denn die Zimmer der Königin liegen auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses. Wenn

Ihr Euch jedoch fürchtet, Mylady, so behaltet die Dienerin bei Euch, welche ich Euch senden werde."

„Ich werde von Eurem Anerbieten Gebrauch machen," sagte Lady Willoughby, „denn hier ist es schaurig und gespensterhaft," fügte sie hinzu, einen scheuen Blick um sich werfend. „Dies Schloß sieht aus wie ein Gefängniß oder ein großer Sarkophag! — Gute Nacht, Sir Edmund."

Sie trat hierauf in das Zimmer ein, Ihr Diener folgte, einen leichten Mantelsack tragend.

„Hast Du etwas ausgekundschaftet, John?" fragte Lady Willoughby rasch und mit leiser Stimme, als sie allein waren. „Weißt Du, wo sie liegt und den Weg in ihr Gemach?"

John nickte vergnügt: „Habe Alles erfahren, Mylady! Die armen Leute hier im Schlosse führen ein entsetzlich langweiliges Leben. Es darf Niemand in's Haus, und sie selbst dürfen nur in das nächste Dorf gehen, um die Lebensmittel herbei zu holen. Da ist ihnen meine Wenigkeit wie ein helles Licht in der Nacht erschienen. — Ich habe viel vom Hofe erzählen müssen, und dann auch viel von ihnen gehört."

„Rede schnell, ehe die Dienerin kommt!"

„Ihre Majestät sind sehr krank, wirklich sterbend," sagte John.

„Gerechter Gott, wie unbegreiflich sind Deine Wege!“ sagte Lady Willoughby. „Die fromme Frau, die ihr Leben lang den Himmel geliebt hat, erliegt der Bosheit einer Sünderin. Oh wie froh bin ich, daß ich gekommen bin! In meinen treuen Armen soll die Unglückliche wenigstens sterben!“

„Man wundert sich nicht genug darüber, daß man uns hereingelassen hat,“ sagte John ängstlich. „Sir Edmund soll in diesem Punkte sehr fest sein. Mylady, ich fürchte —“

„Sei außer Angst, guter Bursche! Was können sie mir thun? Nöthigenfalls mich in den Tower werfen? Meinetwegen! Jenes finstere Gebäude hegt edlere Opfer, als ich sein werde. Im Tode endet nur dieses Leben, nicht auch die Seele. Du kennst also den Weg in die königlichen Gemächer?“

„Ja, Mylady, er ist nicht schwer zu finden, glaube ich. Ich werde im Gange auf Euch warten, und Euch sicher führen, sobald der Gouverneur sich zur Ruhe begeben hat.“

„Gut, lieber John. Sobald das Mädchen schläft, erwarte mich. Still! ich höre Jemand. Geh' jetzt auf Deinen Posten.“

„Wendet Euch rechts ab, Mylady," flüsterte John; „unter der zweiten Säule findet Ihr mich."

Er verließ das Gemach, als eben eine leichte, graziöse Gestalt eintrat und sich als die beigegebene Dienerin der Lady vorstellte.

„Du bist mir willkommen," sagte Lady Willoughby. „Ich fürchte mich, in diesen hohen, unheimlichen Mauern allein zu bleiben. Doch genügt es, Dich in meiner Nähe zu wissen. Hilf mir mich auskleiden, dann bedarf ich Deiner Dienste heute nicht mehr."

Das Mädchen that, wie ihr befohlen ward.

Da Lady Willoughby sich ermüdet zeigte, vollzog man die Nachttoilette schweigend und eilig. Dann verbeugte sie sich sittig vor der hohen Dame und zog sich in das Nebengemach zurück.

Lady Willoughby, welche scheinbar die Augen zum Schlummer geschlossen hatte, richtete sich nach einiger Zeit rasch in dem hohen Himmelbette auf und lauschte. Es war Alles still, still wie im Grabe, auch kein Licht in dem Nebenzimmer des Mädchens.

„Sie schläft gewiß fest, denn sie ist jung," dachte sie; „sie wird mich nicht hören, wenn ich hinausgehe. Es ist ein Unrecht, das ich durch diesen Schritt begehe, und eine Unwahrheit, denn

ich habe Sir Edmund keine Papiere vorzuweisen. Er wird mich mit Gewalt hinausweisen, mir die Thür meiner Herrin verschließen. Ich muß mich zu ihr schleichen, ehe er mich daran hindern kann, muß ihren letzten Willen, ihren letzten Segenswunsch für die Tochter empfangen. Rasch, Clara, keine Zeit verloren!"

Sie schlüpfte leicht aus dem Bette und in die abgelegten Kleider, band dann den Schleier als Kopftuch um die schwarzen Haare und warf ihren Reisemantel um die Schultern. Es war mondhell, der Regen hatte aufgehört, der Himmel war wolkenlos geworden. Schon hatte sich Lady Willoughby vorsichtig ihrer Thür genähert, die Hand auf das Schloß gelegt, als ein leises Geräusch sie erschreckte. Es kam von der Kammer her, und als sie das Haupt umwandte, stand nicht weit von ihr das junge Mädchen, völlig angekleidet.

„Erschreckt nicht, edle Frau," sagte dieselbe freundlich, „ich bin nur gekommen, um Euch sicherer zum Ziele zu geleiten. Ich dachte mir, wem Euer Besuch gelte, denn ich habe das schöne Antlitz Lady Willoughby's gleich wiedererkannt."

„Wie? Du weißt, wer ich bin?"

„Ja, Mylady. Ich besuchte oft in London

meine Schwester, welche die edle Königin bediente, und da sah ich auch Euch. John erkannte mich hier ebenfalls sogleich; aber er legte den Finger auf die Lippen, zum Zeichen, daß ich ihn nicht nennen solle. Da wußte ich gleich, um was es sich handle, und gab auf den Gouverneur und dessen Befehle Achtung. Stellet Euch meine Freude vor, als er mich zu sich entbieten ließ, damit ich Euch bediene — und bewache, Mylady."

„Bewachen? So schöpft er Argwohn?"

„Wahrscheinlich. Aber diesmal hat er falsch gerechnet; denn jede Seele im Schlosse liebt die hohe Kranke wie ihr eigenes Leben, und namentlich ich. Ich ahnete dunkel, daß Ihr in der Nacht Zulaß zur Königin suchen wolltet, weil John sich so angelegentlich nach der Lage der Zimmer bei mir erkundigte."

„Er hat mich Dir verrathen?"

„Behüte der Himmel, Mylady. Da verkennt Ihr die treue Seele! Nein, kein Wort sagte er, aber ich errieth es, und vollends als ich sah, daß er im Corridor zurückblieb."

„Er wartet auf mich; ich will in der Nacht in das Zimmer gelangen," sagte Lady Willoughby.

„Er wird Euch nichts helfen, Mylady, seine Gegenwart im Gegentheil Euch nur in Gefahr stürzen, denn es steht eine Schildwache vor dem Vorzimmer der Königin, und Niemand passirt ohne die Parole."

„Mein Gott, also doch eine Gefangene?" rief Lady Willoughby.

„Das ist, weil das Gerücht sich verbreitet hat, der Kaiser von Deutschland habe heimliche Agenten nach England gesandt mit dem Auftrage, die Königin durch List zu entführen. Der Papst habe demjenigen General-Ablaß für's ganze Leben verheißen, der die Prinzessin Marie nach Frankreich bringe."

„Eine Sterbende will man noch durch solche kecke Pläne beunruhigen?" sagte Lady Willoughby. „Wie thöricht und ungerecht! Aber nun, liebes Kind, wenn Du mein guter Engel sein willst, und Mutter und Tochter liebst, so sage mir um Gottes willen, wie ich zu Katharine gelange!"

„Folgt meiner Führung, Mylady," sagte das Mädchen. „Es wird mich zwar den Dienst kosten, aber einerlei! Ich thue es der heiligen Jungfrau zu lieb, und sie wird mich darum nicht darben lassen."

„Nein, Du findest in meinem Hause eine lebenslängliche Heimath," sagte Lady Willoughby.

„Ah, ich wußte wohl," rief das Mädchen fröhlich aus, „daß die Heilige mich nicht verlassen würde! Jetzt aber voran, Mylady, reicht mir die Hand und vertraut mir."

„Und John?"

„Wir müssen an ihm vorbeigehen; dann sage ich ihm, daß wir ihn nicht brauchen."

„Gut also, laß uns gehen," sagte Lady Willoughby, entschlossen über die Schwelle tretend.

Draußen aber war es finsterer als im Zimmer; die langen Gänge erhielten am hellen Tage nur eine mäßige Beleuchtung durch die Schießlöcher in der dicken Wand, bei Nacht war die darin herrschende Finsterniß so dicht, daß man kaum einige Schritte vor sich sehen konnte.

Lady Willoughby hielt erschrocken an. „Ich sehe nichts!" flüsterte sie ängstlich.

„Wir dürfen hier noch kein Licht zeigen," lautete die ebenfalls leise Antwort; „aber bald, wenn wir jene Säule passirt haben. Ich fürchte, man könnte Eure Thür bewachen."

Das Mädchen zog die Dame vorsichtig weiter; sie selbst tappte mit der ausgestreckten Lin-

ken an der feuchten Mauer entlang. Plötzlich stieß ihr Fuß gegen einen kalten Gegenstand.

„Ah! schon die erste Säule, Mylady. Nehmt Euch in Acht, damit Ihr Euch nicht stoßt. Zählet vierzig Schritte, dann sind wir an der zweiten, wo John sein wird."

Es geschah. Beim neununddreißigsten fragte eine gedämpfte Stimme:

„Gott und —"

„Spanien!" lautete die Antwort Lady Willoughby's, die ihren Diener erkannte. „Habt Ihr ein Licht bei Euch?"

„Ja, eine Blendlaterne," antwortete John, „und ich denke, die ist hier nöthig, wenn man keine Eule ist."

„Und dennoch müssen wir, wie die Eulen, noch eine Weile im Finstern forttappen," sagte das Mädchen neckisch.

„Alle Heiligen, Mylady, Ihr seid nicht allein!"

„Nein, John," erwiderte Lady Willoughby, „ich habe in meiner Dienerin unerwartet eine Verbündete gefunden."

„Ah, dann ist es ohne Zweifel der kleine Schelm Jane Armstrong," sagte John.

„Ganz recht, Master," erwiderte das Mädchen; „nun werdet Ihr beruhigt mir Eure Herrin

überlassen, denn Ihr könntet auf dem gewöhnlichen Wege nicht in's Zimmer gelangen. Wir müssen durch die Capelle in das Vorgemach der Jungfrauen gelangen, ohne daß die Schildwache uns gewahr wird."

„Gebt mir Eure Hand darauf, daß ich Euch trauen darf," sagte John zu dem Mädchen.

„Hier!" sagte diese; John langte aus und ergriff sie, legte aber zugleich seinen Arm um die schlanke Gestalt und küßte sie zärtlich.

„So, nun geht Eures Weges," sagte er alsdann. „Die Blendlaterne nehmt mit, Miß Jane. Gott beschütze Euch, meine theure Lady."

„Legt Euch jetzt zur Ruhe, John," sagte seine Herrin, „wir haben einen langen Tag hinter uns. Ihr müßt ermüdet sein."

„Mit Vergunst, Mylady. Ich will lieber hier die Rückkehr Jane's abwarten. Bin doch gespannt zu wissen, ob Ihr an's Ziel gelangt, oder ob wir nicht Beide wieder mit Tagesanbruch davon ziehen."

„Man wird mich hinaustragen müssen," sagte Lady Willoughby fest, „mit freiem Willen verlasse ich das Plätzchen nicht."

„Laßt Euch die Wartezeit nicht lang werden,

Master," flüsterte Jane dem kecken Burschen schnippisch zu, als sie an ihm vorbeiging.

Nachdem sie noch einige Zeit lang sich mühsam fortgeschlichen hatten, hielt Jane an einer Thür unter einem der größeren Fenster an, welche hie und da in der Mauer angebracht waren.

„Durch diese gelangen wir in die Sakristei," sagte Jane, „und von dort aus leicht weiter. Ich denke, sie ist nur angelehnt, denn unser Herr Pfarrer ist so schwach, daß er sie nicht auf und zu riegeln kann. Richtig! Sie ist offen, tretet ein, Mylady, ohne Scheu."

Lady Willoughby gehorchte, Jane schob den Schieber in der Blendlaterne zurück und ließ das schwache Licht ungehemmt in die Finsterniß hinaus strömen. Sie stiegen eine schmale Wendeltreppe hinauf, die in der Mauer angebracht war, gelangten in ein kleines Gemach und durch dieses in die Privatcapelle der Königin.

„Auf jenem Steine dort," sagte das Mädchen mit bewegter Stimme, indem sie sich vor dem Altare bekreuzte, „hat die hohe Frau stundenlang gekniet und gebetet. Zuletzt wurde sie zu schwach dazu und konnte sich nur noch bis in jene Galerie schleppen, wo sie der Messe beiwohnte und in heiligen Schriften las."

„So sind wir nicht mehr fern von ihren Gemächern?" fragte Lady Willoughby.

„Ganz nahe, Mylady; jene Thür dort führt Euch hinauf in ein Vorzimmer und durch dieses gelangt Ihr in das Schlafgemach der drei Edelfräulein. Das Krankenzimmer befindet sich neben diesem."

„Da kann ich mich nicht mehr verirren," sagte Lady Willoughby, „und Du brauchst Dich nicht weiter zu bemühen, liebes Kind."

„Werdet Ihr den Weg zurückfinden?"

„Ich gehe ihn nicht mehr in der Nacht zurück," sagte Lady Willougby. „Ich bleibe in dem Krankenzimmer, Niemand in diesem Hause soll mich von meiner Herrin mehr trennen."

„Ihr müßt selbst wissen, was Ihr thun dürft, edle Frau," sagte Jane. „So will ich Euch denn verlassen und John Nachricht bringen, daß ich Euch sicher geleitet."

„Thu' das," sagte Lady Willoughby, „er wird ungeduldig Deiner harren. Nimm zum Beweis meines Dankes und meiner Liebe diesen Ring von mir, er kann einst Dein Brautring werden, und wenn Du einen Bräutigam hast, sorge ich für die Ausstattung und die Hochzeit."

Jane's hübsches Gesicht erglühte wie eine Rose. „O, Mylady, John und ich kennen uns schon lange, ich weiß aber nicht, ob Master John mich — gern sieht — oder —"

„Schon recht," unterbrach sie Lady Willoughby lächelnd. „Geh' nur und laß mich eilen; wir sprechen uns morgen wieder. Wenn man Dich aber schnell aus dem Schlosse wiese, dann geh' sofort auf mein Gut und melde Dich bei meinem Gemahle. Er wird Dich freundlich empfangen und aufnehmen, bis ich komme."

Das Mädchen verbeugte sich und küßte die ihr dargebotene Hand, dann schieden sie. Jane eilte trotz der Dunkelheit flüchtigen Schrittes der Stelle zu, wo John ihrer harrte.

Sein gutes Ohr hatte ihre Schritte erkannt, auch ohne die Blendlaterne. Als sie ihm aber mit hochgerötheten Wangen den Ring wies und Lady Willoughby's Versprechen erwähnte, schloß der junge Mann sie überglücklich in seine Arme und drückte auf ihre glühenden Lippen den Brautkuß, indem er behauptete, der Bräutigam sei schon vorhanden. Es war das erste Mal seit vielen, vielen Jahren, daß ein Bund der Liebe in diesen düsteren Mauern geknüpft worden, und daß

zwei zärtlich liebende Herzen weder die Finsterniß in denselben beachteten, noch fürchteten. ——

Wer beschreibt jedoch den Schrecken, den unterdrückten Zorn, die Besorgniß Sir Edmund's, als er, wie gewöhnlich, am folgenden Morgen nach dem Frühmahle bei der Königin eintretend, zu Häupten Katharinens Lady Willoughby sitzen sah, den einen Arm um die geliebte Herrin geschlungen, mit der andern Hand ihr ein Getränk an die Lippen haltend. Die übrigen Fräulein befanden sich im Nebenzimmer beim Frühmahle, nur der Arzt und der alte Priester saßen am Fuße des harten Lagers.

„Lady Willoughby," sagte Sir Edmund streng, „Eure Anwesenheit hier ist gegen die Abrede."

„Die Zeit wurde mir zu lang," entgegnete Elvira ruhig, obgleich mit klopfendem Herzen, „und da ich Eurer Erlaubniß am Ende gewiß war, so hoffte ich, Ihr würdet mir verzeihen, wenn ich früher meinen Dienst anträte."

„Dienst? Ihr dürft nicht bleiben," sagte Sir Edmund.

„Oh Sir," bat Katharine mit flehendem Blick. „Ich habe nicht lange mehr zu leiden — duldet — sie — wenn ich Euch segnen soll." —

„Hohe Frau," rief Sir Edmund außer sich,

indem er achtungsvoll vor dem Lager niederkniete, „Gott weiß es, wie gern ich Euch dies, und alles Liebe im Leben gönnte. Aber meine Befehle sind so streng. Bedenkt auch, daß Ihr durch diesen Besuch den Zorn Lady Anna's gegen diejenigen reget, die Euch theuer sind. Lady Marie ist in Anna's Gewalt, Eure edlen Beichtväter Abell und Forrest schmachten in Ketten!"

„Wehe!" stöhnte die Königin, ihre Hände ringend. „Geht, Elvira, verlaßt mich! Ihr dürft nicht bleiben, um ihretwillen nicht."

„Und dennoch werde ich es thun," sagte Lady Willoughby entschieden. „Seht diesen Ring an, Sir Edmund, und sagt mir, ob Ihr ihn erkennt."

„Wie! des Königs Privat-Siegelring!?" rief dieser betroffen aus.

„Gut, das wäre in Richtigkeit," erwiderte Lady Willoughby. „Er ward mir anstatt einer schriftlichen Erlaubniß von Seiner Majestät dem König selbst übergeben, den ich fußfällig um diese Gnade bat."

„Warum zeigtet Ihr ihn nicht gleich vor?"

„Weil ich dem König um Anna's willen versprechen mußte, daß es ein Geheimniß bleiben

solle. Nur im höchsten Nothfalle, wenn Ihr mir den Eingang verweigertet, sollte ich den Ring und damit des Königs stillschweigende Genehmigung vorweisen."

„Gott sei gelobt dafür!" sagte Sir Edmund. „Ich würde nimmer ruhig in meinem Bett geschlafen haben, hätte ich Euch forttreiben müssen. Wenn die Könige und Großen wüßten, wie schwer uns oft die Erfüllung ihrer Befehle wird."

„Heinrich liebt mich noch!" sagte Katharine sanft, während ein süßes Lächeln ihr bleiches, edles Gesicht überflog und verjüngte. „Er liebt mich noch, weil er Euch zu mir sandte, meine theuerste Freundin. Er wird meinen Brief auch nicht ungütig aufnehmen, noch verschmähen!"

„Wollt Ihr an ihn schreiben?" fragte Sir Edmund.

„Wenn Ihr es erlaubt," war die demüthige Antwort, „und Ihr den Brief sicher übergeben wollt?"

„Ich schwöre es auf dieses Crucifix, Majestät."

„Ich danke Euch. Elvira, ich will ihn Euch dictiren, heute noch, nein, gleich jetzt. Ich fühle mich so schwach."

Auf einen Wink der Lady reichte man ihr Dinte und Papier; die Uebrigen entfernten sich,

und Lady Elvira schrieb die folgenden Zeilen nach dem Willen der Sterbenden nieder.

„Mylord und theurer Gemahl!
Ich empfehle mich Eurer Güte. Die Stunde meines Todes nahet schnell; die zärtliche Liebe, welche ich zu Euch hege, treibt mich, Euch zu ermahnen, daß Ihr an das Heil Eurer Seele denket; die Sorge um diese soll uns höher stehen, als die Sorge um Leib und Gut, um deren willen Ihr mich in's Elend verstoßen habt, und Euch selbst bittere Reue bereitet. Was mich anbelangt, so vergebe ich Euch von Herzen, und bitte Gott, daß er dereinst Euch nicht zur Rechenschaft ziehen möge. Ich empfehle Euch Marie, unser theures Kind, und flehe Euch an, ihr ein guter Vater zu sein. Ich bitte Euch für meine Jungfrauen, daß Ihr ihnen ein Heirathsgut gebet, ohnehin dies nicht kostspielig ist, da ihrer nur drei sind. Für alle übrigen Diener und Dienerinnen bitte ich, ihnen den Gehalt getreulich auszuzahlen, damit sie hier nicht Mangel leiden, oder in ein anderes Land gehen können.

Zu allerletzt schwöre ich, daß meine Augen sich über Alles nach Eurem Anblicke sehnen.

Katharine Regina."

„Nun laßt ihn sofort absenden," sagte Katharine, nachdem sie mit großer Anstrengung das Schreiben unterzeichnet; vielleicht erweicht es Heinrich's Herz, und ich darf hoffen, ihn oder Marie zu sehen!"

Zwei Tage vergingen den Bewohnern des Schlosses von Kinbolton in ängstlichem Harren. Katharinens sinkende Lebenskraft schien sich noch einmal an dem Anker der Hoffnung anzuklammern und sich wieder aufzuraffen. Da erscholl gegen Mittag die Glocke am Thore, deren Klingen sämmtliche Besatzung auf die Füße brachte. Man wußte, daß ein Eilbote nach London abgegangen war, daß die Gattin Heinrich's Besuch erbeten hatte.

Niemand glaubte daran, daß der König diese letzte Bitte gewähren werde; nur die Kranke fuhr bei dem Tone zusammen, und ihre Damen mußten sie stützen, damit sie nicht ohnmächtig wurde.

„Wenn Er es wäre, Elvira?"

„Muth, meine theure Königin, Muth, auch eine Täuschung zu ertragen?"

„Täuschung? oh, nein! Heinrich wird kommen."

„Hört! man nähert sich dem Zimmer," rief

Lisbetta und eilte nach der Thür, wo jetzt Sir Edmund in Begleitung eines Herrn erschien.

„Ich bringe den Gesandten Eures erlauchten Verwandten, Hoheit," sprach Sir Edmund mit bebenden Lippen, gegen das Bett gewendet. „Seine Majestät senden ihn zu Euch."

„Er sendet ihn?" sagte Katharine tonlos, „Er kommt nicht? er kommt nicht?"

Sir Edmund wandte sich in höchster Bewegung ab und verließ das Gemach, indem er zwischen den Zähnen die Worte murmelte:

„Vergebe ihm Gott, ich kann es nicht."

Der Gesandte war Campucius, ein gelehrter, aber ebenfalls ränkesüchtiger Katholik. Er trat auf Katharine zu und legte feierlich seine Hand auf ihre feuchte Stirn.

„Ich bringe Euch Gottes Segen, hohe Frau, sowie den letzten Gruß Eures Gemahls und Eurer Tochter. Der Kelch ist bitter, den der Himmel Euch reicht, aber Engel umschweben Euch, wie den Herrn in Gethsemane, und werden Eure Seele stärken."

„Niemand mehr — — sehen — Nie — mand!" stammelte Katharine, wie gebrochen in die Arme der Frau zurücksinkend.

„Urtheilt nicht allzu strenge, Hoheit," sagte

Campucius bewegt, „der König liebt Euch redlich, aber er glaubt, es wäre gegen seine Ehre, wenn er Euch nachgäbe. Als er Euren Brief las, brach er in heftiges Weinen aus und drückte ihn wiederholt an seine Lippen. Schon hatte er den Befehl gegeben, sein Pferd zu satteln und Lady Marie herbeizuführen, als Euer böser Geist, Lady Anna, in's Gemach trat und bei der Nachricht in Krämpfe verfiel.*) Ihr wißt, man erwartet ein zweites Kind, und die Angst um diese Frucht der Sünde gebot dem Könige, auch die Mutter zu schonen. Er versprach zu bleiben, aber er berief mich heimlich, sagte mir, daß Lady Willoughby sich hier befände, und bat mich, zu Euch zu eilen, Euch seiner Freundschaft zu versichern."

„Ich verzeihe ihm," sagte Katharine matt.

„Ihr bleibet bei uns," bat Lady Willoughby mit einem bedeutsamen Blick auf ihre Herrin.

„Ja, so lange mein Besuch Euch lieb ist," war die Antwort. „Wir können dann über alle Herzenswünsche Ihrer Majestät reden, und ich werde sie getreu meinem Kaiser und dem Papste überbringen."*)

---

*) Geschichtlich.

„Aber Sir Edmund soll immer bei unseren Unterhaltungen gegenwärtig sein!“ sagte Lisbetta.

„Dafür kann gesorgt werden,“ entgegnete Lady Willoughby; „wir reden Alle spanisch miteinander.“

„Vortrefflich, und ich werde Sir Edmund auseinandersetzen, daß wir auch seine Gegenwart im Krankenzimmer entbehren können. Die Königin von England soll als freie Frau sterben, und nicht an ihr Gefängniß erinnert werden.“

Campucius hielt sein Wort; nach einigem Widerstreben zog sich Sir Edmund aus den Gemächern der Königin zurück. Seine Untergebenen wollten wissen, daß er im Herzen sichtlich darüber erfreut sei.

Der Morgen des 7. Januar brach nach einer leidensvollen Nacht für die hohe Kranke an. Auf ihren Wunsch legte sie ihre letzte Beichte ab und ließ ihre Diener um sich versammeln. Mit einem liebevollen, fast verklärten Blick reichte sie ihren weinenden Frauen und dann den Dienern die Hand zum Abschiede. Auch Sir Edmund hatte sie herbeirufen lassen, und dankte ihm mit matter Stimme herzlich für seine milde, achtungsvolle Haft.

„Ich habe für Euch Alle gebeten,“ sagte sie

dann zu den Getreuen, „daß Seine Majestät Eurer gedenken möge. Schätze habe ich Euch keine zu hinterlassen, ich sterbe nur reich in Eurer Liebe und Geduld, aber der Segen Gottes wird auf Euch ruhen! Bleibet dem Könige, meinem Gemahl, und unserer Tochter getreu, sowie dem Papste und der römischen Kirche. Was Ihr auch darum leiden müsset, haltet Eure Seelen rein von den verderblichen Irrlehren der Ketzerei."

Einige Stunden später empfing sie die heiligen Sterbesacramente, da sie selbst ihre Kräfte sinken fühlte. Nach dieser ernsten Handlung, welche für immer die Seele der Erde entrückt, lag die sterbende Dulderin mit bleicher Miene, aber sanften, verklärten Ausdrucks da, die Hände auf der Brust zusammengefaltet, und zwischen ihnen ein kleines Crucifix mit dem Bilde des Gekreuzigten. Gegen Mittag wandte sie langsam das Haupt gegen Lady Willoughby und deutete an, daß sie aufgerichtet zu werden wünsche.

Man willfahrte ihr, Campucius auf der andern Seite des Bettes, legte einen Arm unter ihr Haupt und richtete es sanft auf.

Katharine lächelte liebreich, einen Augenblick glänzten die halberloschenen Augen wie im Leben, sie streckte mit einer raschen Bewegung, als

wolle sie Jemand entgegeneilen, beide Arme weit aus, und rief mit klarer, aber leiser Stimme:

„Domine memor esto mei!“

Dann fiel sie zurück, ihr Haupt auf die Brust Lady Willoughby's.

Niemand wagte zu reden, nur ein mühsam unterdrücktes Weinen und Seufzen unterbrach die tiefe Stille. Kaum bemerkbar, ohne äußeren Kampf entfloh die müde, im Tempel des Leidens geläuterte Seele Katharinens zum besseren Leben. —

Sie war erlöst und frei.

13.

Gardiner und Lady Rochefort rühren sich. — Heinrich's Zorn gegen Anna.

„Jetzt bin ich in der That Königin von England!“ *) rief Anna frohlockend aus, als ihre Umgebung mit betrübter Miene ihr die Nachricht überbrachte. „Jetzt werde ich in Ruhe leben können!“ Keine Regung des Mitleids, keine der Reue über die schmachvolle Behandlung der edlen Frau in ihrem Herzen! Selbst Anna's aufrichtige Verehrer wandten sich bei dieser unzarten Freude unzufrieden von ihr ab.

Ueber Lady Rochefort's stolzes Gesicht aber glitt ein Ausdruck hämischer Schadenfreude, als sie sich zu Gardiner begab, der sich am andern Ende des Saales befand.

---

*) Anna's eigene Worte.

„Was meint Ihr, wie wird der König diesen Jubel aufnehmen?“ fragte sie denselben.

„Nicht zum Besten; Anna mag sich in Acht nehmen. Die Krone von England wankt auch auf ihrem stolzen Haupte. Seine Majestät sind tief betrübt, und haben Befehl ertheilt, daß er allein sein will.“

„Ah, um so besser! Je tiefer sein Schmerz ist, desto mehr wird Anna ihn jetzt verletzen. Ich habe bereits Sorge getragen, daß er eine Trösterin in Jane findet.“

„Recht so,“ sagte Gardiner boshaft. „Habt Ihr von dem Pulver Gebrauch gemacht, das ich Euch anvertraute?“

„Noch nicht; ist wohl kaum nöthig. Seht Ihr nicht, wie ein geheimer Kummer die letzten Reste der Schönheit untergräbt, wie Anna neben der frischen, kräftigen Gestalt Jane's wie ein altes Weib erscheint?“

„Die Veränderung ist mir nicht entgangen; aber dessen ungeachtet kann das Kind——“

„Laßt mich nur sorgen,“ unterbrach ihn die Rochefort. „Anna ist rastlos und gönnt sich keine Ruhe, wie der Arzt verlangt. Ich treibe sie zum Reiten an, zu allen Vergnügungen, welche ihr schädlich sein können, und wo diese ihre Wir=

kung verfehlen, besitzen wir Frauen Mittel, um eine Frühgeburt zu bewirken. Es ist besser so und sicherer. Gift würde auf uns und Rom den Argwohn lenken. Aber seht, sie bricht auf; ich muß Euch verlassen, Herr Secretair."

Anna hatte sich von ihrem Sessel erhoben und zog sich jetzt in ihre inneren Gemächer zurück. Ungeachtet der Freude, welche sie geäußert, bemächtigte sich ihrer dennoch eine heimliche Bangigkeit; es kränkte sie auch, daß Heinrich sie nicht selbst aufsuchte. Es trieb sie zu ihm, denn sie fühlte wohl, daß Katharinens Tod in ihm frühere Gefühle wieder wachgerufen haben mochte. Als sie allein war, öffnete sie die Verbindungsthür der ehelichen Gemächer und schritt durch das kleine Betzimmerchen in die Ankleidekammer, welche an des Königs Arbeitscabinet stieß.

Hier fand sie Lord Norris, welcher bei ihrem Eintritt heftig zusammenschrak.

„Meldet mich Seiner Majestät," sagte sie freundlich.

„Der König hat befohlen, daß Niemand bei ihm eingelassen werde," antwortete Norris, wobei sein ganzes Benehmen eine Verwirrung und Bestürzung zeigte, die Anna nicht entging.

„Seine Majestät können das Verbot nicht

auf mich ausgedehnt haben," erwiderte sie mit einem festen, forschenden Blicke. „Auch glaube ich zu vernehmen, daß er nicht allein ist."

„Die Prinzessin Marie —"

„Ah! Nun, wo die Tochter Eintritt erhält, kann auch die Gattin nicht stören," entgegnete Anna und näherte sich mit majestätischem Schritte der Thür.

„Mylady! — ich bitte —" flüsterte Lord Norris.

Aber Anna machte mit der Hand ein abwehrendes Zeichen, worauf er zurücktrat und sie eintreten ließ.

Sie blieb jedoch auf der Schwelle stehen; die Füße wurzelten wie gebannt am Boden und eine tödtliche, aschgraue Bläße bedeckte ihr Gesicht.

König Heinrich saß in seinem hohen Sessel, neben ihm zu beiden Seiten knieten zwei weibliche Gestalten, die eine von seinem linken Arme zärtlich umschlungen, die andere, jüngere und kleinere, an seine Brust gelehnt. Heinrich's Antlitz war schmerzlich bewegt, seine Augen wie von Thränen geröthet.

Anna erkannte sogleich in den beiden Frauen die Prinzessin Marie, welche hier an der Brust

des Vaters ihren herben Verlust beweinte, und Jane Seymour, welche den König zu trösten sich bemühte.

Der tiefe Seufzer, der sich ihrer gepreßten Brust bei diesem unerwarteten Anblick entrann, schreckte die Gruppe aus ihrer traulichen Stellung auf.

„Die Königin!“ rief Jane und erhob sich rasch von ihren Knieen, während Marie sich noch fester an den Vater schmiegte.

„Treibt mich nicht von Euch fort,“ jammerte diese, „beraubt mich nicht Eures Anblicks, mein Vater!“

„Still, Du bleibst, wo Du bist,“ sagte Heinrich fest. „Ich habe ein schweres Unrecht an Dir wieder gut zu machen! Katharina hat Dich mir feierlich als letztes Andenken vermacht; sie soll es nicht umsonst gethan haben. Lady Anna, was bringt Ihr? Mir däucht, das Herz könne Euch nicht in die Wohnung der Trauer, der Trauer um sie führen.“

„Majestät, ich kam, weil ich es für meine Pflicht als Gattin hielt, Euch in dieser Stunde nahe zu sein. Ihr habt Recht, trauern kann ich nicht um den Tod der Frau, die mir so viel bitteres Leid verursacht hat, und deren

Tochter mir durch ihre listigen Ränke Euer Herz zu rauben sucht."

Marie weinte heftiger bei diesen Worten, der König aber erwiderte mit finsterer Miene:

„Katharine hat Euch und mir in ihren letzten Stunden vergeben, Lady Anna. Vergeltet ihre Großmuth durch Eure Liebe zu ihrer verwaisten Tochter."

„Nie," erwiderte Anna stolz. „Zwischen Katharinens unehelichem Kinde und mir kann nie von Liebe die Rede sein."

„Aber dieses Kind ist auch das meinige," sagte Heinrich, indem er Marie heftig wegschob und aufstand, „das meinige, und mein ältestes Kind; versteht Ihr, Lady Anna? Wer hat mich dazu getrieben, daß ich es mit dem Siegel der Unehelichkeit brandmarken ließ, wer anders als Ihr selbst zu Gunsten Eurer Tochter? Aber so wahr ich lebe, Marien soll Gerechtigkeit widerfahren! Das Vorrecht ihrer Erstgeburt nimmt sie von heute wieder an, und nur einem Sohne steht sie in der Thronfolge nach."

„Jane, das ist Dein Werk; falsche Schlange, die ich an meinem Herzen genährt, gepflegt habe!" rief Anna zornig gegen diese aus.

„Nein, nein!" rief diese, indem sie sich der

Erzürnten zu Füßen warf, „Ihr thut mir Unrecht, so wahr ich lebe! Seine Majestät ließen die Prinzessin zu sich rufen, und da sie vor Kummer und Erregung nicht allein gehen konnte, nahm sie mich mit.“

„Du lügst! Du bist schon lange im Complott gegen mich!“ rief Anna, deren Zorn sie alle Grenzen vergessen ließ. „Du willst mir des Gatten Herz entwenden, mich mit meinem Kinde in's Elend stoßen! Ich weiß es, ich kenne Deine Falschheit, Dein unlauteres Herz; ich habe es durchschaut, da, wo es keine Maske der Unschuld und der Frömmigkeit zur Schau trug!“

„Majestät, so wahr ich lebe, meine Ehre—“

„Ehre?“ rief Anna höhnisch lachend aus. „Ja, die bewahrt man nicht, wenn man sich zu heimlichen Zusammenkünften im dunkeln Pavillon erniedrigt! Ich habe dazu geschwiegen, aber jetzt ist das Maß voll! Du verläßt dieses Schloß, und wagst es nie mehr, Dich in meiner Nähe blicken zu lassen! Muß ich auch der Tochter Katharinens in der Liebe meines Gemahls zurückstehen, ich weiche nicht der Buhlerin!“

„Haltet ein!“ rief Heinrich außer sich vor Zorn und mit funkelnden Blicken. „Nichts mehr in dieser Sache, Mylady Anna, oder Ihr habt

es mit mir zu thun! Jane ist nie meine Geliebte gewesen und wird es nicht werden! Ihre Tugend und ihre Freundschaft für mein mißhandeltes Kind haben ihr ein ewiges Recht auf meine Achtung und Dankbarkeit erworben!"

„Sie soll fort aus meiner Nähe, die Viper!" sagte Anna finster.

„Und ich sage Euch, Miß Jane bleibt; fürchtet Euch nicht," sagte der König fest und entschieden zu dieser, welche zitternd dastand. „Ich ernenne Euch heut' zur Vertrauten und Ehrendame meiner Tochter Marie! Gottes Tod! wir wollen doch sehen, wer dem König Heinrich Gesetze vorzuschreiben wagt! Nehme ich es mit Papst und Kaiser auf, so werde ich mich durch das Schelten meines eigenen Weibes nicht einschüchtern lassen. Merkt Euch diese Lehre, Mylady Anna — und —"

„Jesus Maria!" schrie Jane erschrocken aus und sprang auf Anna zu, welche zurückgetaumelt war und nun zu fallen drohte.

„Die blonden Haare!" hauchte die unglückliche Frau, indem sie noch eine schwache Anstrengung machte, die verhaßte Rivalin von sich zu stoßen; aber ihre Kraft erlag. Bewußtlos und einer

Sterbenden gleich fingen sie die beiden Mädchen in ihren Armen auf.

Heinrich's Zorn verschwand bei dem Anblick, eine ungeheure Angst um das Schicksal des erwarteten Erben bemächtigte sich seiner. Es war keine Liebe mehr für die Mutter, welche ihn bewegte, nur Selbstsucht.

„Norris," rief er seinem Kammerherrn hastig in's Nebenzimmer zu, „laßt den Arzt und die Kammerfrauen herbeirufen; Ihre Majestät sind von einer Ohnmacht befallen!" —

„Ich dachte es mir, Sire," entgegnete dieser mit einem Blicke stillen Vorwurfs auf Jane — „Es war nicht meine Schuld, ich wollte Lady Anna abhalten, aber sie schob mich bei Seite."

„Immer die alte Herrschsucht und Eifersucht," sagte Heinrich unverhohlen. „Wie anders hätte sich meine edle Katharine bei dieser Gelegenheit benommen! Aber entfernt Euch Beide jetzt, damit sie Jane bei ihrer Erholung nicht gewahr werde."

Die Mädchen gehorchten willig. —

Die ohnmächtige Frau erholte sich bald und man trug sie in ihr Zimmer, wo Heinrich sich als der liebevollste Gemahl bewies und ihr auch versprach, Jane ihres Dienstes zu entlassen.

So groß auch anfangs sein Schmerz über

den Tod Katharinens gewesen war, er verhinderte nicht, daß bereits am folgenden Tage sein feiler, sclavisch gesinnter Kanzler Cromwell nach Kimboltoncastle abreisen mußte, um sich den Nachlaß der edlen Frau anzueignen. Dieser fiel, wie zu vermuthen stand, spärlich aus, da die Verstorbene oft sogar in Armuth gelebt, und keinen Schmuck besaß als den, welchen sie an jenem Tage trug, wo sie Westminster verließ. Sie hatte dort Alles ihrer Tochter hinterlassen, allein Anna bemächtigte sich sofort des Schmuckes, sowie der reichen Hermelinpelze und Sammetgewänder.

Katharine besaß noch ein Einkommen von jährlich fünftausend Pfund, als Wittwe des Kronprinzen Arthur, das nach ihrer Verstoßung aber nicht ausbezahlt worden war; in ihrem Testamente verfügte sie über dieses Geld zu Gunsten ihrer Diener und Dienerinnen.

In wie weit Heinrich für gut fand, dieser Anordnung seiner Gattin Genüge zu leisten, muß dahin gestellt bleiben. Authentisch ist nur die Thatsache, daß die meisten Diener, sowie die drei Jungfrauen Katharinens sich auf den Continent begaben, wo sie beim Kaiser freundliche Aufnahme fanden. Katharine selbst, die edle Dulderin, wurde nicht in Westminster be-

graben, sondern in der alten ehrwürdigen Abtei von Peterborough,*) wo der Bischof von Lincoln die heilige Handlung vollzog.

Heinrich gelobte vor vielen Zeugen, daß er ihr das schönste Monument im christlichen Reiche errichten wolle, und er hielt diesmal getreulich Wort.

---

*) In späteren Jahren blieb die herrliche Abtei als Ruhestätte der geliebten Katharine allein von Heinrich's blutigen, geldgierigen Fingern verschont und vor der allgemeinen Plünderung der reichen Kirchengüter bewahrt. Selbst Cromwell, der Erzfanatiker, gab seinen Schergen den strengsten Befehl, dieses Gebäude bei der Zerstörung der katholischen Kirchen unberührt zu lassen.

Im englischen Volke hat der Name Katharine von Aragonien einen Heiligenschein bewahrt, und noch bis in das letzte Jahrhundert betrachtet der Wanderer mit Ehrfurcht die schlichte Platte von Messing, welche allein den Ruheort dieser hohen Unglücklichen bezeichnen durfte.

14.

Der Jagdzug und seine Folgen. — Gardiner's Hinterlist.

Nach dem Befehle Heinrich's sollte an dem Beerdigungstage seiner Gemahlin in Greenwich-Abtei eine feierliche Todtenmesse gehalten werden, der er selbst, sowie der gesammte Hof in tiefer Trauer beiwohnen wollte.

Anna hatte sich von ihrem Unwohlsein erholt, legte aber eine tiefe Melancholie an den Tag, welche man an ihr nicht gewöhnt war. Als sie jedoch von ihrer Dienerin den Befehl des Königs vernahm, sagte sie kurz und scharf:

„Da ich nicht im Herzen traure, werde ich auch mit dem Tode nicht die Komödie spielen und Trauerkleider anlegen; eben so wenig werde ich zur Kirche gehen, um für die Ruhe der Seele zu

beten, die im Leben die meinige getrübt, und meine größte Feindin war."

„Liebe Anna, bedenke den Willen des Königs!" sagte ihre besorgte Mutter, Lady Boleyn. „Es ist nicht weise, daß Du dessen Ungnade mit Gewalt auf Dich ziehst. Sei wenigstens bei dieser Gelegenheit vorsichtig."

„Ich will und mag nicht heucheln," sagte Anna; „doch laß ich Jedem dabei freie Wahl. Wer unter meinen Damen trauern will, mag es thun; nur in meiner Gegenwart dulde ich kein Trauergewand. Die Messe kann ebenfalls besuchen, wer Lust dazu empfindet, oder sich vor dem Stirnrunzeln Seiner Majestät fürchtet."

„Sie ist wahnsinnig," murmelte ihr Oheim, indem er sich verdrossen abwandte. „Sie sieht die Kluft nicht, welche zu ihren Füßen gähnt, und läßt sich auch nicht warnen."

Vergebens suchten die Eltern, welche um ihre Tochter besorgt waren, dieselbe milder und nachgiebiger zu stimmen — Anna blieb bei ihrem Vorsatze, und ließ sich bei dem Könige als unpäßlich melden.

Nach beendigter Messe, der ein großer Theil des Hofes beiwohnte, verfügte sich Heinrich zu seiner Gemahlin. Die feierliche Handlung hatte

ihn weich gestimmt: Liebe sprach wieder in seinem Herzen für die Mutter des erwarteten Sohnes. Aber die freundlichen Worte erstarrten auf seine Lippen, als er diese, sowie die Damen ihrer nächsten Umgebung, in gelbe Gewänder gekleidet fand.

„Ich hatte Trauerkleider befohlen!" sagte er finster um sich blickend.

„Und wir gehorchten Eurem Willen, Majestät, erwiderte Anna mit einem süßen Lächeln, „obgleich wir die düstere Farbe der Nacht verwarfen. Die Farbe zur Trauer ist verschieden in allen Ländern; wir wählten daher die gelbe, nach der Sitte eines alten Volkes."

Heinrich erwiderte kein Wort, und blieb den übrigen Theil des Tages einsilbig und düster, wie sehr sich auch Anna bemühen mochte, ein Lächeln auf seine Lippen zu bringen. Der alte Zauberbann war gebrochen, und Heinrich hatte zu deutlich erkannt, daß Anna kein Herz besaß. Um so mehr zog ihn Jane's Sanftmuth und Ergebung an. Zwar unterließ er die heimlichen Rendezvous im Pavillon aus Rücksicht für Anna, allein man bemerkte bald, daß er oft seine Tochter aufsuchte, in deren Gemach Jane Seymour verweilte.

Wußte Anna dieses, oder nicht? Niemand erfuhr es. Sie erwiderte jetzt des Königs kühles, aber artiges Benehmen gegen sie mit gleicher Feinheit und Zuvorkommenheit. Aber es war ein peinlicher Zustand für Alle, welche im Stillen das Spiel verfolgten, eine verhängnißvolle Schwüle, ein verrätherischer Frieden und Waffenstillstand.

Heinrich betrieb noch immer mit derselben Leidenschaft das edle Waidwerk. Jetzt, wo er weniger Genuß in Anna's Gesellschaft empfand, steigerte sich seine Jagdlust fast bis zum Wahnsinn. Er blieb oft Tage lang aus, und brachte die Nächte in einem rasch aufgeschlagenen Zelte von Leinwand zu. Auf diesen Partien begleiteten ihn, außer Lord Norris und Anderen des Hofes, die Brüder Jane's und deren Vater.

Es traf sich, daß in der Markung Sir John Seymour's ein treffliches Jagdrevier war, und der König wurde dahin eingeladen. Bei dieser Gelegenheit bot die Familie Seymour alle Mittel auf, um sich fester in die Gunst des Monarchen zu setzen, und namentlich gelang dies dem jüngeren, ehrgeizigen Seymour, dem nachher so berühmten Großcardinal von England und Gatten der Katharine Parr.

Anna, obgleich sehnsüchtig nach dem Genusse der Jagd und deren aufregenden Freuden schmachtend, hatte, gehorsam den königlichen Wünschen, sich derselben entzogen. Aber ihre wachsamen Feinde gewahrten diese weibliche Hingebung nur mit stiller Furcht, und Lady Rochefort unternahm es, die unglückliche Frau zu einem Schritte zu bringen, der das Gewitter vollends über ihrem Haupte zusammenzog.

Eines Tages sprach man im Kreise der Damen von einem besonders prachtvollen Jagdzuge, der wieder nach Epping Forrest abgehen wollte.

„Wie schade," sprach Lady Rochefort, „daß Eure Majestät davon ausgeschlossen sein muß. Die Cavaliere behaupten, die Jagd sei nur eine halbe Lust ohne die Gegenwart der schönen Amazone Lady Anna."

„Ja, das war ich wohl früher," antwortete diese mürrisch, „aber jetzt ist es für mich vorbei, ich gebe in diesen Tagen zu Pferde keine graziöse Gestalt ab."

„O, ich glaube, Majestät sind zu ängstlich über ihren Zustand?" lautete die Antwort. „Eine gesunde Bewegung in frischer Luft, ein mäßiger Ritt in lustiger Gesellschaft könnte dem

künftigen Erben nur gut bekommen. Wie wäre es, wenn Ihr Morgen mitrittet?"

„Das würde der König nicht gutheißen."

„Es gehen viele Damen mit, auch verheirathete," fuhr Lady Rochefort fort. „Ihr müßtet Euch vorsichtig dabei benehmen, und im Walde während der großen Hitze ausruhen."

„Was meint Ihr, Mary Gaynsfort?" fragte Anna unentschlossen.

„Majestät!" gab diese zur Antwort, „es ziemt mir nicht, Euch einen Rath ertheilen zu wollen, aber wenn ich meine demüthige Meinung äußern darf, so würde ich den Rath des Arztes einholen."

„Wozu!" fuhr Lady Rochefort sie barsch an. „Es kommt nur ganz auf Lady Anna's Befinden und Gefühl an. Der König würde sich freuen, seine Gemahlin wieder bei sich zu haben, er ist so sehr an Frauengesellschaft gewöhnt."

„Ich reite mit!" rief Anna entschlossen aus. „Ich kann dieses Leben, diesen stillen Tod nicht länger ertragen. Ich muß hinaus in die freie Luft, wie sonst."

Vergebens baten und beschworen einige redlich gesinnte Seelen die junge Frau, von ihrem Vorhaben abzustehen. Anna blieb bei ihrem

Entschluß, und wußte selbst durch ihre Schmeicheleien Heinrich's zögernde Erlaubniß zu gewinnen.

Noch einmal versuchte die treue Gaynsfort ihren Einfluß bei der Gebieterin, als sie dieselbe Abends entkleidete. „Wenn es Euch schadete, edle Frau? Bedenkt die Folgen!"

„Mary!" sagte Anna ernst, indem sie ihren Arm um den Nacken des Mädchens legte, „ich habe die Liebe meines Gatten verloren, ich ahne es, daß ich dieser verhaßten Seymour Platz machen muß, wie einst Katharine mir. Es wird so kommen, glaube mir, Kind, ich kann nicht heucheln, nicht Liebe für den König vorgeben, wo er mich nicht liebt."

„Aber ich glaube, Majestät, Ihr thut doch Jane Unrecht; sie weint oft, und wir Alle wissen, daß sie den schönen Baron Titot schon seit Jahren liebt, und dieser sie."

„Ich glaube auch nicht, daß Jane die Hauptschuld an meinen Leiden trägt," entgegnete Anna, „sondern die römische Partei, die Freunde Katharinens, welchen ich ein Dorn im Auge bin. Es ist aber mein Schicksal, das mich ereilen wird, und dem ich nicht ausweichen kann."

„Wenn Ihr einen kräftigen Erben —"

„Nein, mein Kind, das rettet mein Lebens-

glück nicht. Heinrich wird den Sohn behalten und die Mutter verstoßen. Aber so wahr ich lebe, er soll es nicht," fügte sie mit leidenschaftlichem Blicke hinzu, „mit mir soll er auch das Kind verlieren! Er soll es, ich habe es geschworen, und so wird es kommen! Kein Wort mehr hierüber, meine Theure! Bewahre streng mein Geheimniß."

Wehmüthig und mit klopfendem Herzen vollendete Mary ihr Geschäft und begab sich dann zur Ruhe, aber ohne den Schlaf zu finden. Ihr treues Herz blutete bei dem Blick in die Seele ihrer Gebieterin.

Am folgenden Morgen betrat Anna in einem prachtvollen Jagdcostüm an der Hand des Königs den Hof, wo der Zug versammelt war. Sie sah so stattlich, so schön aus, und blickte so munter, so freundlich um sich, daß ein einstimmiger Ruf: „Es lebe die Königin!" sich erhob.

Heinrich lächelte wieder; der Triumph Anna's schmeichelte seiner eigenen Eitelkeit. Mit zarter Sorgfalt hob er sie selbst in den Sattel und ritt an ihrer Seite durch die dichtgedrängte Menge.

Es war ein herrlicher Morgen. Die Trompeter bliesen eine lustige Melodie, die Ritter scherzten, die Rosse trabten mit stolzen Köpfen

daher, nichts ließ die traurige, finstere Nacht vorausſehen, welche dieſem heitern Tage folgen ſollte.

Erſt gegen Mitternacht kehrte der Jagdzug nach Weſtminſter zurück. Gegen Morgen, als der König eben in tiefem Schlafe lag, wurde er durch ſeinen Kammerherrn geweckt, der mit bleichem, entſetztem Antlitz und bebender Zunge die Unheilsbotſchaft hervorſtammelte, daß Lady Anna von einem todten Knaben entbunden und ſelbſt dem Tode nahe ſei!

Heinrich vernahm nur den erſten Theil der Rede. Er hatte einen Sohn erhalten, einen Erben! endlich! endlich! — aber dieſer war todt! Daß die Mutter im Sterben lag, das ſchien ihn wenig zu kümmern, ſie kam bei der Sache gar nicht in Betracht; aber daß er das Kind verloren hatte, und zwar, wie man ihn verſicherte, durch die Anſtrengung der Jagd, — das konnte er nicht verſchmerzen, noch verzeihen.

Wüthend ließ er ſich ankleiden und ſtürzte nach dem Gemache ſeiner Gattin, welche bleich und mit halb erloſchenen Augen auf dem Schmerzensbette lag.

„Iſt es wahr, iſt das Kind todt?“ ſchrie er den Frauen laut und drohend zu.

Diese wiesen stumm auf das Knäblein in der Wiege und nickten mit dem Haupte.

Angst und Entsetzen sprach aus allen Gesichtern, selbst Lady Rochefort, so sehr sie im Herzen frohlockte, erbebte bei dem Blicke, der sie traf.

„Todt!“ rief Heinrich. „Meine schönsten Hoffnungen zerstört durch Leidenschaft und Eitelkeit! Wer hat Lady Anna den unseligen Gedanken eingegeben, auf die Jagd zu gehen?“

Niemand antwortete. Nur Anna erhob das matte Auge und sagte:

„Die Jagd war nicht daran Schuld.“

„Nicht? Freilich war sie es. Deine tolle, wilde Lust, Dein Ungehorsam gegen meine bestimmtesten Wünsche haben das Unheil herbeigeführt! Das kommt davon, wenn man einem unvernünftigen Weibe den Willen läßt!“

Anna's stolzes Blut wallte und wogte bei dieser Beleidigung Angesichts ihrer Frauen. Sie richtete sich ein wenig auf und sagte mit herber Stimme: „Nicht ich bin an dem Unglück, das Euch getroffen, Schuld, Majestät, sondern Eure eigene Lieblosigkeit, die mir einen langen, tiefen Kummer bereitete; ich habe es wohl gewußt, daß mein Kind nicht leben werde.“

„Schon gut,“ stieß Heinrich aus, indem er

zornig mit dem Fuße auftrat, daß Alle zusammenfuhren. Du wirst keinen Sohn von mir wieder haben, um ihn muthwillig umzubringen."

Bei diesen Worten verließ er das Zimmer. Man hörte von innen den Schlüssel im Schlosse drehen und ausziehen. Er hatte die Verbindung zwischen sich und Anna für immer abgebrochen.

Anna vernahm es nicht, noch sah sie die erstarrten Gesichter ihrer Frauen, sie war bewußtlos in ihre Kissen zurückgesunken. Man weinte und drängte sich um sie, man glaubte, sie sei todt. Aber dieses Glück war ihr nicht beschieden, das rächende Schicksal hatte für sie in der dunkeln Urne der Zukunft ein finsteres Loos aufbewahrt.

Das letzte Band war zerrissen, welches den König an sie hätte binden können. Aber selbst wenn seine Liebe noch manchmal fürbittend an sein finsteres Herz pochte, erstickten die geheimen Feinde der Unglücklichen diese schwache Regung. Bitterlich beklagte sich Heinrich gegen seine Anhänger über sein Loos, und über die trostlose Aussicht, welche ihm bevorstehe, ohne männlichen Erben zu sterben.

Dennoch ist der Thron Eurem Geschlechte gesichert, Majestät," sagte Gardiner eines Tages

*) Geschichtlich.

zu seinem Herrn auf dessen ungestüme Reden, „die Prinzessin Marie besitzt einen männlichen Geist, sie wird durch Euren Umgang, Euer Beispiel zu einer würdigen Nachfolgerin heranwachsen. Und wenn wir für einen tüchtigen Gemahl in einem der englischen Edelleute sorgen, bleibt sie uns und der englischen Nation erhalten."

„Wahr," erwiderte Heinrich, aber ohne über diesen Vorschlag eine Freude zu äußern, „Marie hat Verstand und Herz von ihrer edlen Mutter geerbt, die eine Zierde ihres Geschlechts war; aber Katharinens Tochter ist mit ganzer Seele dem Joche des Papstes untergeben, und so wahr ich König Heinrich heiße, nie soll mit meinem Willen das Papstthum wieder in England herrschen. Nein, wenn ich dennoch ein Weib zum Erben haben muß, so soll es Elisabeth sein, und Cranmer soll sie in der freien Lehre erziehen. Zudem ist ihr bereits gesetzlich der Vorrang eingeräumt worden, wie Ihr wißt."

„Marie könnte Beides in ihrer Person vereinigen, Majestät," sagte Gardiner, entschlossen, von dem Punkte nicht abzulassen; „sie kann ja selbst Katholikin bleiben, und dennoch dem Lande die freie Lehre gestatten."

„Das wird sie nie," rief Heinrich mit fester

Stimme aus. „Sie hat mit der Muttermilch den Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes eingesogen, Mann, und Marie ist meine Tochter, entschieden, unbeugsam in dem, was sie für recht hält. Und daß sie nicht darin schwankt, dafür wird der Papst und ihr tollköpfiger Verehrer, Cardinal Pole, schon Sorge tragen. Nein, meine einzige Hoffnung für dieses Land beruht auf Elisabeth, sie wird meines Geistes Kind werden, ich glaube an die Stimme meines eigenen Herzens dabei, und noch mehr an die prophetischen Worte Cranmer's, die er bei ihrer Taufe sprach. Es war ein Augenblick der göttlichen Inspiration, der jene Worte dem Diener Gottes eingab."

Gardiner's Mienen verfinsterten sich bei diesen Worten, aber der schlaue Mann wußte seine Entrüstung zu verbergen.

„Warum geben Eure Majestät aber die Hoffnung auf einen Erben auf?" fragte er lauernd. „Ihr seid noch im kräftigsten Mannesalter, und Lady Anna ebenfalls. Es folgt nicht, weil ein Sohn gestorben, oder durch Unvorsichtigkeit getödtet worden, daß alle das gleiche Schicksal haben müssen."

„Ich habe mich von Anna als meiner Ge-

mahlin geschieden," entgegnete Heinrich dumpf; „ich habe den Entschluß vor Zeugen ausgesprochen, daß sie nie wieder von mir ein Kind unter dem Herzen tragen solle. Nie vergebe ich ihr diese Rücksichtslosigkeit, diese Nichtachtung meiner liebsten Wünsche; sie mußte die Folgen jener unseligen Jagd voraussehen, und hätte sich davon fernhalten sollen."

„Lady Anna ist noch jung und schön," sagte Gardiner mit wohl erheucheltem Mitleiden. „Schöne Frauen sind eitel, Majestät, sie weiß, daß sie als Amazone bewundert wird, und die Sucht zu glänzen, vielleicht Euch wieder an sich zu ziehen, verleitete sie."

„Jane Seymour hätte nicht so gehandelt," erwiderte Heinrich; „sie ist demüthigen Herzens und sanft. Sie weiß, daß das Weib sich unbedingt dem Manne unterordnen muß. Anna's Fehler ist die Herrschsucht, sie will mir gleich stehen, und zwei Herren in meinem Reiche dulde ich nicht, davon weiß Euer heiliger Vater in Röm ein Wörtchen zu reden, Mann."

„Wer weiß, wie Jane als Eure Gemahlin sich benehmen würde," warf Gardiner ein; „ich glaube zwar, daß Ihr glücklicher gewesen, wenn sie Königin geworden wäre, denn sie liebt Euch

warm und einzig schon lange im Stillen, Majestät, dessen hat mich Lady Rochefort oft versichert. Mein Haupt setze ich zum Pfande, sie liebt in Euch nur den edlen Mann, den großen Geist, nicht den König."

„Ha! glaubt Ihr das?" rief rasch der König; „das Mädchen hätte nie eine andere Liebe gehabt, als mich?"

„Ich schwöre es, hoher Herr," sagte Gardiner feierlich, obgleich bei der bewußten Lüge eine leichte Schamgluth sich über sein Antlitz ergoß. „Es ist der einzige Vorzug, den sie vor der glänzenden Freundin besitzt, aber für einen liebenden Mann der größte in seinen Augen. Majestät sehen, wie sie so sittsam sich der Bewunderung der jungen Cavaliere und den Bewerbern entzieht."

„Ja, sie ist nicht so eitel, noch gefallsüchtig wie Anna, freilich nicht so schön, aber Anna hat mich auch geliebt, und thut es noch, ich lese den Kummer in ihrem bleichen Gesicht, aber ich habe geschworen und muß mein Wort halten, fällt es mir auch schwer."

Lady Anna scheint die Trennung dennoch leichter zu nehmen, entgegnete Gardiner, wenig-

stens läßt sie in ihrem frivolen Umgange mit ihren Freunden nicht nach."

„Wie so? Welche Freunde meint Ihr darunter?"

„Ich hätte richtiger sagen sollen, ihre Anbeter und Verehrer," bemerkte Gardiner spöttisch; „denn die Gemahlin eines hohen Monarchen kann keine Freundschaft in Ehren mit Männern von so niedriger Geburt hegen, wie Smeaton — den tollkühnen, faden Schmeichler."

„Er ist ihr Musiklehrer, ich ernannte ihn," sagte Heinrich.

„Aber gab Eure Majestät ihm die Erlaubniß, auch Nachts, ohne Beisein der Hofdamen, seinen Musikunterricht zu betreiben?" fragte Gardiner spitzig.

„Nein, bei allen Heiligen, das nicht!" rief Heinrich zornig aus. „Aber es ist eine schnöde Lüge, Mann, oder eine Erfindung der Rochefort."

„Ich weiß die Sache allerdings von dieser," entgegnete der Secretär, „aber es wissen es auch Andere am Hofe, Sire; ebenso mißbilligt man das vertrauliche Benehmen des Lord Norris, vor Allem aber des Vicomte Rochefort.'

„Wie, was?" schrie Heinrich mit zorniger

Stimme und flammendem Blicke, indem er seine gewichtige Hand auf die Schulter des Versuchers legte. „Ihr wagt es, mir in's Gesicht zu behaupten, daß mein ehelich Gemahl sich mit Anderen abgiebt und verbotenen Umgang mit ihnen pflegt? Ihr wagt es, Mann?"

„Ich habe nichts behauptet, Majestät, nur wiederholt, was sich die Höflinge lächelnd in die Ohren flüstern."

„Und Ihr glaubt es?" tobte Heinrich, „deswegen sagtet ihr es mir!"

„Nein, da sei Gott für, Majestät, ich glaube kein Wort davon, und habe nach Kräften mich dagegen gewehrt. Lady Anna ist am französischen Hofe erzogen, wo die Unkeuschheit kein Laster genannt wird. Sie bedenkt nicht, daß wir in England mehr Zurückhaltung von unseren Königinnen erwarten. Ich habe Jedem, der ferner darüber spricht, mit Eurem gerechten Zorne gedroht."

„Also so offenkundig ist meine Schande, die Unehre meines Hauses, daß Alle davon reden und den betrogenen Gemahl bespötteln!" sagte Heinrich mit finsterm Blick.

„Nicht bespötteln, Majestät," sagte Gardiner, „nur bedauern! Man weiß ja, daß Lady Anna

vor ihrer ehelichen Verbindung mit Lord Percy verlobt war, und auch eine Liaison mit dem leichtsinnigen König der Franzosen hatte. So lange Lady Anna sich von Eurer Majestät geliebt und gehuldigt sah, mag sie auch ihrer Pflicht treu geblieben sein; jetzt, wer könnte es dem schwachen Weibe verargen, wenn sie der Liebe Anderer Gehör gäbe?"

„Wer es ihr verargen könnte!" wiederholte Heinrich und legte wüthend seine Hand an den Dolch im gestickten Gürtel. „Ich werde es ihr verargen, Mann, und so wahr ich lebe, wenn Eure Aussage sich bestätigt, werde ich meine beschimpfte Ehre blutig rächen!"

„Majestät," bat Gardiner mit wohl erheuchelter Angst, indem er flehend seine Hände gegen ihn aufhob, „thut nichts Rasches, Uebereiltes. Verschafft Euch erst Beweise, ehe Ihr Eure Gemahlin anklagt."

„Die sollen mir werden, noch heute. Ruft mir die Schuldigen herbei! Nicht Einen will ich verschonen, nicht einmal sie selbst. Sterben soll sie von meiner eigenen Hand, in dem Blute ihrer Buhlen."

„Um Gottes willen, Majestät!" bat Gardiner, vor dem König niederfallend; „Ihr stürzt auch

mich mit Eurem Eifer in's Verderben, und ohne daß Ihr etwas dabei gewinnt. Ich wiederhole es, ich glaube, es ist nur eine frevelhafte Verleumdung, denn Ihr saget selbst, Anna trau're um Euch."

„Heuchelei!" rief Heinrich. „Heuchelei, wie ihre Frömmigkeit, ihr Beten. Mein Gott, mein Gott, um dieses schlechte Weib habe ich meine liebe, so werthe und tugendsame Katharine verstoßen und verlassen.'

„Herr," sagte Gardiner feierlich, „eine jede Schuld fordert auf Erden eine Sühne. Nehmt Anna's Leichtsinn, Euer unglückliches Leben demüthig als eine Strafe des Himmels auf Euch, und sucht Trost in den Segnungen der Religion."

„Ich glaube es noch immer nicht," sagte Heinrich nach einer kurzen Pause, „nein, ich glaube es nicht, Mann! Ich weiß es ja, Ihr habt Anna von Anbeginn an gehaßt und verfolgt. Nochmals sage ich Euch, es ist eine Lüge — oder gebt mir Beweise!"

„Ich hasse Lady Anna nicht, Majestät, aber ich mißbilligte diesen Bund, den die heilige Kirche nicht segnen konnte, weil sie durch Ehebruch geknüpft ward; noch mehr, weil ich wußte, daß Anna nur die Krone von England liebte

und nicht den König. Ihre ganze Seele hing Lord Percy, dem Verlobten an, und wie hat sie Dem vergeben, welcher ihn von ihr riß."

„Ha! Ihr wißt —"

„Daß Cardinal Wolsey nur Eurem Befehl gehorchte, als er die Boleyn verbannte, und Lady Anna weiß es auch."

„Sie weiß es? Wer hat es gewagt, ihr das Geheimniß zu entdecken, welches ich so sorgfältig verbarg?" fragte Heinrich hastig.

„Vergebt mir, Majestät, wenn ich Eure Frage nicht beantworten kann, es ist ein Beichtgeheimniß."

„Und ward Euch anvertraut?" fragte Heinrich ironisch lächelnd. „Wahrlich, Ihr Priester Roms versteht es, die Absolution für alle Sünden zu erhalten. Doch genug von diesem traurigen Gegenstande," unterbrach er sich mit Hoheit. Ich werde die Wahrheit Eurer Worte prüfen, Gardiner, meine Augen offen halten. Wehe ihr, wenn sie schuldig erkannt wird. Verlaßt mich jetzt, und gebt Befehl, daß die peinliche Untersuchung der rebellischen Priester Abell und Forrest vorgenommen werde."

„Herr, habt Mitleiden und Erbarmen!" bat Gardiner inbrünstig. „Es sind redliche, treue

Seelen — Männer, für deren Heil Eure edle Gattin noch auf dem Todtenbette weinte."

„Sie haben sich ihr Schicksal eigenmächtig zugezogen," erwiderte Heinrich finster. „Rom will sich noch immer nicht meinem Willen beugen, noch seinen Ränken entsagen. So lange der Papst seine Diener zur Rebellion gegen die Obergewalt des Königs aufmuntert, so lange muß das Gesetz in voller Schärfe auch seine geweihten Häupter treffen. Sie sollen gestehen, wo die geheime Correspondenz Katharinens und des Kaisers verborgen liegt, und feierlich schwören, mich, ihren König, als Oberrichter anzuerkennen, dann werden heute noch die Thüren ihrer Kerker geöffnet."

„Herr, sie können nichts gestehen, denn es existiren keine ähnlichen Documente, dazu ward Katharine zu scharf bewacht."

„Roms Agenten täuschen auch die Augen des Luchses," erwiderte Heinrich. „Sie sollen gestehen, und wenn nicht, spannt sie auf die Folter, bis sie um Gnade betteln."

Hier trat Cromwell in's Gemach, der König ging ihm einige Schritte entgegen und fragte aufgeregt: „Was bringt Ihr?"

„Majestät, die Priester der Königin sind

nochmals einer strengen Untersuchung unterzogen worden, doch ohne Erfolg."

„Ha! versucht die Folter, die Folter!"

„Ist schon geschehen, Majestät, bis auf den dritten Grad. Es war ein entsetzlicher Anblick, die Greise ertrugen die Qualen wie Helden, bis sie ohnmächtig wurden."

„Wiederholt die Tortur!" befahl Heinrich, aschgrau vor Zorn, „reckt die Glieder, bis man sie wie Glas zerbrechen kann!"

Cronwell schüttelte das Haupt. „Sie können sie nicht aushalten, Sire, und werden mit dem Rufe sterben: „Es lebe der Papst!"

„Dann sollen sie ihren Wunsch haben," sagte Heinrich mit geballter Faust. „Fertigt den Befehl zu ihrer Hinrichtung sofort aus und legt ihn mir zur Unterschrift vor."

„Bis wann befehlen Eure Majestät?"

„Morgen, je früher, desto besser; sie haben Zeit genug gehabt, sich auf den Tod vorzubereiten," lautete die trockene Antwort. „Was sich unserm Willen nicht biegt, soll brechen."

„Majestät, die Rücksicht auf den Papst —" sagte Gardiner schüchtern.

„Was Papst, Mann!" lachte Heinrich laut und höhnisch auf. „Der heilige Vater darf uns

keine Vorwürfe über unsere Strenge machen, hat er doch selbst uns das Beispiel gegeben, wie man die Heiden und Andersdenkende mit Feuer und Schwert vernichtet. Wollt Ihr mich Erbarmen und Gnade lehren, führt mir bessere Beweggründe vor, als die Rücksicht auf die christliche Liebe und gnadenreiche Gesinnung des Papstes und seiner feilen Diener."

Er winkte mit der Hand, und die beiden Männer verließen das Gemach; aus ihren kummervollen Mienen sprach sich deutlich die Stimmung ihres Herzens aus, beide einte in diesem Augenblick ein gemeinsamer Schmerz.

„Es thut mir leid," sagte Cromwell zu dem Secretär, als sie die breite Treppe langsam neben einander hinunterstiegen, „wahrlich, von Herzen leid, aber ich konnte ihr Schicksal nicht abwenden. Ich zog ihre Gefangenschaft absichtlich in die Länge, weil ich hoffte, der König werde sie nach dem Tode Katharinens begnadigen. Gebt mir das Zeugniß, daß ich mein Amt mit schwerem Herzen hier vollziehe."

„Ich verzeihe Euch," sagte Gardiner mit gepreßter Stimme, „obgleich Ihr zu dem furchtbaren Blutbade, das seit zwei Jahren diesen

schönen Boden befleckt, das Losungswort gegeben."

„Konnte ich diese Folgen ahnen? diese hartnäckige Widersetzlichkeit gegen den königlichen Willen?" sagte Cromwell. „Nachdem der Bruch mit Rom vollzogen, blieb dem König nur Strenge übrig."

„Laßt ihn wüthen!" entgegnete Gardiner mit feierlicher Stimme. „Die heilige Kirche hat schon oft von der Wuth unheiliger Gegner gelitten; aber immer wieder von Neuem hat sie sich strahlender aus der Asche, wie ein Phönix, erhoben. Auch diese Prüfung für die Gläubigen wird vorübergehen und das Racheschwert des Herrn in der Scheide ruhen. Selig ist, wer bis an's Ende beharrt, dem wird die Märtyrerkrone droben zum Lohne werden!"

Er wandte sich bei diesen Worten von seinem Begleiter ab, und Jeder verfügte sich in seine Wohnung. — —

Heinrich aber saß wieder allein in seinem Cabinet, das Haupt sorgenvoll und müde auf die schöne weiße, kräftige Hand gestützt. Er war noch eine stattliche Gestalt, obgleich sich bereits Spuren jener lästigen Beleibtheit zeigten, welche seine späteren Jahre so beschwerlich machte. Die

Augen, vom schönsten Blau, hatten einen scharfen, forschenden Blick, die Gesichtsfarbe war von einer so durchsichtigen Weiße, daß man sie fast weibisch genannt hätte, wenn nicht die reinen, stark markirten Züge diesem widersprochen hätten. Ganz besonders schön geformt waren seine Hände, klein und blendend weiß, doch voll und muskulös. Heinrich war sich ihres Zaubers wohl bewußt und verwandte eben so viel Sorgfalt auf deren Pflege, als später sein „königlicher Bruder" Napoleon der Erste auf die seinigen. Der Ausdruck von Erbitterung und hämischem Despotismus, welcher in Gegenwart seiner Minister in dem Gesicht vorgewaltet hatte, war nun, in der Einsamkeit, verschwunden und machte einer wehmüthigen, weichen Stimmung Platz. Ungeachtet seiner Macht und Herrschaft fühlte er sich einsam und verlassen, im hohen Grade unglücklich durch sein gestörtes häusliches Verhältniß zu Anna. Obgleich er Gardiner's Anklage als eine schnöde Verleumdung verworfen hatte, war ihm dennoch die Spitze des scharfen Giftpfeils tief in's Herz gedrungen. Wußte er doch, daß der Mann wenigstens in dem einen Punkte wahr geredet, daß Anna Percy geliebt und an Wolsey ihre aufgehobene Verlobung gerächt hatte. Und

nun wußte sie, daß er es gewesen. Wie nahe lag diesem Gefühle die Ueberzeugung, daß eine Natur wie Anna ihn weder achten, noch lieben könne. In der Einsamkeit ist es, wo der Mensch den Zuflüsterungen seines bösen oder guten Engels am zugänglichsten ist. Auch Heinrich übermannte das Bewußtsein seines Unrechts gegen Anna, und einen Augenblick trieb es ihn, zu ihren Füßen Vergebung sich zu erflehen. Aber diese sanfte Regung war von keiner Dauer. Die beleidigten Dämonen des Stolzes und der sinnlichen Leidenschaft für die lebensfrische Geliebte, der Unmuth über seine vereitelten Vaterfreuden, vertrieben den guten Engel und nahmen Besitz von der so sehr zerrissenen Seele. Mißtrauen, Haß und Argwohn umgaben fortan das Bild seiner einst so heiß und treu geliebten Gattin. Heinrich war kein Mann, der geduldig und mit christlicher Ergebung ein Leben der Aufopferung und Entsagung ertragen konnte. Er fühlte, daß der Riß zwischen ihm und Anna unausfüllbar bleiben werde, und wie der Galeerensclave rüttelte er unmuthig und heftig an der schweren Kette, welche ihn fesselte. Der Gedanke an die Möglichkeit, diese zu sprengen, hatte sich bereits vor seine Seele gedrängt, aber wie er auch daran rütteln

mochte, sie schien allen Anstrengungen Trotz zu bieten. Wie konnte er, ohne sich noch tiefer in den Augen der gesammten Nationen herabzusetzen, ohne Vorwand eine Scheidung einleiten? Wie sollte er jetzt seinem Volke mit der Erklärung gegenübertreten, daß er das Weib seiner Liebe verstoßen wolle, das Weib, um dessen Besitz er so viel gewagt, so viel Blut vergossen hatte? So lange Anna tugendhaft blieb, mußte er ihr wenigstens Achtung zollen.

„So lange sie es bleibt!" dachte er jetzt. Da durchzuckten ihn plötzlich Gardiner's unheilvolle Winke und Warnungen. Er stand hastig von seinem Sessel auf und durchschritt aufgeregt das hohe Gemach. Ein furchtbarer Gedanke war in seiner unruhigen Seele entstanden, ein Gedanke, vor dessen Schwärze er noch schamroth ward.

„Wenn sie schuldig befunden würde, wenn Gardiner Recht hätte, ich es beweisen könnte, daß sie mich nie geliebt, und jetzt — jetzt — einem andern Manne die Liebe zuwendet, welche nur dem Gatten gebührt! Ha!" rief er aus, indem er stehen blieb, und ein teuflischer Ausdruck der Schadenfreude verzerrte sein Gesicht, „wenn ich das beweisen könnte! Zeugen ihrer ehebreche=

rischen Verbindungen hätte! Dann, dann wäre mein Weg klar, diese verfluchte Ehe zu lösen und Jane Seymour zu meiner Gemahlin zu erheben. Wer wird mich tadeln, wenn ich im gerechten Zorn die Ehebrecherin verstoße? — Aber die Zeugen, die Zeugen! Wo nehme ich diese her? Wem von ihrer Umgebung kann ich das Amt der Ueberwachung anvertrauen, ohne mich zu compromittiren?"

Der verblendete Mann blieb einige Augenblicke in Nachdenken versunken, dann rief er freudig aus: „Ich hab's; es wird gehen! Die Rochefort werde ich zu dem Posten erwählen. Gardiner muß sie gewinnen. Es wird nicht schwer halten, denn sie haßt Beide, Schwester und Bruder. Kein Mitleid mit dem Gatten wird sie wankend machen. — Nein, ich selbst will mit der weiblichen Viper reden, vorher sie durch Beweise meiner Huld kirre machen."

Frohlockend rieb er sich die Hände. Er hatte recht gesagt, daß sein Weg ihm nun klar geworden war; aber es war wiederum ein Weg, der zu einem blutigen Ende führte. Sein Entschluß stand fest — Anna's Untergang. Vor der Hand zwar nur die eheliche Scheidung, aber die Hölle jubelte und die Teufel der Finsterniß

jauchzten, wie sie immer thun, wenn ein Mensch unrettbar sich ihnen in die Hände liefert. Das Tedeum stimmten die Rachegeister an, denn ihnen zur Sühne ward das Opfer auserwählt!

15.

Das Osterfest. — Anna's Antheil an der Verbreitung der Reformation in England. — Das Complott.

Man feierte das schöne Osterfest, die Auferstehung unseres Herrn. Die Hallen des königlichen Schlosses waren nach altherkömmlicher Sitte mit grünem Laube geschmückt, und über den Thüren der Zimmer steckten kleine Zweiglein von geweihten Palmen, welche den Bewohnern derselben in künftigen Jahren als heiliges Schutzmittel gegen Krankheit und Pestilenz dienen sollten. Das königliche Ehepaar hatte gemeinschaftlich dem Hochamt beigewohnt, und nach dessen Beendigung führte Heinrich mit ritterlicher Galanterie seine Gemahlin an der Hand in ihre Zimmer zurück. Hier küßte er sie herzlich auf die Stirn und überreichte ihr einen kostbaren Ring zum Osterangebinde. Anna

dankte lächelnd, und mit ihrer gewohnten Grazie erwiderte sie den Glückwunsch des Königs, worauf der Gemahl sie verließ.

Es gehörte zu Heinrich's Eigenthümlichkeit, daß er meistens gegen diejenigen Personen am freundlichsten sich bezeigte, deren Untergang er im Stillen beschlossen hatte. Es war seinem argwöhnischen Auge zwar nicht entgangen, daß schon ein geweihter Zweig auf Anna's Putztische lag, er wußte auch bereits von seinen aufgestellten Spionen, daß der schwärmerische Verehrer Anna's, Smeaton, ihn am frühen Morgen aus der Kathedrale gebracht und seiner Gebieterin übersendet hatte, aber er verbarg den aufwallenden Zorn, denn er mußte noch mehr sehen und hören, ehe er mit seiner Anklage auftrat.

Unter dem Vorsitze Lord Norfolk's, dem Oheim Anna's, war jedoch sofort seinem Befehle zufolge eine geheime Commission gebildet, welche den bisher unerhörten Zweck hatte, im Stillen die „moralische Conduite" der Königin genau zu überwachen!*)

Das Opfer dieser schändlichen Intrigue, dieses höllischen Planes wußte zwar nichts hier-

---

*) Geschichtlich.

von, eben so wenig ahnte es die volle Tiefe von Heinrich's Tücke. Aber gleich wie die Taube schon von Weitem, noch ehe der Raubvogel sichtbar wird, seinen Flügelschlag vernimmt, gleich wie die Möven verschüchtert und bange vor dem Orcan sich zu den Schiffen flüchten, noch lange ehe der Sturm ausbricht, so lastete seit ihrer Krankheit auf Anna's Seele das dunkle Vorgefühl eines kommenden Ungewitters, eines herben Leidens. Wie hätte sie sich auch der Selbsttäuschung hingeben können, da sie Heinrich's Natur allzu wohl kannte? Seine gleißnerische Freundlichkeit vermochte Andere zu täuschen, sie blieb keinen Augenblick über Heinrich's wahre Gesinnung im Zweifel, daß er nämlich Alles aufbieten werde, um ihre Ehe zu lösen und Jane zum Altar zu führen.

Die Wege der Vorsehung erscheinen uns Menschen oft dunkel und räthselhaft, und wunderbar sind die oft eng verschlungenen Pfade, auf denen sie eine verirrte Seele zu ihm zurückführt. Was Anna's Glück nicht bei ihr erreicht, vollendete das herbe Leiden, welches über sie hereingebrochen war und ihrer noch harrte. Sie hatte sich von ihrem langen Siechbette als ein völlig verändertes Wesen erhoben, floh jedes

Hoffest, wich jeder Zerstreuung aus, und widmete sich ausschließlich ernsten Studien und der Ausübung frommer, wohlthätiger Werke. Wie die edle Katharine sah man die sonst muntere, leichtsinnige Anna im einfachen Gewande, ohne Schmuck, stundenlang im Kreise ihrer Hofdamen sich mit den feinen Stickereien beschäftigen, von denen noch in Hamptoncourt Proben übrig geblieben sind. Von Frankreich bezog sie die schönsten Muster und das Material zu Altardecken und Gobelin-Tapisserien. Daß diese äußere Umwandlung eine Frucht ihres verwundeten Herzens war, bezeugte Allen die Sanftmuth ihres Benehmens, die geduldige, stille Heiterkeit, mit welcher sie des Königs Ungnade ertrug. Und jetzt erst fand sie, was sie nie im übermüthigen Glücke genossen, wonach sie vergebens gesucht hätte, die reinste, herzlichste Liebe ihrer näheren Umgebung, eine Liebe, welche ihr bis zum Tode getreu blieb und später ihr Andenken beim Volke verklärte.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Stimme des Volkes in den meisten Fällen unparteiisch richtet, und daher oft in Wahrheit Gottes Stimme genannt wird. Wie sehr auch die damalige strenge Etiquette der Tudor die

Bürger von dem Hofe und Adel trennte, sie konnte nicht gänzlich die Vorgänge und die an ersterem herrschende Stimmung vor den Stadtbewohnern verbergen. Es war kein Geheimniß mehr, daß Anna nun ihrerseits einer neuen Geliebten weichen müsse. Anna's frühere Schuld ging in dem Mitleiden unter, das man ihr jetzt zollte, und in der herzlichen Dankbarkeit, welche ihre Wohlthätigkeit für sie erweckte. Die Anzahl der geflüchteten Protestanten hatte sich unter ihrem Schutze in England bedeutend vermehrt, zumal sie keinen Anstand nahmen, den despotischen König als obersten Kirchenrichter anzuerkennen. Diese verbreiteten rasch die neue Lehre unter dem einheimischen Volke, und Anna erlangte für sie die Begründung zweier kleiner Betcapellen, in denen die Messe in englischer Sprache, sowie eine Predigt in freier Auslegung der heiligen Schrift gehalten wurde. Es war diese Concession nicht ohne Mühe erlangt; allein die Protestanten boten dem geldgierigen Monarchen auf Anna's heimliches Anstiften eine nicht unbedeutende Abgabe, welche jährlich in die königliche Kasse fließen sollte.

Die Entdeckung, daß man Anna ebenfalls die Uebersetzung der Evangelien verdankte, trug

aber wohl am meiſten dazu bei, die Stimmung des Volkes gegen ſie zu mildern. Es war ja „das Buch der Ketzerin.“ Die konnte nicht ſchlecht ſein, welche ein ſolches Buch liebte.

Das ausgeſtreute Samenkorn des Guten liegt manchmal lange ſchlummernd , und noch ſeltener erntet derjenige, welcher es ausſtreut, hier im Leben noch die goldene Frucht. So ſollte es Anna ergehen; erſt ihrer Tochter war die volle Anerkennung der hohen Wohlthat aufbewahrt, welche die Mutter dem engliſchen Volk durch das Geſchenk der Bibel erwieſen.

Bisher hatte ſie, aus Furcht vor dem Könige, oder vielleicht aus Liebe zu demſelben, ſich, wie wir wiſſen, gefliſſentlich von einem perſönlichen Verkehr mit den Häuptern der Reformation fern gehalten. Nach ihrer Krankheit trat ſie offen mit ihrer religiöſen Geſinnung hervor, beſuchte zwar die Meſſe und behielt ihren katholiſchen Beichtvater Parker bei, allein auf ihre Bitten führte ihr der Erzbiſchof Cranmer mehrere ausgezeichnete proteſtantiſche Theologen zu, mit denen ſie eine enge Freundſchaft ſchloß. Unter dieſen bezeichnet die Geſchichte vorzugsweiſe Latimer und Ridley. Beide Männer übten einen großen Ein-

fluß über Anna aus, und starben später, unter Marie's Regierung, mit Cranmer den Feuertod.

Doch wir müssen nun wieder zu dem Tage zurückkehren, an dem wir die Ehegatten verlassen.

Mary Gaynsford näherte sich der Herrin, als die Frauen allein waren, und nahm dieser den reichen Sammetmantel und den kostbaren Schleier ab.

„Ist mein Wunsch erfüllt worden?" fragte Anna sanft, „werde ich mein Töchterchen begrüßen?"

„Ja, Majestät," lautete die Antwort, „wir erwarten seine Ankunft im Laufe des Tages.

„Es ist gut," sagte Anna, und eine Thräne trat in ihr großes, schönes Auge. „Mich hat es verlangt, Ostern mit dem Kinde zu feiern. Wer weiß, ob es nicht das letzte Fest ist, wo mir diese Freude vergönnt sein wird."

„Theure Gebieterin, warum immer diesen schwarzen Gedanken Raum geben?" rief Mary aus. „Es wird besser werden. Wißt Ihr noch nicht, daß Mistreß Jane Seymour nach Hause gereist ist?"

„Jane fort?" rief Anna überrascht aus, und einen Augenblick erhellte die Freude ihr Antlitz.

„Ja, und wie man sich zuflüstert, auf Befehl Seiner Majestät. Auch Lady Marie soll fort,

auf eins der königlichen Schlösser, und ihre eigene Haushaltung wider besitzen. Ihr seht, theure Herrin, es werden sonnigere Zeiten für Euch kommen; laßt nur die Hoffnung nicht sinken!"

Aber Anna schüttelte verneinend das Haupt. „Ich kann nichts Besseres für diese Welt hoffen, Mary; es ist mit meinem irdischen Glücke vorbei. Doch ich trauere nicht darum; ich erkenne Gottes strafende Hand in meinen Leiden, und werde ruhig mein Schicksal abwarten."

„Schicksal, Majestät?"

„Ja, mein liebes Mädchen, ich werde nicht als Königin von England sterben, sondern wie Katharine, allein und verstoßen. Gedenket meiner Worte, und verlaßt mich nicht."

„Ich, nie, Herrin; glaubt meinem Worte! — doch hört, es kommt Jemand — ein Kind weint!"

„Es ist meine Tochter!" rief Anna fröhlich aus, „mir sagt's das hochklopfende Herz. Eile, Mädchen, es herein zu bringen."

Mary ging hastig der Thür zu, aber ehe sie diese erreichte, traten mehrere Frauen mit der kleinen Prinzessin in's Gemach und legten sie der Mutter in die Arme.

Sie küßte und liebkoste es, aber die Kleine

sträubte sich und streckte ihre Arme nach der Gouvernante aus.

„Sie kennt mich nicht als ihre Mutter," sagte Anna schmerzlich bewegt. Kein Wunder, ich habe ihre liebe Gegenwart so viel entbehren müssen. Aber es war nicht mein Wunsch, sondern der Wille meines hohen Gemahls."

Anna sprach hier die Wahrheit. Heinrich hatte ihr verboten, das Kind selbst zu stillen, oder sich sonst mit demselben anzustrengen, aus Furcht, der Schönheit der Mutter zu schaden.

Die Gouvernante reichte der Kleinen Schmuck und andere glänzende Gegenstände zum Spielen dar, und Anna gab ihr süße Kuchen. Nach und nach ließ sie sich zufrieden stellen und lächelte holdselig die Mutter an.

Es war ein schönes, rührendes Bild, an dem sich die Augen Aller weideten. Da meldete man den Kaplan der Königin, Mathew Parker, und Anna gebot, denselben sogleich einzuführen.

Parker war ein redlicher Christ, ein echter Priester Gottes, fromm und schlicht sein Wesen und sein Leben. Anna verehrte ihn in hohem Grade, und schenkte ihm ein unbedingtes Vertrauen.

„Seid uns herzlich willkommen, ehrwürdiger Vater!“ rief sie Parker freundlich zu. „Ihr kommt uns erwünscht, um dieser Kleinen zum hohen Feste Euren Segen zu ertheilen.“

Sie hielt ihm bei diesen Worten das Kind entgegen, das ihn scheu, aber mit einem ruhigen, forschenden Blick anschaute. Parker nahm es auf den Arm, machte dreimal das Zeichen des Kreuzes auf Stirn, Mund und Brust, küßte es dann zärtlich und legte es wieder auf den Schooß der Mutter.

„Gottes Segen ruhe auf Dir!“ sprach er zärtlich und feierlich. „Der Himmel beschirme Dein liebes Haupt und stärke Dich in den dunklen Stunden, die in keines Menschen Leben fehlen dürfen.“

Die kleine Elisabeth lächelte. Es war gleichsam, als habe sie den Segen begriffen, und die Trostverheißung, welche dieser enthielt. Eine der Damen rief laut aus:

„Wie verständig Ihre Hoheit schon ist! Wie sinnig und beredt ihr schönes Auge!“

„Ja, es spiegelt sich darin bereits die künftige Seele,“ erwiderte Parker gedankenvoll. „Wenn diese kindlichen Augen und diese Züge

wahr sprechen, so wird sie einst viel von sich reden machen." *)

„Gebe Gott, daß sie Eure Worte erfülle," sagte Anna zärtlich und zugleich wehmüthig, „obgleich ich schwerlich selbst die Freude erleben werde, sie zur Jungfrau heranwachsen zu sehen. Elisabeth wird Eure Schülerin werden, ehrwürdiger Herr," fügte sie bittend hinzu; „erzieht sie weise und in der Furcht des Herrn, wie in der Liebe zu seinem heiligen Worte. Gelobt mir bei dem Andenken des heiligen Meisters und Heilandes, dessen glorreiche Auferstehung wir heute feiern, ihr ein zweiter Vater zu sein, wenn sie der mütterlichen Liebe entbehren muß."

Parker blickte die Sprechende theilnehmend an. Er verstand sie, denn er durfte ja stets offen in ihrer bedrängten Seele lesen.

„Ich gelobe es!" erwiderte er feierlich und reichte ihr die Hand. „So lange ich lebe, werde ich Eurer Tochter meinen Rath und meinen väterlichen Zuspruch nicht entziehen. Aber jetzt, Majestät, wollet mir die Gnade gewähren, Euch kurze Zeit allein zu sprechen."

Anna erhob sich sofort und übergab das Kind der Erzieherin.

*) Geschichtliche Worte Parker's.

„Ich stehe Euch zu Gebote, ehrwürdiger Vater, wollet mir in mein Betzimmer folgen."

Die Frauen wechselten nach der Entfernung des Paares bedeutsame Blicke untereinander, und die Wangen Mary Gaynsford's wurden bleich wie der Tod.

„Was mag zu bedeuten haben?" sagte sie mit leiser Stimme. „Der Pater sah so angegriffen aus, ungeachtet seiner Bemühungen, äußerlich ruhig zu erscheinen."

„Und wie er zitterte, als er versprach, der Prinzessin ein zweiter Vater zu werden!" warf eine andere Dame ein. „Mir will es nicht gefallen, daß Lady Rochefort seit einigen Tagen so selten in dem Zimmer der Königin erscheint, und auch Lord Rochefort."

„Gott gebe, daß die böse Schlange nicht wieder etwas Schlimmes im Schilde führe;" sagte Lady Guilford, eine ergebene Anhängerin Anna's.

„Sie hat bereits das Schlimmste gethan;" erwiderte Mary Gaynsford; „sie hat den König von seiner Gemahlin entfernt und ihrem edlen Herzen einen tiefen Schmerz bereitet."

„Komm ein wenig bei Seite, Mary," flüsterte Elisabeth Guilford dieser zu, „ich muß Dir sagen,

was ich schon vernommen habe, aber Dir nicht mittheilen wollte."

Bei diesen Worten legte sie ihren Arm in den Mary's und zog sie nach einer Fensternische.

„Was hast Du mir zu beichten?" fragte Mary.

„Ach, etwas sehr Schweres und Betrübendes, Kind!" lautete die Antwort.

„Du weißt, mein Bruder ist der vertraute Freund von Lord Norris, und dieser —"

„Dein warmer Verehrer," unterbrach sie Mary lächelnd.

„Nun ja, die Liebe ist gegenseitig, obgleich es noch ein Geheimniß bleiben muß, so lange der Vater lebt, oder nicht bewogen werden kann, uns seine Einwilligung zu ertheilen. Stelle Dir nun mein Entsetzen vor, als mein Bruder mir unter dem Siegel des Vertrauens mittheilte, daß Norris sehr um unsere Herrin besorgt sei."

„Wie so?" fragte Mary rasch.

„Schon einige Male, wo Norris die Nachtwache im Nebenzimmer hatte, sei Lady Rochefort in aller Heimlichkeit bei dem König eingetreten und eine Stunde bei ihm geblieben."

„Doch nicht etwa eine Liebschaft mit dieser Schlange?"

„Nein, das wäre am Ende noch das Bessere," versetzte Elisabeth Guilford, „aber sie kommt nicht allein, Norris unterschied mehrere Männerstimmen dabei, namentlich die Lord Norfolk's und Gardiner's."

„Beide die Feinde der armen Königin!" sagte Mary.

„Sogar ihre Todfeinde! Glaube mir, es spinnt sich im Finstern der Nacht ein furchtbares Complott gegen unsere Herrin, ohne daß sie es gewahr wird."

„Aber sie ahnt, sie fühlt es," sagte Mary. „Hat Norris nicht vernommen, wovon es sich handle? Sage mir gleich Alles, Liebe."

„Nun, Du mußt es doch am Ende erfahren, also nützt es nichts, jetzt zu schweigen. Nur Dein Ehrenwort fordere ich, daß Du Niemandem davon sagst, aber unsere arglose Königin zu warnen suchest."

„Hier hast Du meine Hand. Sprich nur rasch!"

„Genau konnte Norris den Zusammenhang der Sache nicht erlauschen, weil die Thür verschlossen und die Draperien davor niedergelassen

wurden. Aber es giebt eine kleine Oeffnung in der Wand, beim Kamin, wo man deutlich verstehen kann, was im Nebenzimmer laut gesprochen wird. Da hörte er, wie Lady Anna, die gute, engelreine Seele, angeklagt ward, verbotenen Umgang mit Smeaton zu haben."

„Gerechter Himmel!" rief Mary, bestürzt ihre Hände zusammenschlagend.

„Still doch, Du erregst die Aufmerksamkeit der anderen Damen dort!"

„Ich bin ganz ruhig, Liebe; weiter, nur weiter!"

„O, es kommt noch schlimmer," versetzte Elisabeth Guilford und näherte sich Mary so dicht, daß sie dieser in's Ohr flüstern konnte: „Sie sagten, sie liebe auch ihren Bruder so, wie sie es nicht solle, und empfange ihn bei Nacht, wenn die Damen sie verließen."

„Teufel! eingefleischte Dämonen!" hauchte Mary Gaynsford aus, indem sie zurücktaumelte und zu sinken drohte.

Die Guilford aber umfing sie hastig, indem sie einen mißtrauischen Blick in den Saal warf. Nachdem sie sich aber überzeugt hatte, daß man mit dem Kinde und gruppenweise miteinander sich unterhielt, fuhr sie fort:

„Ja, Teufel, das ist für sie noch ein zu gutes Wort, und dieses Ungeheuer, dieses Scheusal von einem sittenlosen, entarteten Weibe, diese Rochefort, klagte ihren eigenen Mann der Schande an, und wie sie mit Augen gesehen habe, daß Rochefort sich auf der Schwester Bett gesetzt und sie geliebkost habe.“ *)

„Ich will sogleich zu ihr, will ihr das schändliche Complott mittheilen,“ sagte Mary Gaynsford mit tonloser Stimme.

„Halt, bleibe!“ bat ihre Freundin mit entschiedener Ruhe; „es ist nicht an uns, die Gattin gegen den Gemahl zu reizen, sie aufzustacheln. Was möglich war, ist geschehen, Liebe; ich selbst begab mich auf Lord Norris' Bitten gestern zum Vater Parker, und bat ihn, die Königin zu warnen, der Verleumdung jeden Vorwand zu nehmen.“

„Sie ist unschuldig, wie die Madonna selbst, antwortete Mary, „Du weißt es auch, denn wir verlassen sie nie, und ich schlafe Nachts in ihrem Gemache.“

„Still, Liebe, Du brauchst sie mir gegenüber nicht zu rechtfertigen,“ lautete die Antwort;

---

*) Bekanntlich basirte Anna's Tod auf dieser schändlichen Verleumdung Lady Rochefort's.

„meinst Du, ich glaubte nur eine Silbe von der Lüge? Nein, es ist ein fein ausgesponnener Plan, entweder von Rom, oder von der Sippschaft der Seymour, der Lady Anna Platz machen soll."

„Ach, wäre die arme Herrin nur im Wochenbette gestorben!" sagte Mary; „wenn ich dieses damals gewußt hätte, würde ich nicht so heiß um ihre Genesung gebetet haben."

„Gott weiß, Mary, was hiervon das Ende sein wird; aber komme, was da wolle, wie huldige ich dieser unwissenden Seymour als meiner Gebieterin."

„Und ich sterbe mit der Königin," sagte Mary Gaynsford, „das fühle ich. Aber horch! dort ist die Königin wieder mit dem Pater; ob er ihr Alles gesagt haben mag?"

„Wohl schwerlich Alles," meinte die Guilford, „aber genug, um sie zu warnen, daß sie der Eifersucht des Königs keine Nahrung gebe; sieh' nur, wie sie so bleich aussieht, wie sie sich anstrengt, ihre ruhige Fassung zu bewahren!"

„Komm, laß uns zu ihr eilen," sagte Mary, nachdem Parker das Gemach verlassen hatte. „Vielleicht theilt sie mir ihre Unterredung nachher mit, Liebe, und ich werde behutsam, ohne Dich zu

nennen, sie bitten, Smeaton zu entlassen und Rochefort auf sein Gut zu senden."

„Thue das, und Gott segne Dein Bemühen, mein liebes Herz," lautete die ernste Antwort, als sie zusammen sich der Königin näherten.

Anna hatte sich wieder gesetzt, und tändelte mit der Prinzessin. Was sie mit ihrem Beichtvater verhandelt, oder dieser ihr mitgetheilt hatte, ist nie bekannt geworden, denn Anna entließ ihren begünstigten Lehrer nicht, eben so wenig verließ Lord Rochefort den Hof, auch erwähnte sie gegen Mary Gaynsford nichts von dem Complott. Hatte doch Parker sie über die Gefahr, welche sie bedrohte, gewarnt! Anna mußte in dem Bewußtsein ihrer Unschuld es verschmäht haben, derselben vorzubeugen, oder sich zu vertheidigen. Aber Mary bemerkte an ihr von jenem Tage an eine fieberhafte Unruhe und eine Zerstreutheit, welche ihr an der Herrin fremd war, in ihrem öffentlichen Zusammensein mit dem Könige jedoch ein auffallendes Bemühen, durch Witz und erzwungene Heiterkeit diesen zu fesseln. Auch verwandte sie sichtlich viel Zeit auf ihre Toilette, und nahm ihre Zuflucht zu den künstlichen Mitteln, welche sie seither verschmäht hatte, um den bleichen Wangen die frühere frische Blüthe wieder zu verleihen.

Ihre Stimme war weich, fast zärtlich im Gespräch mit ihm, ihr Benehmen und Auftreten das einer ergebenen und liebenden Gattin.

Ach! die Reue kam zu spät, und keine Schönheit, kein Witz vermochte das erkaltete, selbstsüchtige Herz Heinrich's zu rühren; ihm schwebte nur ein Ziel vor Augen, das er rastlos im Stillen verfolgte: gültige Beweise und Zeugen aufzutreiben, um sie für immer zu entfernen, und Jane Seymour an ihre Stelle zu setzen. Es war nicht aus Erbarmen geschehen, daß er Jane freiwillig aus seiner Nähe verbannt und auf ihr väterliches Gut gesandt hatte. Nur die Klugheit hatte den Schritt verlangt, um desto besser seinen schändlichen Plan mit dem Scheine eines gekränkten Ehemannes vollenden zu können.

Wie früher zwischen Anna Boleyn und ihm, ward jetzt mit Jane ein zärtlicher Briefwechsel geführt, und wanderten die kostbarsten Geschenke an Schmuck und Kleidungsstücken nach dem ländlichen Aufenthalte der Gemahlin in spe. Es ist, zu Ehren Jane's, nicht anzunehmen, daß diese den vollen Umfang der schändlichen Pläne kannte, wodurch ihre Rivalin aus dem Weg geräumt werden sollte, aber gewiß trifft sie mit Recht der Tadel der Nachwelt, da sie bereits in

einem Alter ſtand, wo ſie das Mißliche und Unmoraliſche ihrer Stellung erkennen mußte. Wir werden ſpäter ſehen, welche bittere Reue ſie vor ihrem Tode über ihre unheilige Ehe empfand.

Zwei Perſonen gab es nur in Heinrich's Umgebung, deren Einfluß möglicher Weiſe ihn noch von dem finſtern Pfade abgelenkt hätten, aber dieſe fehlten jetzt, wo man ihrer ſo ſehr bedurfte. Die eine war Cranmer, der auf ſeine inſtändigen Bitten und unter dem Vorwande wiſſenſchaftlicher Studien von Heinrich die Erlaubniß zu einer längeren Reiſe auf dem Continente erhalten hatte. Er befand ſich, dieſer zufolge, ſeit mehreren Monaten in den Armen ſeiner glücklichen Gattin, in deren friedlicher Wohnung am Rhein.

Die zweite Perſon war Lady Mary von England, Heinrich's Schweſter, das Weſen, welches er nach Katharine am meiſten im Leben liebte. Ein zehrendes Fieber hatte die edle, hochherzige Frau langſam hingerafft, und den engliſchen Hof in tiefe Trauer verſetzt. Wenige Tage vor ihrem Ende dictirte ſie einen rührenden Brief an ihren ehemaligen Schützling Anna, und forderte ſie auf, für das Heil ihrer Seele zu beten und ihren geliebten Bruder glücklich zu machen.

Anna vergoß bittere Thränen der herzlichsten Liebe, als sie den Brief las, dann küßte sie ihn und flüsterte leise die Worte: „Möge ich einst dort sein, wo Du reiner Engel jetzt bist.“

16.

Das Turnier am Maitage. — Die Verhaftung der Lords Rochefort und Norris..

Der erste Mai wurde in England stets als Feiertag, und noch jetzt auf dem Lande mit den Ueberresten alter Festlichkeiten gefeiert. In den Dörfern erhebt sich eine sehr hohe, reich mit Blumen und Bändern geschmückte Stange, der sogenannte „May-pole“ oder Maienbaum, und am Abend tanzen die festlich geschmückten Bauern und Bäuerinnen bis tief in die Nacht hinein. Die Häuser sind mit grünem Laube bekränzt, am festlichsten die trauliche Dorfkirche und die Wohnung der Gutsherrschaft. Nicht selten dehnt sich dieser grüne Waldschmuck auf die vierfüßigen Bewohner des Dorfes aus, und man sieht die stattlichsten Rinder, Kühe und Pferde mit grü-

nen Kränzen um die festen Nacken von den Feldern heimkehren.

Heinrich liebte es, diese Nationalfeste mit Ostentation zu feiern, weil er wußte, daß sie dem Volke Freude bereiteten und ihn beliebt machten.

Auch in diesem Jahre, trotz seiner finsteren Pläne, durfte der Tag nicht ungefeiert vorüber gehen, daher ward ein glänzendes Turnier auf seinem Lieblingssitze, Schloß Greenwich an der Themse, angeordnet.

Er selbst erschien in Person bei der Königin, und lud sie feierlich und mit lächelnder Lippe ein, durch ihre holde Gegenwart das Fest zu verschönen. Anna zuckte schmerzlich bei dem Vorschlage zusammen; dieses Fest erschien ihr als ein bitterer Hohn ihres wunden Gemüths. Schon öffnete sie den Mund, um die Ehre abzulehnen, aber der König kam ihrer Antwort mit den Worten zuvor:

„Die Königin darf nicht fehlen, wir selbst werden uns unter die Kämpfenden reihen, und die Sieger von Eurer schönen Hand die Siegespreise empfangen."

„Der Wunsch meines Gemahls ist mir stets ein heiliger Befehl;" entgegnete Anna sanft.

„wir werden im königlichen Schmucke, sammt unseren Damen erscheinen, und wünschen Euch Glück und Sieg im Spiele.“

Es war ein herrlicher warmer Tag; die Vögel im dichten Parke sangen fröhlich ihr Loblied an den jungen Sommer, die Bäume prangten in ihrem reichen, frischen Blätterschmuck und strömten einen balsamischen duftigen Hauch aus.

Der Kampfplatz befand sich im inneren, großen Hofraum. Ringsum, auf erhöhten Sitzen, nahmen der Hof und die eingeladenen Gäste je nach ihrem Range Platz, in der Mitte des Amphitheaters waren Thronsessel für das königliche Paar.

Der König wollte das Spiel mit einem Lanzenstechen in spanischem Costüm beenden; vorher bewiesen einige tüchtige Reiter und Kämpfer ihre Kunst und Gewandtheit. Unter diesen befanden sich der Vicomte Rochefort und Lord Henry Norris, der Lieblings-Kammerherr des Königs und dessen Vertrauter.

Rochefort hatte über seinen Gegner einen glänzenden Sieg errungen und von den Händen seiner königlichen Schwester einen silbernen Lorbeerkranz empfangen.

Auch Lord Norris hatte den Preis in einem Zweikampf mit Lord Suffolk gewonnen, der

leicht verwundet sich zurückzog. Jetzt näherte sich Norris auf den Ruf des Königs der Balustrade. Anna lächelte, und aufgeregt durch das spannende Spiel, bog sie sich zu weit vor und ließ ihr feines Spitzentuch hinunter in die Arena fallen. Nicht sobald hatte Norris den kleinen Unfall bemerkt, als er mit ritterlicher Gewandtheit vom Pferde sprang, das Tuch aufhob, es an seine Lippen drückte und auf der Spitze seiner Lanze es der schönen Festkönigin hinreichte.

Anna dankte durch eine anmuthige Bewegung des schönen, reizenden Hauptes und wandte sich mit einem süßen Lächeln zu dem Gemahl. Aber wie erschrak sie, als dieser mit finster zusammengezogenen Augenbrauen und glühendem Blicke sie einen Augenblick fixirte, dann plötzlich sich vom Sessel erhob. Mit den Worten an sein Gefolge: „Das Spiel ist beendet!" wandte er sich von der Galerie ab und verließ das Theater.

Eine allgemeine, unbeschreibliche Verwirrung entstand. Anna erholte sich zuerst von ihrer Bestürzung und sprach mit bewundernswerther Fassung: „Seine Majestät müssen unwohl sein." Dann verließ auch sie ihren Sitz und begab sich mit ihren Damen und Gefolge in's Schloß.

Mit unverhehlter, satanischer Schadenfreude lächelte Lady Rochefort, welche den Grund des königlichen Unmuthes nur allzu richtig errieth.

„Er hat sich selbst gerichtet," flüsterte sie ihrem Verbündeten Lord Norfolk zu; „der König wird diese Vertraulichkeit nie vergeben. Gebt Acht, Mylord, es ist heute das letzte Mal, daß sie als Königin einem Feste in England vorsteht!"

„Jedenfalls," versetzte dieser, „müssen wir den Vorfall zu benutzen suchen. Ich will dem König nacheilen und das Feuer schüren, so lange der Zorn tobt und lodert."

Anna begab sich ebenfalls zu Heinrich, um eine offene Erklärung über das räthselhafte Benehmen des Gemahls zu verlangen; aber sie kam zu spät. Er hatte rasch einen weiten Mantel über sein reiches Gewand werfen lassen, sein Pferd zu satteln befohlen, und war in Begleitung von Rochefort und Norris nach London aufgebrochen. Die Nachricht der königlichen Abreise galt den Gästen als das Signal eines allgemeinen Aufbruchs. Die Pferde wurden gesattelt, die Boote losgebunden, und innerhalb einiger Stunden blieben keine weiteren Spuren des mit großen Ko-

sten angeordneten Festes, als die geschmückten Wände und die trauernde Königin mit ihren Jungfrauen und Ehrendamen, welche hier im bangen Vorgefühle eines Unglücks die Nacht zubrachten. Ihr Schmerz wäre unendlich größer gewesen, wenn sie gewußt hätten, was sich indessen zutrug.

Heinrich hatte nämlich seinen Weg in mürrischem Schweigen zurückgelegt, sein Gefolge keines Blickes gewürdigt. Als sie die Barrièren der City erreichten, wo damals eine königliche Gardeabtheilung stationirt war, hielt er sein Pferd an, winkte mit der Hand den wachthabenden Officier heran und sagte, auf Rochefort deutend, in kaltem befehlenden Tone:

„Verhaftet diesen dort und bringt ihn unverzüglich in den Tower."

„Mein Gott, Majestät, mich!" rief Rochefort bestürzt aus, was habe ich verbrochen?

„Darüber soll Euch bald Licht werden," lautete die kühle Antwort. „Wohl Euch, wenn Ihr unschuldig befunden werdet!"

Er gab seinem Pferde die Sporen und ritt hastig weiter; die Soldaten umringten Rochefort und führten ihn in's Gefängniß.

Nach einigen Augenblicken winkte der König

Norris an seine Seite. Sein Antlitz hatte plötzlich den Ausdruck verhaltenen Grimms verloren und dem der Trauer Raum gemacht.

„Norris," sagte er in einem sanften, einschmeichelnden Ton zu diesem, „Ihr wißt, wir haben Euch stets gern um unsere Person gelitten, Euch Vertrauen bewiesen in manchen wichtigen Angelegenheiten. Wir sind daher geneigt, Euch Gnade widerfahren zu lassen, wenn Ihr durch ein offenes, redliches Bekenntniß Euch derselben würdig zeigt."

„Majestät, Ihr sprecht in Räthseln," erwiderte dieser. „Ich habe so wenig ein Verbrechen begangen, wie Lord Rochefort, und kann daher eben so wenig ein Bekenntniß ablegen."

„So reden Alle, die sich einer Schuld bewußt sind," entgegnete Heinrich, immer noch in mitleidigem Tone. „Aber Euer Leugnen hilft Euch nichts mehr, wird Euer eigenes Leben und das Eurer Mitschuldigen gefährden. Ich wiederhole es, nur Eure Reue und ein freies Bekenntniß kann Euch meine Gnade sichern."

„Aber Majestät, ich bitte Euch demüthig, wollet mir mein Verbrechen nennen?"

„Nennen? Glaubt Ihr, ich sei stockblind und wüßte nicht, daß Ihr einen schändlichen Liebes-

handel mit meiner Gattin führt? Habt Ihr Euch heute nicht selbst, und sie, die entartete Buhlerin, durch Eure vertrauliche That gebrandmarkt, Eure Schande an den Pranger gestellt?"

„Bei meinem Leben!" rief Norris aus, und legte betheuernd seine rechte Hand auf die redliche Brust, „Eure Majestät sind falsch berichtet worden, und haben einer unschuldigen, vielleicht unbesonnenen Galanterie eine unreine Deutung gegeben. Es ist wahr, ich verehre die Königin."

„Ha! endlich gesteht Ihr!" unterbrach ihn Heinrich frohlockend.

„Ja, ich gestehe es, Sire, daß ich die Königin verehre und hochachte, wie ein treuer Diener die Gemahlin seines hohen Herrn verehren soll. Aber eine andere Gesinnung hege ich nicht für sie, vielmehr liebe ich eine tugendhafte, sittsame Jungfrau, und habe zu ehelichem Bunde mich um sie beworben. Die Königin aber ist so rein wie der Strahl jener sinkenden Sonne, und Jedem, der das Gegentheil zu behaupten wagt — werfe ich meinen ritterlichen Handschuh auf Tod und Leben in's Gesicht."

„Wie, Ihr wagt mir zu drohen?" sagte Heinrich entrüstet.

„Nicht Euch, Majestät, aber dem frechen Ver-

leumder, der Eure Ehre in der Gattin zu beflecken sich erkühnt hat."

„Spart Eure Entrüstung für einen edleren Gegenstand auf, Mylord," erwiderte Heinrich spöttisch. „Es geziemt einem Edelmanne von Eurer Geburt schlecht, um die Ehre eines schlechten, entarteten Weibes zu eifern, um ein Weib, das sich einer blutschänderischen Verbindung mit ihrem eigenen Bruder schuldig gemacht hat."

„Von welchem Weibe redet Ihr, Majestät? Ich glaubte, Ihr nanntet soeben Eure hohe Gemahlin."

„Die eine und dieselbe Person ist, Mylord. Rochefort's eheliche Gemahlin hat ihn jener Ruchlosigkeit bezichtigt, ihn dem Urtheile des Gesetzes preisgegeben."

„Fluch treffe die verruchte Schlange!" rief Norris heftig erregt aus; „sie soll meinem strafenden Arme nicht entgehen. So wahr ich ein ritterliches Schwert führe, sie soll diese Verleumdung eines Freundes mit ihrem Blute büßen."

„Sorgt zunächst, daß Euer eigenes Blut nicht durch das rächende Schwert des Richters fließe," erwiderte Heinrich zornig. „Ich gebe Euch in hoher Gnade die letzte Warnung, My-

lord. Nur durch ein redliches Bekenntniß Eurer Schuld dürft Ihr Eure Freiheit zu retten hoffen."

„Nie werde ich mit einer Lüge oder einer Verleumdung mein Leben erkaufen!" erwiderte Norris mit hochherziger Begeisterung.

„Besinnt Euch!" warnte Heinrich mit unheildrohender Stimme, „ehe es zu spät ist."

„Nie! Eher lasse ich mir Glied um Glied von diesem Körper reißen, als mich zu einem solchen Bubenstück herzugeben."

„Wird sich zeigen," entgegnete Heinrich kühl, und ritt schweigend weiter.

Whitehall war erreicht, die Diener stürzten erschrocken über die unerwartete Rückkehr herbei und halfen dem Könige absteigen. Als Norris sich vom Pferde schwingen wollte, um seine Dienste anzubieten, wies ihn Heinrich finster ab. Dann sich an den Officier wendend, gebot er mit strenger Stimme:

„Führt Lord Norris sofort in den Tower, und verhaftet mit ihm Master Smeaton, den Musikus Ihrer Majestät!"

Als er in's Schloß getreten war, blickten sich die Umstehenden betroffen an, keiner wagte dem Befehle zu gehorchen, denn Norris war allge-

mein als des Königs treuester Freund bekannt, und eben so herzlich geliebt.

„Thut, was Euch befohlen ist, Sir Edward," sagte Norris ernst, aber ruhig zu dem Commandanten. „Ich folge ohne Widerstand."

„Aber um aller Heiligen willen," sagte dieser, „was ist vorgefallen, lieber Norris?"

„Das weiß nur der König selbst," lautete die Antwort, „und der Teufel in Weiberrocke, welcher das Unheil ausgesonnen hat. Ich habe nichts verbrochen, so wahr ich lebe, eben so wenig mein Freund Rochefort, der mir in den Tower vorangegangen ist."

„Wie, Rochefort verhaftet? Der Bruder der Königin? Unmöglich, Sir!"

„Leider rede ich eine traurige Wahrheit," sagte Norris. „Gott weiß, was die Ursache dieser königlichen Laune sein mag. Wenn mich meine Ahnung nicht trügt, sind wir nur die Vorläufer eines edleren und zarteren Opfers. Doch besteigt Euer Pferd, Sir Edward, unterwegs berichte ich Euch das Nähere."

„Ich muß wohl gehorchen, mein theurer Mylord; aber sagt, habt Ihr keinen Auftrag, den ich für Euch besorgen lassen könnte; keine

Gegenstände oder Papiere, die Euch compromittiren?" fügte er leiser hinzu.

„Nein," war die feste Antwort, „ich wiederhole Euch, daß ich nichts verbrochen; aber weil ich nicht weiß, wie sich die Angelegenheit gestalten möge, wollet mir die Freundschaft erweisen, Sir Edward, und eine gewisse junge Dame von meiner Verhaftung benachrichtigen."

„Den Namen, Mylord?"

„Lady Guilford," sagte Norris zögernd. „Sagt Ihr, wenn sie mich liebe, möge sie zum Könige eilen, und ihm unsere lange Treue entdecken, vielleicht errettet sie durch dieses Bekenntniß mehr Leben, als nur das meinige."

„Es soll geschehen, verlaßt Euch darauf, sogleich berufe ich meinen vertrauten Burschen."

„Jetzt nicht, Sir Edward, Lady Guilford ist in Greenwich; wartet ihre Rückkehr bis morgen ab, dann suchet sie selbst auf. Saget ihr: was mir auch zustoßen möge, sie solle an meiner Unschuld nicht zweifeln, denn bei Allem, was droben heilig ist, ich habe nur sie geliebt."

Sir Edward sprang in den Sattel, zwei berittene Landsknechte schlossen sich ihnen an, und fort ging der traurige Zug, der finstern Wohnung des Blutes an der Themse zu.

17.

Die Katastrophe naht. — Anna im Tower. — Anhänglichkeit Mary Gaynsford's und Elisabeth Guilford's. — Cranmer als Beichtiger.

Nach einer schlaflosen Nacht war Anna mit ihren Kammerfräulein wieder nach London zurückgekehrt. Kaum hatte sie ihre Gemächer betreten, als Sir Wyatt sich bei ihr melden ließ. Sein Gesicht war bleich, und sein Auge, sonst so klar und ruhig, heftig aufgeregt. Anna erschrak, und sah ihn forschend an.

„Wyatt! Ihr bringt mir trübe Nachrichten," sagte sie lebhaft; „ist den Eltern ein Leid geschehen?"

„Ja, liebe Anna," lautete die düstere Antwort, „obgleich sie es noch nicht wissen."

„Noch nicht wissen? O, sprecht, laßt mich nicht in solcher Ungewißheit, Wyatt."

„Die Nachricht hat mich und alle Freunde so unerwartet getroffen —" sagte er zögernd.

„Redet um's Himmels willen," rief Anna aus.

„Es sind gestern Verhaftungen vorgenommen worden, die Ursache weiß Niemand."

„Wo ist Rochefort? wo ist mein Bruder?" rief Anna plötzlich, von einer dunkeln Ahnung befallen?

„Er ist — erschreckt nicht, meine hohe Freundin — verhaftet worden, ebenso wie Smeaton und Lord Norris. Der König ertheilte dazu den Befehl, sobald er London erreichte."

Ein lauter Schrei des Schreckens unterbrach den Unglücksboten; als die Königin und Wyatt sich umwandten, erblickten sie die junge Lady Elisabeth Guilford ohnmächtig in den Armen der Hofdamen.

„O, mein Gott, wir hatten die Anwesenheit des armen Mädchens vergessen!" sagte Anna, eilte auf sie zu und ergriff ihre eiskalten Hände.

„Liebe Elisabeth," rief sie bittend aus, „vergieb mir! Ach, stirb nicht, mein süßes Kind; lade nicht auch Deinen Tod auf meine Seele."

Elisabeth schlug matt die Augen auf. „Er wird sterben," hauchte sie kaum vernehmbar.

„Nein, nein," rief Anna aus, „er soll nicht unschuldig leiden, ich gehe selbst zum Könige und bitte um Gnade für ihn."

Aber Elisabeth richtete sich bei diesen Worten erschrocken in den Armen Lady Masting's auf und sagte bebend:

‚Um Gottes willen, Majestät, bittet nicht für ihn; Ihr nicht; Eure Theilnahme würde nur des Königs Zorn höher reizen. Laßt mich zu ihm gehen."

„So geschehe es," sagte Anna wehmüthig und mit Thränen in den Augen; „bitte Du für den Geliebten, aber ich werde für den Bruder, den unschuldigen, trefflichen Mann, bitten. Ach, meine Eltern, meine unglücklichen Eltern, welchen Schmerz bereitet Euch diese unselige Krone auf meinem Haupte!"

Hier brach ihre mühsam errungene und bewahrte Fassung zusammen. Sie bedeckte das Antlitz mit ihrem Tuche und schluchzte laut.

Tief ergriffen sah sie Wyatt an, mit herzlichem Mitleiden die Hofdamen, die mit ihrer Herrin weinten, denn die beiden Cavaliere waren allgemein geliebt.

Unter diesen traurigen Umständen kam die Stunde des Mittagsmahles herbei, und der

Seneschal erschien, um Ihre Majestät mit den Damen in den Saal zu geleiten.

Heinrich hatte seit mehreren Monaten fast immer sich von der gemeinsamen Tafel entfernt gehalten, nur bei festlichen Gelegenheiten geruhte er daran Theil zu nehmen. Um jedoch der Gemahlin öffentlich ihre gebührende Achtung zu wahren, mußte des Königs Mundschenk regelmäßig im Saale erscheinen, wenn die Damen sich gesetzt hatten, und mit lauter Stimme die Worte rufen:

„Wohl bekomm' das Mahl im Namen Seiner Majestät!"

Anna erhob sich alsdann einen Augenblick, und erwiderte:

„Wir danken demüthig Seiner Majestät!"

Es erregte daher kein geringes Erstaunen, als man sich diesmal vergebens nach dem in Scharlachtuch und Gold gekleideten Ehrenherold umsah. Die übrigen Diener schienen darum zu wissen, denn sie trugen in düsterem Schweigen die unzähligen, etwas massiven Gerichte auf; aber die Mehrzahl davon blieb unberührt. Anna blickte sinnend und träumend vor sich nieder, kein heiterer Scherz würzte wie sonst das luxuriöse Mahl; sie bemerkte wohl eben so wenig,

daß die Edelfräulein mit ihren herabrollenden Thränen kämpften und ebenfalls ein trübes Schweigen beobachteten.

Es war das letzte Mahl, welches Anna mit ihnen im Königssaale hielt, denn als die obere reiche Tischdecke mit den Fleischspeisen entfernt ward, und man nach damaliger Sitte auf das feine, weiße Damast-Tafeltuch, welches unter der ersten Decke lag, süßen Wein, Kuchen und Confect hingestellt hatte, traten die Lords Norfolk, Audley, Cromwell und einige andere Mitglieder des Staatsraths ein.

Anna schaute bei dem Geräusch ihrer Tritte auf dem Steinboden von ihrem Teller auf. Einen Augenblick flog ein leichter Schimmer der Freude über ihr Antlitz, als sie huldreich ihnen zurief:

„Ihr kommt gewiß von Seiner Majestät, um mich wegen der Gefangenen zu beruhigen, Mylords."

Norfolk schaute seine Nichte mit einem so finstern, racheglühenden Auge an, daß diese erblaßte und ihr Herz heftig im Busen klopfte.

„Wir kommen allerdings im Namen Seiner Majestät," lautete dessen kalte und strenge Antwort; „tretet heran, Sir William Kingston, und vollzieht Eure hohen Befehle."

Bei dem Anblick des bekannten Mannes, des gefürchteten Gouverneurs des Tower, schnellte Anna hastig aus ihrem Sessel empor.

„Meine Befehle lauten, Euch, Lady Anna, nach dem Tower zu führen, allwo Ihr die weiteren Verfügungen Seiner Majestät abwarten sollet."

Die Hofdamen brachen in ein lautes Jammern aus, und drängten sich um ihre Herrin. Diese erholte sich jedoch schnell von ihrer Bestürzung.

„Ich gehorche dem Willen meines Gemahls heute, so wie ich immer gethan habe," erwiderte sie im Tone der Ergebung. „Bringt mich dorthin, Sir, wo edle Männer um meinetwillen schmachten."

„Wollen Eure Hoheit vorher Anordnungen treffen?" fragte Kingston.

„Wozu?" erwiderte Anna lächelnd; „Ich weiß, mein Aufenthalt, unter Eurem Dache wird nicht allzu lange währen; ich überlasse Alles der hohen Gnade meines Gemahls, der mir nicht zürnen wird. Wirf mir meinen Mantel um die Schultern, liebe Mary," sagte sie ruhig zu ihrer Schleppträgerin. „So — nun, Sir William, bin ich bereit."

„Ich gehe mit Euch, theure Herrin," rief Mary Gaynsford.

„Und ich!" bat Lady Guilford, „wir Alle! Majestät."

Aber Sir William drängte die Mädchen sanft von seiner Gefangenen weg.

„Ich habe keine Befehle, Eure Begleitung zu gestatten," sagte er sanft; „wendet Euch darum persönlich an den König."

„Ich danke Euch, lieben Mädchen, für Eure Treue," sagte Anna gerührt, bückte sich zu Mary und küßte sie zärtlich; dann bot sie allen Uebrigen die Hände zum Kusse dar, und bat sie, für sie zu beten und ihr Töchterchen zu lieben.

Jetzt umringten sie die Herren, und der traurige Zug setzte seinen ernsten Weg fort durch die weiten, dicht mit jammernden Dienern gefüllten Säle und Gänge, bis zu dem hinteren Portale an der Themse.

Die Staatsbarke lag bereit; über dem gestreiften Dache von schwarz und weißem Tuche wehte unheilverkündend die lange schwarze Fahne, woran man von Weitem die Barke der Gerechtigkeit erkannte und ihr ausweichen konnte. Anna betrat sie mit festem Schritte. Das Unglück schien alle Energie ihrer kräftigen Seele

wieder erweckt zu haben. Nachdem sie sich unter dem Dache auf eine Ruhebank niedergelassen hatte, bestieg Lord Norfolk ebenfalls die Barke und trat zu seiner Nichte hin.*)

Es war gegen die Etiquette, daß Jemand ohne Erlaubniß die Barke der Königin betrat. Anna blickte daher den Ankömmling mit erstaunter Miene an und sagte mit königlicher Würde:

„Habt Ihr die Erlaubniß des Königs zu dieser Anmaßung erhalten, Mylord Norfolk?“

Der Herzog lachte höhnisch auf. „Oho, meine Nichte, das Königsspiel hat ein Ende; wir sind einander jetzt gleich an Rang, und ich darf Euch als Oheim kecklich einmal die Wahrheit sagen!“

„Wenn Lord Norfolk einmal die Wahrheit spricht,“ entgegnete Anna ebenfalls mit einer verächtlichen Ironie, „so ist es ein größeres Wunder, als die Gefangennahme einer Königin. Also redet, Mylord, und sagt mir, worin das Verbrechen bestehen soll, um dessen willen ich mich jetzt hier befinde?“

„Ich brauche Euch nicht erst zu sagen, was Ihr selbst und Andere Eures Hofes sattsam wissen, Nichte; doch will ich, da Ihr es verlangt,

---

*) Geschichtlich.

es Euch wiederholen. Ihr sollt im Tower für Eure ehebrecherischen Liebschaften mit den Herren Norris, Smeaton und Rochefort büßen."

„Immer noch die elende Fabel und Lüge von Norris und Smeaton," sagte Anna ruhig und verächtlich. „Nun, Ihr habt mich beruhigt, Oheim, denn der König ist zu gerecht und klug, um Euer falsches Herz nicht zu durchschauen."

„Ihr dürftet Euch täuschen," lautete die Antwort. „Vielleicht vergäbe er eine Verbindung mit den beiden Dienern, aber die Schuld einer blutschänderischen Verbindung mit dem eigenen Bruder, deren Ihr angeklagt und überführt worden, kann nur Euer Leben tilgen."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als Anna sich mit glühenden Wangen und funkelnden Augen von ihrem Sitze erhob, und mit majestätischer Würde nach dem Ausgange deutete:

„Entfernt Euch sofort aus unserer Gegenwart, Mylord Norfolk, und legt Eurer giftigen Zunge den Zügel an, sonst möchte ich dem König gewisse Geheimnisse aus alten Tagen entdecken, die Euch ein Gefängniß neben der Nichte aufschließen dürften."

Menschen wie Lord Norfolk sind einer großen, edlen Seele gegenüber stets feige. Er wußte,

daß er seine Nichte verleumdet, aus Haß sie dem Elende preisgegeben hatte, daher wagte er jetzt keine Silbe zur Gegenrede, sondern verließ gedemüthigt das Zelt.

Diese Demüthigung vor sich selbst vergaß der schlechte Mann nie. Mit finsterer Miene saß er am Rande des Bootes und schaute in die plätschernden Wellen, als es mit Pfeilesschnelligkeit den Fluß hinunterglitt.

Das Ziel war erreicht; die Schiffer warfen die Ruder bei Seite und die Taue aus, womit sie das leichte Schifflein näher an die feuchte, schlüpfrige Treppe, „des Verräthers Thor,“*) zogen. So bezeichnete man nämlich den niedrigen, außen durch ein Fallgitter verrammelten Eingang hart an der Themse. Zu gewöhnlicher Zeit ist die Treppe, welche in den einen Hof führt, vom Wasser unberührt, sobald jedoch die Schleuse aufgezogen wird, strömt die Themse hinein und bildet einen engen Kanal, vermöge dessen eine kleine Barke bis an die obersten Stufen der Treppe fahren kann. Nur hohe Verbrecher wurden auf diesem Wege in den Tower gebracht, oder solche, deren Gefangennahme kein Aufsehen im Volke verursachen sollte.

---

*) Traitor's Gate.

Sir William Kingston sprang aus dem Boote und bot der Königin die Hand zum Aussteigen. Oben an der Treppe stand eine kleine Schaar der königlichen Garnison.

„Müßt Ihr mich in einen Kerker führen, Sir?" fragte Anna, indem sie langsam über den Hofraum schritt.

„Nein," war die Antwort; „Eure Hoheit werden dieselben Staatsgemächer beziehen, welche Ihr vor Eurer Krönung inne hattet." *)

Die Erinnerung an jenen festlichen Tag, wo Heinrich seine junge Gemahlin im Rausche der heißesten Liebe umfangen und scherzend auf ihre dunkeln Haare die strahlende kleine Krone gedrückt hatte, welche sie am folgenden Tage in der Kathedrale empfing — überwältigte sie so, daß sie in ein heftiges Weinen ausbrach und nicht weiter gehen konnte.

„Die Wohnung ist zu gut für mich," sagte sie schluchzend, „Jesus Christus, mein Heiland, erbarme Dich meiner!" Dann brach sie in ein krampfhaftes Lachen aus, welches die Wächter auf's sichtlichste erschütterte, während Lord Norfolk sich bestürzt abwandte.

---

*) Bekanntlich mußte der König oder die Königin stets vom Tower aus durch die City zur Krönung ziehen.

„Hoheit," sagte Sir William theilnehmend, „nehmt die Sache mit ruhigerem Herzen. Euer Aufenthalt hier soll Euch so leidlich und angenehm gemacht werden, als in meiner Macht steht, und er wird nicht lange dauern."

„Vergebt mir, Sir," antwortete Anna, indem sie sich mit Anstrengung von dem steinernen Sitze erhob, auf den sie gesunken war. „Bedenkt, ich bin nur ein Weib, und von furchtsamer Natur. Ich folge Euch jetzt."

„Erlaubt, daß ich Euch führe, Hoheit," sagte Kingston, da sie noch immer schwankte. „Oben werdet Ihr für Körper und Seele Ruhe finden."

Sie legte willig ihre schmale schöne Hand auf den Arm des kräftigen Ritters, und stieg mit ihm die enge Wendeltreppe zu ihren Gemächern hinauf.

Es schlug fünf Uhr, als sie eintraten, die Herren verbeugten sich, und Cromwell fragte, ob sie ihm keinen Auftrag zu ertheilen hätte.

„Mylords," antwortete die arme Frau, „hier leiste ich nochmals vor Gott und Euch den heiligen Eid, daß ich dessen unschuldig bin, wessen man mich anklagt. Ich flehe Seine Majestät an, daß er mir die Gnade gewähre, mich in seiner Gegenwart vertheidigen zu können."

„Wir werden Euren Auftrag getreulich erfüllen, Majestät," antwortete Cromwell. Dann verbeugte er sich achtungsvoll und verließ mit den übrigen Beamten das Gemach.

Sir Kingston blieb noch zurück. „Lieber Herr, saget mir um Gottes willen, ist es wahr, daß mein theurer Bruder ebenfalls diese Wohnung inne hat?"

Sir William nickte bejahend mit dem Haupte, worauf Anna mit dem Zeichen des tiefsten Schmerzes ihre Hände rang.

„Ich Unglückselige reiße Alles, was mich liebt, in's Verderben!"

„Eure Unschuld wird gerechtfertigt werden," sagte Kingston tröstend.

„Nicht wahr, Ihr glaubt der gottlosen Anklage nicht, Sir?" fragte sie, mit bittendem Blick zu ihm aufsehend; „nicht, daß ich meine Frauenehre so weit vergessen konnte, um mich eines solchen Verbrechens schuldig zu machen?"

„Hoheit," antwortete Kingston, „ich bin von Eurer Sittenreinheit überzeugt; wollte Gott, Eure Richter theilten meinen Glauben. Ihr habt Feinde, welche den Argwohn in der Brust des Königs geweckt haben, und Alles anwenden wer-

den, um den Bruch zwischen Euch und dem Gemahl vollständig zu machen."

„Ich weiß es," war die Antwort. „Aber sie werden ihre Rache nicht so weit treiben, mir das Leben zu nehmen; man wird mich nicht ungehört verurtheilen, noch verdammen, Sir?"

„Gerechtigkeit wird in diesem Lande dem ärmsten Unterthan gewährt," sagte Kingston ausweichend.

„Ich hoffe mehr von der Gerechtigkeit des Himmels, als von dem Erbarmen eines Gerichts, in dem Lord Norfolk und die Freunde Jane Seymour's als Richter sitzen," erwiderte Anna mit einem bittern Lachen. „Habt die Gewogenheit, Sir, und bittet den König, mir einige meiner Andachtsbücher zur Erbauung und das heilige Sacrament zu übersenden, damit ich, es anbetend, Trost für meine Seele finde."*)

„Soll geschehen, Majestät. Einstweilen erlaubt, daß ich mich zurückziehe. Gegen Abend werden Eure Dienerinnen eintreffen."

Er entfernte sich, und Anna vernahm, wie der Schlüssel von außen im Schlosse herumgedreht wurde. Sie war also wirklich eine Ge-

*) Dies Verlangen Anna's beweist, daß sie noch immer nicht entschieden mit dem Katholicismus gebrochen hatte.

fangene, als eine sittenlose Verbrecherin gebrandmarkt.

Eine unaussprechliche Wehmuth überkam sie. Die Hände fest ineinander geschlungen, das schöne Haupt, in dessen dunkeln Flechten noch die werthvollen Steine funkelten, tief auf die wogende Brust gesenkt, saß sie stundenlang in ihrem einsamen Kerker da. Zu bitterer Selbstanklage erhoben sich vor ihr das Bild der verstoßenen edlen Gattin Katharine, ihre eigene Rache an Wolsey, ihr leichtsinniges, in Vergnügen und Gefallsucht verschwendetes Leben, und die warnenden Worte der edlen Mary von England. Durfte sie sich über ihr Schicksal beklagen, traf sie nicht das Wort des Herrn: „Mit welchem Maße Ihr messet, wird Euch gemessen werden?" Plötzlich durchzuckte sie die Erinnerung an ihr holdes Kind, und nun erst löste sich ihr Gram in heiße, aber wohlthätige Thränen auf. Auch hier erkannte sie Gottes Gerechtigkeit, und gedachte mit Beschämung des vielen Herzeleids, das sie der Tochter ihrer Rivalin im Uebermuthe zugefügt hatte. Wie sie einst die Tochter vom Sterbebette der Mutter entfernt gehalten, so sollte vielleicht auch sie dieses Trostes entbehren. Aufgelöst in Thränen warf

sie sich auf die Kniee nieder und flehte mit schwacher, erstickter Stimme:

„Herr, gehe nicht mit mir in's Gericht, vergelte nicht nach meinen Missethaten!"

Der Tag hatte sich geneigt, sie lag noch in derselben Stellung, als die Thür ihres Gefängnisses aufging und Sir Kingston, von zwei Damen begleitet, hereintrat.

„Hoheit, ich bringe Euch die Dienerinnen!" sagte er sanft und dicht zu ihr herantretend.

„Mary, meine Mary!" sagte Anna, das Haupt erhebend und liebevoll ihre Arme nach der Frau ausstreckend.

„Sie ist nicht mit uns gekommen," sagte eine der Fremden, aus dem Hintergrund tretend, so daß Anna sie erkennen konnte.

„Lady Boleyn*) und Mistreß Cassyns, meine erbittertsten Feinde!" rief Anna bestürzt aus. „Warum hat man Euch gesandt? Für Euch muß dieser düstere Aufenthalt eine Strafe sein."

„Wir mußten den Befehlen des Königs gehorchen!" war die Antwort. „Ihr habt recht gesagt, Lady Anna, dieser Aufenthalt ist eben so entehrend, als peinlich für uns."

---

*) Lady Boleyn, eine entfernte Verwandte Anna's.

„Ich will mich Eurer Dienste entschlagen!“ sagte Anna heftig. „Begebt Euch in das innere Gemach und laßt mich mit meinem Grame allein.“

„Leider können wir Eurem Befehle nicht Gewähr leisten,“ erwiderte Lady Boleyn. „Unser Auftrag lautet, daß wir Euch streng bewachen und auch Nachts in Eurem Zimmer schlafen sollen!“

„Sir Kingston,“ rief Anna flehend und ergriff seine beiden Hände, „habt mit mir Erbarmen und befreit mich von ihrem verhaßten Anblick!“

„Euch wäre freilich die Gegenwart der Liebhaber angenehmer,“ versetzte Lady Boleyn mit tröstendem Hohne, aber laßt Euch der Gedanke trösten, daß Ihr mit ihnen unter einem Dache seid.“

„Still!“ herrschte ihr Kingston streng zu. „Kein solches Wort, Mylady, oder ich werde über Euch Klage führen. Lady Anna ist meiner Obhut übergeben, und keine Beleidigung soll ihr unter meinem Dache werden.“ Dann sich an Anna wendend, fügte er mit Milde hinzu:

„Hoheit, beugt Euch in christlicher Demuth dieser neuen Prüfung, weil es der Wille Gottes und Eures hohen Gemahls ist. Ich werde selbst

nach London gehen und es zu bewirken suchen, daß man Euch Miß Gaynsford und Lady Guilford sendet."

Ein rührender Blick lohnte dem trefflichen Manne seine Güte, dann wandte sie sich zu ihren beiden Gefährtinnen und sagte sanft:

„Verzeiht mir meinen Unmuth; thut, was Eures Amtes ist. Und wie Ihr an mir handelt, so möge Gott einst vergelten!"

Die beiden Frauen ließen sich ein gemeinschaftliches Lager in Anna's Gemach einrichten. Wenn die Unglückliche eingeschlummert war, erhoben sich die Spione leise und schlichen sich an ihr Bett, um die unzusammenhängenden Reden, ihre rührende Selbstanklage zu belauschen, und später der königlichen Commission als untrügliche Bekenntnisse ihrer Schuld zu berichten.*)

Kingston hielt jedoch sein Wort. Er erwirkte die Abberufung dieser verhaßten Wesen, und dafür die Gegenwart Mary Gaynsford's und Lady Guilford's — unter der Bedingung jedoch, daß sie die Königin nur zu bestimmten Stunden sehen und sich mit ihr in Gegenwart des Gouverneurs oder dessen liebenswürdiger Gattin unterhalten durften. Ein Gemach neben

*) Geschichtlich.

Anna's wurde ihnen eingeräumt, und zu ihrer großen Freude die Thür desselben nicht verschlossen, so daß die Freundinnen sich verstohlen zu ihrer geliebten Herrin schleichen konnten.

Einige Tage später kamen noch andere Damen ihres Haushalts in Tower an, welche es sich als eine besondere Gnade ausgebeten, die Gefangenschaft zu theilen. Diese wurden in entfernten Zimmern einquartirt, doch erst nach Anna's Verurtheilung ihnen der Zutritt zu ihr gestattet.

Anna hatte sich zum Beichtvater Pervett, einen ernsten, gelehrten Theologen erwählt; aber anstatt dessen trat eines Tages der Erzbischof Cranmer bei ihr ein.

Mit einen lauten Schrei der Freude eilte die hohe Gefangene dem alten Freunde entgegen, dann blieb sie plötzlich einige Schritte von ihm entfernt stehen und sank mit den Worten: „Ich bin unschuldig!" auf die Kniee.

Cranmer hob sie mit bebenden Händen auf und führte sie zu einem Sitze.

„So müssen wir uns wiedersehen, meine theure Gönnerin und Freundin?" sagte er wehmüthig, indem er ihre kalte Hand küßte. „O,

wer hätte das geahnt, als Ihr vor drei Jahren in dieses Gemach tratet!"

„Wäre ich damals in der Niedrigkeit und der Furcht Gottes geblieben, Herr," antwortete Anna, „so stände ich heute nicht hier. Aber Gottes Wille geschehe an mir! Willig lege ich die schwere Last der Krone ab, und suche nur nach einem Asyl der Freiheit, wo ich in der Verborgenheit sterben darf. Nur einen Wunsch hege ich auf Erden, den mir der Himmel gewähren möge, daß mein reiner Name von dem Flecken befreit werde, der ihn heute bedeckt. Um meines Kindes, meiner Elisabeth willen, erbitte ich dies."

„Hoheit, Ihr dürft noch nicht alle Hoffnung aufgeben," sagte Cranmer, von seinen Gefühlen fast überwältigt. „Der König hat leider schlechten Menschen Gehör geliehen, aber glaubt mir, Ihr werdet gerechtfertigt werden."

„Wünscht er das?" fragte Anna zweifelnd und bang.

„Gewiß, er ließ mich ja aus Deutschland zu dem Zwecke zurückberufen, Euch beizustehen und Eure Sache zu untersuchen. Auf seinen Befehl bin ich hier."

„Ich habe um einen Beichtvater gebeten," sagte sie, „damit ich mein belastetes Gewissen

erleichtern und mich mit dem Herrn wieder versöhnen könne. Wollet Ihr, hoher Freund, meine Beichte vernehmen, und meinen gebrochenen Muth aufrichten?"

„Von Herzen gern!" sagte Cranmer.

Auf ein Zeichen von ihm zogen sich die Frauen zurück, und Anna kniete demüthig vor dem Diener Gottes nieder. — —

Es war eine lange, feierliche Unterredung.

Als nach Verlauf einer Stunde die Frauen wieder Eintritt erhielten, lag Anna noch auf den Knieen, aber mit verklärtem Antlitze.

Cranmer selbst war heftig erschüttert und bewegt. Er reichte den beiden Mädchen die Hände zum Abschiede mit den Worten:

„Ich verlasse dieses Trauerhaus um eine Welt von Sorgen leichter, und in der Ueberzeugung, daß Gott die reuevolle Seele in Gnaden aufnehmen wird."

„Sie ist unschuldig, Herr! O, sprecht es aus!" flüsterte Mary.

„Wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen," sagte der Prälat ernst, „aber von der Sünde, deren man sie anklagt, spreche ich sie als Gottes Priester frei."

„Gelobt sei Jesus Christus!" rief Lady Guilford aus.

„Ihr werdet das auch dem König sagen, hoher Herr?" sagte Mary Gaynsford. „Ihr werdet für sie bitten?"

„Mary brauchte diese Frage nicht an mich zu richten!" antwortete Cranmer. „Selbst wenn ich sie schuldig erfunden, würde ich das Aeußerste gewagt haben, wie viel mehr nicht jetzt. Gott beschirme ihr geliebtes Haupt und Euch. Elisabeth, auch Deiner werde ich beim Könige gedenken, Kind, denn ich habe Rochefort und Norris in ihren Kerkern besucht."

„Und nicht wahr, ehrwürdiger Vater, Norris, mein Norris ist rein, unschuldig und mir treu?" sagte das Mädchen mit Thränen in den schönen Augen. „O, ich habe nie an ihm gezweifelt, ich kenne ihn ja — seit Jahren haben wir uns treu geliebt."

„Ich weiß es, mein liebes Kind, und ich kann Euch die Beruhigung geben, daß er Eurer Liebe würdig war und Euer Bild durch keine unkeusche Leidenschaft entweihte. Betet, und hoffet Alles von Gottes Liebe und Gerechtigkeit. Möget Ihr Euch bald in einer freudigeren Umgebung wiedersehen."

„Gott wolle es!“ sagte Mary. „Habt Ihr Nachrichten von Never, Sir? Wie ertragen die edlen Eltern diese Schmach?“

„Wie ich höre, sind sie tief gebeugt. Ah! das erinnert mich, daß ich vergessen habe, Lady Anna auf den Besuch ihrer ältesten Freundin, Mary Wyatt, vorzubereiten. Sie hat es beim König ausgewirkt. Doch stört Lady Anna nicht in ihrer Andacht, meine Lieben, wartet Mary's Ankunft ab.“

18.

Cranmer und Cromwell als Anna's Vertheidiger. — Die Ränke Gardiner's und Lord Norfolk's.

Heinrich erwartete mit Ungeduld die Rückkehr Cranmer's vom Tower. Er hoffte Alles durch seinen Einfluß über Anna zu erlangen; dies „Alles" aber bestand in dem genügenden Bekenntniß ihrer Schuld. Es genügte ihm nun nicht mehr, eine Scheidung herbeizuführen, wie bei Katharine — nichts Geringeres als ihr Tod konnte ihm die ersehnte Freiheit geben, ihm Jane Seymour's Besitz sichern.

Cranmer ward daher mit lebhafter Freude von seinem Könige empfangen. Er war nicht allein, Cromwell und Gardiner befanden sich im königlichen Cabinet.

Cromwell's Antlitz war umwölkt, seine Stirn

und Miene sorgenvoll, fast ängstlich — Gardiner's Antlitz strahlte seine innere Zufriedenheit aus.

Cranmer errieth auf den ersten Blick, daß Anna's Angelegenheit eine traurige Wendung genommen habe; er las es in den Mienen des Feindes, und des Freundes der Unglücklichen.

„Willkommen, Ehrwürden, rief Heinrich dem Bischofe zu. Was bringt Ihr uns für Nachricht. Hat sie ihre Schuld endlich eingestanden?"

„Nein, Majestät," entgegnete Cranmer entschieden; „vielmehr habe ich ihre Unschuld klar und deutlich erkannt, und ihr deshalb kraft meines Amtes die Absolution der heiligen Kirche gewährt. Ein Unfall hat mich abgehalten, mich früher Euch vorzustellen, königlicher Herr, mein Pferd scheute in der engen Straße und drückte mich gegen eine Mauer, so daß ich den Fuß verstauchte."

„Wann verließet ihr den Tower?" fragte Heinrich.

„Vor drei Tagen, Majestät. Es war mir schmerzlich, Eurem Herzen den süßen Trost so lange vorenthalten zu müssen, daß Eure Gemahlin unschuldig und rein, Eurer zärtlichsten Liebe würdig sei."

Gardiner schoß auf den Prälaten einen Blick

des tiefsten Hasses und des Ingrimms, Cromwell aber lächelte dem Erzbischofe wehmüthig zu.

Heinrich war durch Cranmer's Rede sichtlich in die peinlichste Verlegenheit gerathen. Er getraute sich doch nicht, die Larve abzuwerfen und seinen wahren Wunsch kund zu thun. Es lag ihm daran, von der Welt bemitleidet, bedauert zu werden als der betrogene, gekränkte Ehemann — nicht vor ihr als der sittenlose Despot dazustehen.

„Ihr habt Recht, Ehrwürden," sprach er daher mit scheinbar betrübter Miene. „Es wäre mir ein hoher Trost, dürfte ich mich unbedingt Euren Worten hingeben. Anna war mir, wie Ihr wißt, lieb und über Alles theuer, so daß ich sie zu meiner Gemahlin erhob. Das Gefühl ihrer Unwürdigkeit hat mich tief gebeugt und gekränkt, aber meine Ehre verlangt eine Genugthuung, oder eine klare Rechtfertigung. Die Beweise, welche vorliegen, zeugen allzu deutlich von ihrer entsetzlichen Schuld."

„Ich denke kaum, daß die Zeugen, welche sich gegen die Reinheit Eurer Gemahlin aufgestellt haben, es mit dem gewichtigen Zeugniß der Beichte aufnehmen, Majestät. Anna ist un-

schuldig, so wahr ich dereinst selbst selig zu werden hoffe."

„Ihr seid ein warmer Advocat!" sagte Gardiner spöttisch.

„Ich spreche als ein rechter Diener des allwissenden Gottes," antwortete Cranmer fest. „Möchte die heimliche Bosheit und Tücke in den Staub getreten werden, die das erste lästernde Wort erhob, und den finstern Argwohn in des edlen Königs Seele streute."

„Die Zeugen haben widersprechende Aussagen gethan," sagte Cromwell nun, durch Cranmer's Kühnheit aufgemuntert. „Mein hoher Monarch und Herr," redete er demüthig Heinrich an, „verzeiht mir, wenn ich Euch gestehe, daß mir Zweifel gegen die Wahrheit derselben aufgestoßen sind. Bedenkt, Majestät, welcher furchtbare Tadel uns von Seiten der Gläubigen und von Seiten Roms treffen würde, wenn wir die hohe Frau ungerecht verurtheilten. Die langen Verhöre, welche wir mit den Gefangenen angestellt, haben keine Schuld erwiesen."

„Jedenfalls war diese Ehe von Anbeginn eine ungültige und unselige," fiel ihm Gardiner hitzig in's Wort, „Lady Anna mit Lord Percy feierlich verlobt und seine anerkannte Braut.

Nach den Gesetzen der Kirche ist dieses Verhältniß eben so bindend als eine Ehe, kann also ohne Dispens vom heiligen Vater nicht gelöst werden, noch eine andere Ehe gestatten."

„Das ist eine unbestrittene Wahrheit," rief Heinrich, sich vergessend, aus.

„Der hochwürdige Herr Erzbischof von Canterbury, der diese Ehe einsegnete, kann sie auch wieder lösen und annulliren," sagte Gardiner.

Cranmer heftete einen ernsten, festen Blick auf den Sprecher, aber antwortete nicht. Da trat ein Kammerherr ein und meldete, daß der Herzog von Norfolk dringend bitte, vorgelassen zu werden.

„Ah! er kommt vom Tower," sagte Gardiner gespannt, „das dritte Verhör sollte stattfinden."

„Man führe den Herzog sogleich zu uns," gebot Heinrich.

Cromwell wechselte mit dem Erzbischof einen flüchtigen, aber bedeutsamen Blick. Er verrieth Sorge und Angst.

Lord Norfolk betrat das Cabinet mit hastigem Schritte, näherte sich dem königlichen Stuhle und warf sich vor demselben mit den Worten nieder:

„Herr, ich bringe wichtige Nachrichten, wir

haben das vollkommenste Zeugniß von Lady Anna's ehebrecherischer Schuld erlangt."

Eine diabolische Freude belebte das Angesicht des Königs, sowie das seines Secretärs, während Cromwell tief seufzte und Cranmer entrüstet ausrief:

„Ihr lügt, Mylord! Die Gefangenen haben die Qualen der Tortur bestanden, und werden mit ihrem letzten Lebenshauche ihre und Lady Anna's Unschuld bezeugen."

„Das wird ihnen nichts helfen," sagte Norfolk höhnisch, indem er sich erhob. „Smeaton, hat Alles eingestanden. Hier das Protokoll, unterzeichnet von den drei Aeltesten des peinlichen Gerichts."

„Was hat er gestanden?" fragte Heinrich mit der Begierde eines Raubthiers, das sich auf seine Beute stürzen will.

„Daß Lady Anna ihn heimlich bei Nacht in ihrem Zimmer empfangen, und allda ihre schnöde Lust mit ihm getrieben, ebenso die Lords Rochefort und Norris. Er, Smeaton, habe sich gegen seine Rivalen aufgelehnt, und Anna Vorwürfe gemacht, sie habe ihn jedoch weiblich ausgelacht und versichert, sie liebe alle Drei in gleichem Maße."*)

*) Geschichtlich.

„Nun, so wahr ich lebe!“ rief Heinrich aus, „was bedarf es da weiterer Zeugnisse, Mylords?“

„Und ich wiederhole es,“ sagte Cranmer feierlich, „daß es eine schnöde Unwahrheit ist, entweder dem Manne abgekauft, oder ihm abgezwungen durch die Folter.“

„Smeaton ist bekannt als ein weichlicher, schwacher Mensch,“ sagte Cromwell. „Das Letztere ist mehr als wahrscheinlich, Majestät, zudem mir bekannt ist, daß die Herren des geheimen Gerichts den Gefangenen Gnade unter der Bedingung anboten, daß sie ihre Herrin verriethen.“

„Ich wußte es,“ sagte Cranmer. „O, Majestät, bei dem Andenken an unsern gekreuzigten Heiland beschwöre ich Euch, habt Erbarmen, wenn Ihr selbst bei Eurem Tode Gnade erlangen wollt.“

Nun, bei allen Heiligen, Bischof,“ rief Norfolk aus. „Ihr werdet doch nicht verlangen, daß der König diese Ehebrecherin wieder als seine Gemahlin anerkennen soll?“

„Der Herr Erzbischof hat nicht vergessen, daß er der Lady Anna Boleyn den Talar verdankt,“ sagte Gardiner.

„Und daß Ihr hier vor dem Könige steht, und

nicht im Kerker statt ihrer schmachtet, Herr Secretär, das verdankt Ihr der Gnade Lady Anna's. Wir Beide tragen heute unsere Schuld der Dankbarkeit ab, ich, als ein treuer Unterthan des Königs, indem ich seine Ehre in der Person seiner Gattin vertheidige, Ihr, indem Ihr, als feiger Miethling des römischen Antichristen, Beide in den Staub zu werfen trachtet. Aber Ihr könnt die Menschen nicht täuschen, Herr, noch weniger Gottes allsehendes Auge, das jetzt auf uns herniederblickt und die Bosheit Eures fanatischen Herzens kennt. Nicht die Königin wollet Ihr stürzen — die Ketzerin, die Euch ein Dorn im Auge ist. Aber so wahr es einen Gott giebt, er wird selbst das Racheschwert in die Hände nehmen, und Euch Sclaven des Papstes eine Kette der Wahrheit anlegen, welche Ihr nicht abschütteln könnt. Mögen auch meine schwachen Bitten an Euren Tücken scheitern und Lady Anna untergehen, ihr Name wird in der Geschichte fortleben, so lange es einen Protestanten auf Erden giebt, und ihr Werk wird Eure Macht zersplittern, wie der Sturm die Blume. Was sie nicht vollenden konnte, wird einst ihr Kind thun, aus dessen klaren Blicken der verwandte Geist ihres Vaters leuchtet. Zittern mögen dann

die Sünder, winselnd um Gnade betteln und die Hand verfluchen, welche dieses Papier mit dem Lasterzeugniß beschrieb, dessen Inhalt mit Blut erzwungen!"

Cranmer schwieg, sein Anblick war in diesem Augenblicke furchtbar durch den hohen Ernst, die feurige Beredtsamkeit, den verklärten prophetischen Blick, mit dem er gleichsam hier die Zukunft enthüllte. Alle seine Zuhörer unterlagen dem mächtigen Einflusse seiner Erscheinung und seiner Worte, Gardiner und Norfolk waren leichenblaß geworden, während Heinrich und Cromwell ihn mit leuchtenden Augen ansahen.

Eine athemlose Stille herrschte im Gemache. Erst nach einer langen Pause nahm Cranmer wieder das Wort, jedoch jetzt sanft und mit der Miene eines Leidenden.

„Nun erlaubt mir, Majestät, daß ich mich zurückziehe. Meine eifernde Seele taugt nicht zu den blutigen Verhandlungen, welche jetzt folgen werden. Möge Gott Euer Herz lenken, daß Ihr das Richtige erwählt und nicht Euren Feinden Grund zum Hohn und Spott gebet. Ich will in tiefer Einsamkeit für Euch und für die Unglücklichen beten, und vor dem Allmächtigen meine Hände in Unschuld waschen. Vergebet und

befreiet die Angeklagten, und gönnet Eurer Gemahlin in einem stillen Kloster ein ehrenvolles Grab."

„Cranmer," sagte Heinrich ergriffen und in huldreichem, diesmal ehrlichem Tone, „ich will Eure Achtung nicht verscherzen; von allen Männern in meinem Königreiche besitzt keiner so wie Ihr mein Vertrauen und meine Liebe. Es schmerzt mich, daß Ihr glaubt, ich wolle und könne Anna ungerecht verstoßen oder verurtheilen."

Der Bischof trat auf den König zu, beugte ein Knie vor demselben und sprach mit demüthiger Stimme:

„Mein theurer Herr und König. Ich erkenne Eure Huld und Güte. Ich richte nicht, denn wir Priester sollen das Amt eines Vermittlers ausüben und Worte der Versöhnung reden. Ihr wißt, wie viel Grund ich zur Dankbarkeit gegen Lady Anna habe. Verzeiht mir daher meine warme Fürbitte. Wenn Ihr ernstlich meines demüthigen Rathes bedürft, so findet Ihr stets in mir den treuen Unterthanen. Entlaßt mich jetzt, Majestät."

„Geht jetzt, weil Ihr es also wünschet, Hochwürden," sagte Heinrich, ihm die Hand zum

Kusse reichend; „aber mir ahnt, wir werden Eurer in dieser Angelegenheit noch bedürfen."

Cranmer erhob sich, grüßte freundlich, aber formell die Herren und verließ das Gemach.

Heinrich aber ging einigemal unruhig im Gemache auf und ab, wie in Gedanken versunken, dann wandte er sich mit der Frage an seine Minister:

„Was thun wir nun, Mylords? Dieses Bekenntniß Smeaton's fordert eine ernste Entscheidung. Und doch — wenn der Bischof wahr spräche, und Lady Anna wirklich unschuldig wäre!" —

„Ich würde, als der kürzeste Weg, zu einem Entschluß zu gelangen, ein Ehrengericht versammeln," sagte Lord Norfolk, „wie einst in der Sache Katharinens, und diesem das Urtheil überlassen. Schuldig oder unschuldig, dann trifft den König kein Vorwurf der Ungerechtigkeit in Folge der Leidenschaft."

„Ein guter Rath!" rief Heinrich aus. „Was sagt Ihr dazu, Cromwell? und Ihr, Gardiner?"

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden," antwortete Cromwell gedankenvoll, „doch erfordert es Ueberlegung in der Wahl der Richter."

„Diese steht natürlich dem König allein zu,"

ergriff Gardiner, mit einem vielsagenden Blick auf denselben, hastig das Wort.

„Es müssen Alle anerkannt ehrenhafte Männer sein," sagte Cromwell streng, denn er hatte Gardiner's Blick richtig gedeutet. „Vor allen Dingen dürfen keine leiblichen Verwandten der Angeklagten dem Gerichte beiwohnen."

Norfolk runzelte die Stirn.

„Im Gegentheil," erwiderte Gardiner, „Lord Norfolk und andere Verwandte müssen nothwendig zugelassen werden, um jeden Anschein des persönlichen Hasses in den Augen der Nation zu vermeiden. Man wird nicht von der Parteilichkeit der Krone zu reden wagen, wenn Männer wie Lord Norfolk sich zu Richtern der Angeklagten aufwerfen."

„Ich theile vollkommen Eure Meinung, Gardiner," sagte Heinrich. „Wir wollen mit der strengsten Gerechtigkeit bei diesem schweren Schritte handeln, wozu uns nur die Ehre treibt. Dazu gehört, daß wir der Angeklagten den vollen Werth der Fürsprache ihrer Freunde gewähren. Die Sache ist also abgemacht, Mylords. Ihr, Lord Norfolk, tragt Sorge für die Wahl der tauglichsten Mitglieder dieses Gerichts, und daß dieselben sich in Bälde versammeln.

„Lady Anna wird sich in Person vertheidigen dürfen, Majestät?" fragte Cromwell.

„Nein," sagte Heinrich betroffen und keineswegs von dem Vorschlage entzückt, da er den Einfluß von Anna's Schönheit und Geist fürchtete. „Das ist kaum nothwendig; man kann ihr einen Anwalt geben, den wir ernennen."

„Das Recht in England bestimmt, Majestät, daß jeder Verbrecher sich vertheidigen darf. Wir dürfen mit Lady Anna keine Ausnahme machen."

„Dann geschehe es," sagte Heinrich ärgerlich.

Damit war der Ministerrath geschlossen und das Schicksal der Unglücklichen schon zum Voraus bestimmt. Denn es stand zu erwarten, daß in dem Ehrengericht die Feinde Anna's die Mehrzahl bilden würden.

Lord Norfolk vollzog auf's schnellste den ihm ertheilten Befehl. Die Wahl der Mitglieder rechtfertigte Heinrich's teuflische Wünsche und Norfolk's schlechtes Herz. Von den dreiundfünfzig Pairs von England, deren Pflicht es gewesen wäre, die hohe Schuldige zu richten, wurden nur sechsundzwanzig von dem Könige als „untersuchungsfähig" erklärt. Den Vorsitz führten der übermüthige Norfolk, der Herzog von Northumberland, der Herzog von Richmond, Heinrich's

unehelicher Sohn, und der Herzog von Suffolk. Die beiden letzteren waren allgemein als Anna's Feinde und als treue Anhänger der Prinzessin Marie von England bekannt.

19.

Liebesleid im Tower. — Abschied Anna's von ihren Freundinnen.

Es war am Vorabend jenes feierlichen Processes. Die Königin hatte mit Ergebung die Nachricht hiervon vernommen, und sich dazu durch Gebet und Sammlung vorbereitet. Sie saß jetzt, im Schatten des sinkenden Tages, an dem hohen, aber engen Fenster ihres Gemaches, und den Kopf dicht an ihre Schulter gelehnt, die uns bekannte erste Freundin Anna's, Mary Wyatt. Der König hatte, wie wir wissen, durch Cranmer sich bewegen lassen, bei dieser eine Ausnahme zu machen und ihr den Eintritt in's Gefängniß zu gestatten.

Anna vernahm mit Freuden, daß Henry Wyatt der Verfolgung und merkwürdiger Weise selbst der Verdächtigung entgangen, aber ein unaus-

sprechlicher Jammer erfaßte ihre Seele, als sie die falsche Aussage Smeaton's vernahm.

„Gott verzeihe ihm die schmähliche Lüge," sagte sie, „oder vielmehr seine strafbare Schwachheit, denn nur die Qualen der Folter haben jene von ihm erpreßt!"

„Um so edler strahlt die Standhaftigkeit Rochefort's und Lord Norris'," sagte Mary. „Sie haben ja erklärt, daß Ihr unschuldig seid wie sie selbst, und wenn sie sterben müßten, würden sie mit ihrem letzten Lebenshauche dies bestätigen."

„Gott lohne Euch Eure Treue," sagte Anna. „Meine arme, arme Elisabeth! O, fluche mir nicht, daß ich Dir den Geliebten raube."

Elisabeth kniete neben der Gebieterin nieder. „Ihr seid nicht schuldig an der Bosheit und Tücke der Menschen," sagte sie sanft. „Man weiß ja, Hoheit, daß Ihr einer Rivalin weichen sollt."

„Ja, man weiß es," antwortete Anna traurig. „Ich darf mich nicht beklagen, aber ich hatte einen besseren Lohn für meine Liebe erwartet. Hier, meine theure Mary," fügte sie hinzu, indem sie einen Brief aus ihrem Gebetbuche nahm, „habe ich dem Könige selbst geschrieben, ihm meine Unschuld betheuert und ihm versprochen,

in eine Scheidung zu willigen, wenn er Rochefort und Norris begnädige und freispreche.*) Ich habe nicht gewagt, ihn Jemandem zur Besorgung zu übergeben, ich wußte ja, meine Feinde würden ihn vernichten. Aber Dir will ich ihn anvertrauen. Sorge dafür, daß ihn der König selbst empfängt."

„Verlaßt Euch auf mich, edle Freundin," antwortete Mary Wyatt, und schob den Brief in ihr Mieder. „Habt Ihr keinen Auftrag an Eure Eltern?"

„Nur die Bitte, daß sie mir nicht fluchen, mir, der reuigen, jammernden Sünderin, um den Tod des Sohnes," lautete die Antwort; „denn wenn für uns der morgende Tag nicht günstig endet, haben wir Alle keine Gnade von den Menschen zu erwarten."

„Sir William hat es übernommen, Eurem edlen Bruder das Schreiben Eurer Eltern zu übergeben," sagte Mary Wyatt. „Mir selbst hat er die erbetene Zusammenkunft mit ihm verweigern müssen. Und dennoch, dennoch hätte ich ihn noch einmal sehen, nur ein Abschiedswort von ihm vernehmen mögen."

---

*) Factisch.

Sie schwieg und brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Anna umschlang sie und küßte die jungfräuliche Stirn.

„Vergieb mir, Du reiner Engel. Auch Euer schönes Liebesband zerstörte meine Ehrsucht; zwei edle Herzen hat diese Krone gebrochen! O, wollte Gott, ich hätte Never nie verlassen, und Du wärest das geliebte Weib meines Bruders geworden!“

„Es war natürlich,“ stammelte Mary unter Schluchzen; „ich bin nur ein armes Landfräulein, keine Partie für den Bruder einer 'Königin.“

„Aber Du hättest ihn beglückt, und ihn nicht mit Schande bedeckt, wie sein teuflisches Weib,“ sagte Anna.

„Nein, ich habe ihn geliebt, geliebt wie mein Leben, Anna,“ sagte das Mädchen; „nie hätte ich einem andern Manne angehören können. Ich liebe ihn noch — noch! O mein Gott, vergieb mir, wenn ich eine Sünde begehe, aber mein Leben ließe ich noch heute für ihn!“

„Und er ist Deinem Bilde, Deinem Andenken auch in den ihm aufgedrungenen Banden treu geblieben,“ sagte Anna wehmüthig. „Ich darf es behaupten, denn ich war die Vertraute seines

Herzens, seiner Sehnsucht; nicht mir galten die schönen Lieder, die er schrieb, sondern seiner Mary."

„Wird er wieder frei," warf Elisabeth Guilford tröstend ein, „wer weiß, was Du noch zu hoffen hast, Liebe. Es würde ihm nicht schwer fallen, eine unglückliche Ehe, welche nur dem Namen nach bestanden, aufzulösen. Auf dem Continente könntet Ihr Euch vereinen."

Aber Mary schüttelte das Lockenhaupt. „Er wird nie wieder frei," sagte sie hoffnungslos und mit dumpfer Stimme. „Es waltet ein böser Stern, ein finsterer Geist über dem Hause der Boleyn, der letzte Erbe wird früh von der Erde verschwinden! Nur die Hoffnung auf den Himmel bleibt uns," fügte sie mit begeistertem Blick hinzu und nach dem Fenster deutend, wo ein glänzender Stern am Abendfirmamente sichtbar wurde. „Es giebt ein Land ohne Schmerz und Kummer, hoch über diese Welt erhaben, wo die Schranken zwischen den getrennten Seelen fallen, und der Segen des alliebenden Gottes sie auf ewig vereint."

„Mary!" rief Anna, hingerissen von der Feierlichkeit der jungfräulichen Erscheinung.

„Was wird mein Schicksal sein? Darf ich hoffen, Euch droben beigesellt zu werden?"

„Der Herr sprach zu dem Schächer am Kreuze," erwiderte Mary Wyatt: „Heute sollst du mit mir im Paradiese sein. Auch Dir, Geliebte, gilt diese Verheißung; Deine Reue tilgt Deine Schuld, und Deine Seele wird im Blute des Lammes, rein gewaschen wie der frisch gefallene Schnee, droben strahlen. Lege willig die irdische Krone ab, und blicke nach der ewigen, die Dich erwartet. Du stirbst als Märtyrin für Christi Sache, und für sein Wort."

„Ach, wenn ich hoffen dürfte, daß das kleine Saatkorn der ausgestreuten Wahrheit Früchte tragen werde!" sagte Anna. „Gott ist mein Zeuge, nicht aus blindem Haß und Eifer gegen meine Feinde, allein aus reiner Liebe für das hehre Wort des Evangeliums suchte ich das Papstthum zu bekämpfen. Wäre ich in Deutschland geblieben, oder nur in Frankreich, ohne Scheu und Menschenfurcht hätte ich mich unter die Fahne der muthigen Reformatoren gereiht."

„Sei unbesorgt," sagte Mary; „wenn auch heute noch die Macht der Finsterniß scheinbar siegt, und über Deinem Grabe jubelt; aus Deiner Asche wird ein Zweiglein sprossen, das zum

tüchtigen Baume erwachsen, und diese schöne Insel beschatten wird. So weit die reine Lehre des Protestantismus gepredigt wird, wird auch Dein Name theilnahmsvoll und segnend genannt werden."

Die Rednerin ward hier durch den Eintritt Kingston's unterbrochen. Er näherte sich Mary Wyatt, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß kein Horcher ihn belauschen konnte, schob er ihr hastig ein kleines Stückchen verkrüppelten Papiers in die Hand.

„Nehmt, aber um Gottes willen verbergt es," flüsterte er ängstlich; „meine letzten Tage verlebte ich selbst im Kerker, erführen es Eure Gegner. Es ist die Antwort auf Euer Schreiben an Lord Rochefort."

„Was enthält es?" fragte Anna hastig.

„Einige Zeilen des Segens, des Abschiedes an seine Eltern," sagte Sir William, „und einen Ring für Euch, Mary, seine erste und letzte Liebe auf Erden."

„Ihr wißt, Sir," stammelte Mary rosig glühend —"

„Wir Gefängnißwärter sind oft die Beichtväter unserer Pfleglinge," erwiderte Sir William traurig lächelnd.

„Ja, wo man so christlich seine Pflicht erfüllt, wie Ihr!" sagte Anna, ergriff seine Hand und küßte sie mit Inbrunst.

„Hoheit," sagte der Ritter verlegen, „Ihr seid zu gütig. Ich kann leider wenig thun, ich muß auf meinen Eid hin die mir gegebenen Befehle erfüllen; aber mein schönster Lohn ist das Vertrauen und der Dank der Unglücklichen."

„Und ein Paß für Euch in's Paradies," sagte Mary Gaynsford.

„Gott gebe es," sagte Kingston. „Nun aber müßt Ihr Euch von der Königin trennen," fügte er gegen Mary Wyatt gewendet hinzu, „Eure Zeit ist abgelaufen, und die Königin bedarf der Ruhe für morgen. Es wird ein schwerer Tag sein."

„Leb' wohl denn, meine geliebte Anna," sagte das Mädchen, zärtlich diese umarmend — „auf ein baldiges Wiedersehen!"

„Wenn nicht mehr hienieden, doch droben," lautete die feierliche Antwort, worauf sie schieden.

Im Hinausgehen streifte der Gouverneur hart an Lady Guilford, welche abseits gestanden hatte und mit gespannten, flehenden Blicken ihn beobachtete.

„Morgen, punkt elf Uhr," sagte er leise,

dann schritt er an ihr vorbei, ohne die rührende Bewegung zu beachten, welche diese Worte in dem Antlitz des jungen Mädchens hervorbrachten.

„Ich werde ihn sehen, noch einmal sehen!“ jauchzte es laut in ihrer Seele. „Norris, mein Geliebter, Du wirst nicht von mir ohne einen letzten Kuß scheiden. Dann leb' wohl, falsche, kalte Welt, hinfort gehört mein Leben, meine Seele nur dem Himmel an!“

20.

Das Gericht.

In dem großen Saale des Towers ging es schon früh am Morgen lebhaft zu. Diener rannten hin und her, um Tische und Sessel in gehöriger Ordnung aufzustellen; aber von dem lauten Geräusch der vielen Schritte stach das fast düstere Schweigen unheimlich ab.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, denn es war ein unerhörtes Trauerspiel, das hier mit den königlichen Opfern einer königlichen Bosheit aufgeführt werden sollte. Gegen zehn Uhr erschienen die ernst blickenden Edelleute, welche jene Sitze einnehmen und über Tod und Leben ein Urtheil fällen sollten. In dieser zahlreichen Versammlung gab es jedoch nur Zwei, deren Seelen die furchtbare Bedeutung dieses Tages

in ihrer ganzen Tiefe empfanden, und in deren bleichen, kummervollen Zügen ein aufrichtiger Gram zu lesen stand. Es waren auch die einzigen Freunde, welche sich eingefunden hatten, der edle Lord Henry Percy, Anna's ehemaliger Verlobter, und Sir Henry Wyatt, ihr Jugendfreund.

Percy erschien auf besondern Befehl des Königs. Mit der raffinirtesten Bosheit hatte er dessen Namen eigenhändig auf die Liste der zu berufenden Richter gesetzt. Was seine Absicht hierbei war, wußte Niemand klar zu deuten; geschah es, um sich den Schein der Unparteilichkeit zu geben, oder weil er im Stillen Percy's edles Gemüth nach seinem eigenen beurtheilte, und eine niedrige Rachgier bei dem unglücklich Liebenden vermuthete. Aber Heinrich mußte sich jedenfalls in seinen Erwartungen getäuscht sehen, denn kaum waren die Angeklagten in den Saal geführt, als Percy noch bleicher wie beim Eintritte ward und hastig nach Wyatt's Hand griff.

„Mir ist unwohl," stammelte er, „führt mich hinweg." Dann brach er ohnmächtig auf seinem Sessel zusammen. *)

Der Unfall unterbrach das angefangene Ver-

*) Geschichtlich.

hör, alle Blicke wandten sich nach dem ohnmächtigen Lord.

Man trug ihn hinaus, in ein luftiges Nebenzimmer, und legte ihn auf eine Bank. Henry Wyatt hielt den bleichen Freund an seine Brust, während Andere ihm Schläfe und Lippen mit frischem Wasser benetzten. Nach einiger Zeit kehrte seine Besinnung zurück; er warf einen ängstlichen, fast verwirrten Blick auf seine Umgebung und fragte leise: „Ist es vorbei? Sind sie verurtheilt?"

„Nein," entgegnete Wyatt, „die Gefangenen befinden sich noch im Saale. Hört, Rochefort spricht, der Edle, mit welchem Feuer und welcher Energie! — und mit der Macht der Unschuld!"

„Ja, sie sind unschuldig," sagte Percy leise, „Alle, Alle! Aber ich kehre nicht wieder in den Saal, Wyatt, es würde mein Tod sein."

„Mylord," sagte der treue Diener Percy's, „es wäre am besten, Ihr kehrtet wieder heim; erlaubt, daß ich die Rosse sattle."

„Ja," sagte Percy, indem er sich mit Anstrengung erhob, „fort aus diesen Mauern, aber noch nicht heim, Alter; wir wollen nach London, es ist näher."

„Ich begleite Euch," sagte Wyatt, „mein Hiersein ist freiwillig, mich bindet, gelobt sei Gott, keine Richterpflicht."

„Oder vielmehr Henkerpflicht," flüsterte Percy, und zog ihn von den Dienern abseits. „Ich bitte Euch, bleibt, Wyatt, und bringt mir sogleich Nachricht, wenn das Urtheil gefällt ist. Bleibt auch ihr zu lieb; der Unglücklichen wird Euer Anblick nur heimliche Freude sein."

„Freude?" wiederholte Henry traurig; „sie hat seit Monaten keine gekannt, Percy. Aber ich werde bleiben, und sogleich zu Euch eilen, sollte es auch Mitternacht darüber werden."

„Es wird nicht so lange währen," sagte Percy bitter, „die Teufel haben bereits im Geiste das Urtheil gesprochen, und Heinrich dasselbe unterschrieben. O, Henry! wenn ich eine Waffe besäße, die des Königs falsches Herz tausendfach durchbohren könnte, ich würde sie jetzt aus der Scheide ziehen. Kommt, laßt uns in den Hof treten, mir wird wohler, wenn ich die freie Luft athme, und diese blutigen Mauern weit hinter mir weiß."

Unten harrte bereits der Diener mit dem Pferde. Percy drückte nochmals Wyatt's Hand, und ritt langsam, mit gesenktem Haupte davon.

Wyatt aber kehrte in den Saal zurück, als eben Rochefort seine kühne Vertheidigungsrede schloß.

Dieselbe hatte sichtbar einen günstigen Eindruck auf seine Zuhörer geübt. Denn ihre Mienen verriethen Ueberraschung und Verlegenheit. Es war außer Zweifel, seine Freisprechung lag nahe. Da rief Lord Northumberland auf Anstiften Suffolk's: „Laßt den Hauptzeugen des Angeklagten vortreten."

Aller Augen wandten sich nach den Reihen der eingedrungenen Zuhörer, und ein lauter Ausruf des Abscheus, der Entrüstung, entrang sich den Lippen, als Lady Rochefort mit kecker Stirn vor die Richter trat.

„Ich," begann sie mit lauter Stimme, „ich, die Gattin des Vicomte von Rochefort, wiederhole hier meine frühere Aussage, und klage denselben einer schamlosen blutschänderischen Verbindung mit seiner Schwester an."

„Bedenkt Eure Worte," mahnte sie Northumberland, durch ihre Erscheinung selbst aus der Fassung gebracht; „Euer Zeugniß spricht Leben oder Tod aus."

„Ich weiß es!" lautete die Antwort. „Aber ich habe Beweise von ihrer Schuld, Mylord."

„Welche?" fragte der Richter.

„Die Scham bindet meine Zunge, Mylord," antwortete das freche, entartete Weib, „aber ich will nur das Eine erwähnen, daß Lord Rochefort sich in meiner Gegenwart so weit vergaß, daß er sich auf das Bett der Königin stützte, als sie darinnen lag, und sie mit der Vertraulichkeit eines begünstigten Liebhabers küßte."

„Lügnerin, freche Verleumderin!" rief Rochefort mit edler Entrüstung, aber ohne Heftigkeit aus. „Ihr wißt, daß ich Euch nie geliebt, weil Ihr der Liebe eines ehrbaren Mannes unwürdig waret, und wollt Euch an mir rächen!"

„Ruhe!" gebot der Präsident, sich zu Rochefort wendend. — „Seid Ihr bereit, Eure Aussage mit einem Eide zu bekräftigen?" fragte er Lady Rochefort.

Einen Augenblick wechselte die Gräfin ihre Farbe, dann aber sprach sie mit fester Stimme: „Ich will es!"

Man reichte ihr ein Crucifix, sie legte die Hand darauf mit den Worten:

„Möge der Zorn des Gekreuzigten mich treffen und ich nicht eines ehrlichen Todes sterben, so ich Anderes als die Wahrheit rede."*)

„Unglückliches Weib! Unselige, Verblendete!"

---

*) Geschichtlich.

sagte Rochefort mitleidig und kummervoll. „Gott sei Eurer Seele gnädig.“

„Ihr könnt abtreten!“ sagte der Herzog von Northumberland, „und Ihr, Mylords Rochefort und Norris, entfernt Euch in das Nebengemach, damit wir berathen!“

Der Befehl wurde ausgeführt. Die Richter drängten sich dichter zusammen. —

Nach einer kleinen halben Stunde hieß man die Gefangenen wieder hereinführen.

Der Herzog von Northumberland erhob sich. Tiefe, athemlose Stille herrschte im Gemach. Gespannt hafteten alle Augen auf der hohen Gestalt des stolzen Mannes.

„Wir, die von Seiner Majestät erwählten Richter, haben gewissenhaft die Sache dieser angeklagten Edelleute berathen, und dabei Gottes Weisheit angerufen, daß er uns erleuchten möge. So erklären wir denn im Namen der heiligen Gerechtigkeit, welche das Verbrechen entlarvt und den Schuldlosen beschützt, die Lords Rochefort und Norris des angeklagten Verbrechens schuldig und übergeben sie hiermit dem strafenden Arme des Henkers und ihr verfluchtes Haupt dem Beile. Ihre Seele aber empfehlen wir der göttlichen Gnade des Himmels!“

„Möge er Euch dieses Urtheil vergeben, Mylords," sprach Rochefort. „Ich und mein Freund wollen droben bitten, daß unser Blut einst nicht über Euch komme. Lord Norfolk, ich rufe Euch binnen kurzer Zeit zur Rechenschaft in das Land jenseit des Grabes. Wer unschuldig Blut vergießt, deß Blut wird wieder vergossen werden."

„Amen!" sagte Norris mit fester männlicher Stimme. „Mit meinem edlen Freunde rufe ich: Gott vergebe Euch Eure Schuld, Mylords. Möget Ihr in Eurer letzten Stunde so ruhig dem Tode entgegen blicken, als wir unsere Häupter unter das Beil legen. Unser letztes Wort wird sein: „Wir sind unschuldig, ebenso unsere edle Herrin!"

Er reichte mit einem eigenen Blicke und ruhiger Fassung Lord Rochefort die Hand.

„Auf Wiedersehen, mein Freund!" sagte dieser, den Händedruck erwidernd. „Unsere Henker werden uns nicht lange getrennt halten. Sterben wir als Männer und als Christen!"

Die Wache umringte sie und führte sie in ihre Kerker zurück. Wyatt versuchte vergeblich sich durch die Menge bis zu den Gefangenen hindurch zu drängen. Er sank mit verhülltem

Antlitz auf einen Sitz in einer Ecke des Saales nieder.

Aber plötzlich schreckte er krampfhaft wieder auf. Die großen Flügelthüren am entgegengesetzten Ende wurden weit aufgerissen, und zwischen einigen Officieren des Towers trat eine hohe, schlanke Frauengestalt über die Schwelle. Unmittelbar hinter ihr wankten viel mehr als schritten einige jüngere Damen mit bleichen Wangen und niedergeschlagenen Blicken. Es war die gefangene Königin mit ihren treuen Mädchen, das Ideal, die heiße Liebe Wyatt's, die jetzt als Verbrecherin vor ihm erschien.

„Oh, lägen wir Beide in unserem ehrlichen Grabe, anstatt diesen Tag zu erleben!" dachte er mit einem tiefen Seufzer. Aber so schmerzlich bewegt er sich auch fühlte, er wandte das Antlitz nicht wieder ab, seine Augen hingen wie gebannt an der hohen und schönen Erscheinung seiner Geliebten.

Und Anna war beides in dieser Prüfungsstunde: schön und würdevoll. Keine Spur mehr in ihrem festen, doch bescheidenen Gange, noch in ihren edlen Zügen von der Schwachheit und Leidenschaft, welcher sie sich oft noch in dem einsamen Kerker hingab. Sie war sich vollkommen

ihrer drohenden Lage bewußt, sowie der Noth=wendigkeit, mit energischer Haltung und klarem Geiste ihren schlauen Richtern gegenüber zu tre=ten. Die Unschuld spiegelte sich in ihrem ruhi=gen, sinnigen Blicke, in dem leichten Anhauche der feinen Röthe, welche ihre Wangen über=flog, als sie Aller Blicke auf sich gerichtet sah.

Ein unterdrücktes Murmeln der Bewunde=rung ließ sich im Saale vernehmen.

„Beim Himmel, das Weib ist schön!" flüsterte Richmond, der geckenhafte Sohn Heinrich's, dem Herzog von Suffolk in's Ohr. „Ich be=zweifle sehr, daß Jane Seymour viele Hoffnung hätte, wenn Anna jetzt vor Heinrich stände."

„Dazu soll ihr die Gelegenheit fehlen," lau=tete die boshafte Antwort. „Ich werde Katha=rine und die Ehre unserer erlauchten Familie rächen."

Nachdem die hohe Gefangene in dem Sessel Platz genommen, den man ihr bereit gestellt hatte, wurden die Zeugen vernommen, die feilen, durch Geld und Lockungen erkauften Creaturen Roms und des Königs.

Anna schwieg, als man sie einer Liebschaft mit Smeaton und einer Verschwörung gegen das Leben des Monarchen bezichtigte; als aber der

Oberrichter die Anklage jener sittenlosen Verbindung mit dem eigenen Bruder vorlas, erhob sie ernst die rechte Hand und unterbrach ihn mit dem Rufe:

„Nicht schuldig; nein, so wahr mir Gott helfen möge!“

„Lord Rochefort ist seiner Schuld durch das Bekenntniß Eures Geliebten Smeaton überwiesen worden,“ sagte der Herzog von Northumberland.*)

Anna vertheidigte sich mit einer Gewandtheit und Beredtsamkeit, die fern von aller hohlen Gefallsucht oder Stolz war. Die größere Anzahl ihrer Richter neigte sich zu ihrer Freisprechung hin, auch vernahm der ängstlich lauschende Wyatt manches Wort in seiner Nähe, das ihn aufrichtete.

Die Richter flüsterten mit einander. Der Herzog von Suffolk jedoch drohte in den heftigsten Ausdrücken mit dem Zorne des Königs, falls man sie freispräche.

„Wenn Ihr sie lossprecht,“ sagte er, „müßt

---

*) Die Aussagen der vernommenen Zeugen, welche sich sämmtlich widersprachen, wurden jetzt zwar zu Protokoll genommen, aber sogleich, nach dem geheimen Befehle Heinrich's, verbrannt. Das böse Gewissen scheute das scharfe Urtheil der Nachwelt.

Ihr auch das verhängte Urtheil über Rochefort und Norris zurücknehmen, denn der Mann sündigt nicht ohne das Weib."

„Aber wenn die öffentliche Meinung uns tadelt?" sagte Norfolk in einer plötzlichen Anwandlung von Mitleiden und Scham über die Schmach, welche dieser Proceß seiner Familie zufügte. „Wenn sie nun dennoch unschuldig ist, wie es scheinen will?"

„Sie ist es nicht, sie darf es nicht, sie soll es nicht sein!" eiferte der schlechte Mann. „Und wer das nicht einsieht, mag sich darauf gefaßt machen, morgen ihren Kerker einzunehmen."

Furcht vor dem königlichen Zorn überwog die Stimme des Gewissens, und mit unsicherer Stimme verkündigte Lord Norfolk selbst seiner Nichte, daß das Urtheil auf „Schuldig" laute und sie der Strafe des Ehebruchs, welches in Verbrennung oder Enthauptung bestand, verfallen sei.

„Gerechter Gott! vernimmst Du dieses Wort nicht?" murmelte leise Wyatt.

Anna allein in dieser zahlreichen Versammlung vernahm das Schreckensurtheil mit ungebrochener Fassung und äußerer Ruhe, sie war ja darauf vorbereitet gewesen. Jetzt faltete sie demüthig die schönen Hände über der Brust zu-

sammen, erhob den feuchten Blick nach Oben, und sagte mit einer Innigkeit, welche Allen unvergeßlich blieb:*)

„Vater und Schöpfer, Du, welcher der Weg, das Leben und das Licht ist, Du weißt ja, ob ich schuldig oder unschuldig bin und diesen Tod verdiene. Mylords!" wandte sie sich dann zu den Richtern. „Ich sage nicht, daß Euer Urtheil ein ungerechtes sei. Ich will gern glauben, daß Ihr Gründe habt, mich also zu behandeln, denn ich bin eine sündhafte Creatur vor Gott. Aber es müssen andere Gründe sein, als die Ihr angebt, denn ich bin stets eine getreue Gattin gewesen, obgleich ich nicht sage, daß ich dem Könige stets die Demuth und Sanftmuth erwiesen, welche ihm als meinem Herrn gebührte. Eben so wenig bin ich der hohen Ehre würdig, zu welcher er mich als seine Gemahlin erhob. Ich gestehe, daß ich eifersüchtige Launen und Verdacht gegen ihn hegte, welche ich nicht vor ihm verbarg, und ob sie begründet waren oder nicht, müsset Ihr wissen, Mylords, und wird die Zukunft klar machen. Aber ich habe mich nie gegen meinen Gemahl mit anderen Männern versündigt. Denket nicht,

---

*) Siehe Anna Strickland's Leben Anna Boleyn's.

daß ich durch mein Geständniß mein Leben von Euch erbetteln wolle. Gott hat mich gelehrt, wie man freudig sterben kann, und er wird mich stärken. Glaubt auch nicht, daß mir meine Ehre und mein Name vor den Menschen gleichgültig ist, — was ich sage, geschieht nur, diesen zu rechtfertigen. Was meinen Bruder betrifft und die anderen eben so ungerecht verurtheilten Freunde, gern würde ich zehnmal den Tod erdulden, wenn ich sie dadurch befreien könnte. Aber ich sehe, der König will es," fügte sie mit einer leichten Betonung hinzu, „und ich begleite die Freunde ohne Murren zum Tode, denn ich weiß, wir werden Alle in einem besseren Leben ohne Haß und Rache erwachen."

Bei diesen Worten wandte sie sich um, und gab dem wachestehenden Officier mit würdevoller Haltung das Zeichen, sie zurück in ihre Gemächer zu führen.

Ein Gemurmel lief durch den Saal; nicht undeutlich vernahm man mißbilligende Worte.

„Ich habe nichts vernommen, wonach ich sie schuldig erklären könnte," sagte der Lord Mayor zu einem der Zuschauer, der am unteren Ende des Saals, dicht neben dem unglücklichen Wyatt stand.

„Und dennoch stimmtet Ihr für ihren Tod!" sagte Wyatt mit Bitterkeit.

„Oh, Sir Henry," erwiderte der Mann, „was konnte meine Stimme ihr auch nützen? Ich denke, es ist Euch klar geworden, was andere Leute auch denken: man hat ihren Tod gewollt."

Der Lord Mayor wandte sich mit gleichgültiger Miene ab. Aber Gott rächte die unglücklichen Opfer an ihm, er starb bereits nach einigen Wochen, von einer ungewöhnlich schmerzlichen Krankheit befallen.*) In seinen Fieberphantasien vernahm seine Umgebung oftmals den Namen „Anna," sowie die inhaltsschweren Worte: „Man hat es gewollt, man hat es gewollt."

Henry Wyatt aber drängte sich gewaltsam durch die Menge, rief nach seinem Pferde und sprengte London zu, ohne anzuhalten, bis er die Wohnung Percy's erreichte.

Man hatte ihn erwartet, sehnsüchtig und ängstlich. Kaum war er jedoch in das Zimmer getreten, wo Percy lag, als dieser einen leisen Schrei ausstieß, und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Wyatt's entstellte hagere Züge, hatten ihm ohne Worte die schreckliche Wahrheit enthüllt.

---

*) Geschichtlich.

Stumm saßen die Freunde Hand in Hand neben einander. Keiner hatte ein Wort des Trostes. Aber als Wyatt aufstand, um sich in seine eigene Wohnung zu begeben, sagte Percy mit schmerzlichem Lächeln zu dem Freunde:

„Sie geht mir nur kurze Zeit voran, ich werde ihren Tod nicht lange überleben. Dieses Haus werde ich nur als Leiche verlassen.“

Seine Worte waren prophetisch. Zwei Monate später starb er; sein treuer Freund begleitete den edlen Mann an die kühle Gruft seiner hohen Ahnen!

21.

Das letzte Beieinander.

Die schwere Thurmuhr hat die elfte Stunde der Nacht verkündigt; durch die langen, engen Gänge des Towers schleichen vorsichtig ein Mann, der eine kleine Blendlaterne hält, und eine leichte, dicht verhüllte weibliche Gestalt, welche sich ängstlich an den Arm des Führers hängt. Endlich betreten sie die unterste Reihe der gewölbten Gänge; vorsichtig zählt der Mann, indem er mit der Laterne an den Wänden hinleuchtet, die kleinen, niederen eisernen Thüren, die in der Mauer angebracht sind. Er bleibt vor einer stehen und zieht den schweren Riegel vor derselben zurück.

„Wir sind zur Stelle, Mylady," sagte der Führer, in welchem wir Sir William Kingston erkennen; „treten wir schnell ein, damit uns nicht einer der Mannschaft vom Schlosse aus erspähe. Er schläft vielleicht."

Lady Guilford trat durch die geöffnete Thür, und Sir William schloß sie hinter sich zu.

Man hegte in jener Zeit nicht das krankhafte, empfindsame Mitleiden mit einem Sträfling, durch welches die Philanthropen des neunzehnten Jahrhunderts demselben die gerechte Strafe leichter, ja sogar angenehm zu machen suchen. Damals galt der Verbrecher oder Gefangene in den Augen der Welt und der Regierungen für ein ausgestoßenes Wesen, das keine Ansprüche auf Theilnahme, noch weniger auf Behaglichkeit hatte. *)

Die Zelle, in welcher Lord Norris einquartirt worden, war, obgleich bei Weitem nicht die schlechteste im Tower, dennoch so eng und niedrig, daß sie eher einem großen Sarge oder Käfig, als der Wohnung eines menschlichen Wesens glich. Die Luft war moderig, die Wände feucht, und bei dem schwachen Strahl des Tageslichtes, das während einiger Stunden durch die engen Eisengitter drang, grün und schimmlig. Jetzt herrschte eine so dichte Finsterniß, eine so schwarze Nacht, daß Lady Guilford's angestrengte Blicke sie nicht zu durchdringen vermochten. Un-

*) Von diesen Gefängnissen habe ich 1859 mehrere gesehen.
Die Verfasserin.

beweglich haftete ihr Fuß noch am Boden. Da trat Sir William an ihr vorbei und näherte sich dem andern Ende des Gemaches.

„Wir sind es, Mylord," sagte Kingston, „wir."

„Wen meint Ihr, Sir?" vernahm Lady Guilford von einer ihr wohlbekannten Stimme; „wer ist bei Euch? Kommt Ihr, mich wieder zu foltern oder schon zum Tode zu führen?"

„Nichts von dem, mein lieber Freund, ich bringe Euch mit Gefahr meines eigenen Lebens einen lieben, holden Gast, der Euch zu sehen wünschte. Tretet näher, Lady Guilford."

Da raschelte es auf dem Boden und in dem Stroh, welches dem Gefangenen zum Lager diente, und ehe das erschrockene Mädchen die Stelle erreichte, drückten zwei liebende Arme sie an ein heftig schlagendes Herz.

„Elisabeth, meine Elisabeth, treue, edle Seele!" rief Norris aus, ihr holdes Antlitz mit Küssen bedeckend. „Du kommst zu mir, hierher, in diese Wohnung des Elends."

„Könnt Ihr doch nicht zu mir kommen," sagte Lady Guilford traurig und schmiegte sich zärtlich an ihn an. „Wir haben es auch nur der Güte Eures edelmüthigen Gouverneurs zu danken, daß ich Euch noch einmal sehen darf, mein Henry."

„Gott lohne es Euch, Sir, in alle Ewigkeit.“

„Amen,“ erwiderte dieser. „Ich lasse Euch ein Stündchen allein, Mylord; aber seid auf der Hut, daß Ihr nicht durch zu lautes Reden Verdacht erweckt. Ich werde Euch wieder abholen, Lady Guilford.“

Er setzte die kleine Lampe nieder, zog eine verborgen gehaltene Kerze unter dem Mantel hervor, zündete sie an und stellte sie in einen leeren Wasserkrug. Dann nahm er die Laterne auf, und überließ die Liebenden ihrer schmerzlich süßen Unterhaltung.

Ach! es war ja nur eine kurze Gnadenstunde, die letzte, welche sie auf Erden beisammen verleben sollten. Sie saßen auf dem niedrigen Strohsacke, sich eng umschlungen haltend, und tauschten die letzten feierlichen Versicherungen einer innigen Liebe und einer unverbrüchlichen Treue aus. Elisabeth vertraute dem Geliebten ihren festen Entschluß, nach seinem Tode in ein Kloster zu gehen und den Schleier zu nehmen.

„Du darfst unsere unglückliche Gebieterin nicht verlassen, meine Geliebte,“ sagte Norris. „Bedenke, Deine freiwillige Entfernung würde den Lästermäulern neuen Stoff zur Verleumdung geben.“

„So lange sie meiner bedarf," sagte Elisabeth, „bleibe ich bei ihr; aber, Henry, mir ahnt es, der König wird sie nicht begnadigen, sie vielmehr einem schimpflichen Tode preisgeben."

„Um Gott!" rief Norris entsetzt aus, „er wird die Bosheit nicht so weit treiben! Nein, Liebe, auch Kingston glaubt wie Andere, daß sie in ein Kloster verbannt, und Heinrich sich mit der förmlichen Annullirung der Ehe begnügen werde. Er hat kein Gewissen; er wird sich dann für berechtigt halten, Jane Seymour zu ehelichen, wie er es bei Anna that."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war schon mehr als eine Stunde verflossen, ohne daß die Liebenden an die Zeit dachten. Da mahnte sie das Zurückziehen der äußeren Riegel, daß die Frist abgelaufen war.

„Er kommt!" flüsterte Elisabeth, in Thränen ausbrechend und ihre Arme um den Geliebten schlingend.

„Muth, mein theures Kind!" sagte Norris mit bebender Lippe, „das Leben ist kurz, das Wiedersehen ewig. Wer weiß, ob Deines Vaters Stolz uns je vereinigt hätte! Besser, ich sterbe jetzt, als die Qual erdulden zu müssen, Dich in dem Besitze eines andern Mannes zu sehen."

„Ihr müßt noch nicht alle Hoffnung aufgeben," sagte Sir Kingston. „Wie ich vernehme, läßt der edle Erzbischof nicht in seinen Bemühungen nach, den Sinn des Königs zur Milde zu stimmen. Dieser soll sogar, wie mir Cromwell heimlich mitgetheilt hat, zu dem Vorschlag Anna's geneigt sein, Eure Freiheit um den Preis einer freiwilligen Verzichtleistung auf ihre Rechte zu erkaufen."

„Die edle Frau!" sagte Norris. „Wir dürfen uns nicht schämen, für die Ehre eines solchen Wesens zu sterben. So gehe denn, meine Geliebte, vielleicht erlaubt unser gütiger Wächter hier, daß wir uns noch einmal sehen."

„Nein, Henry, Du täuscheſt mich!" rief Lydia schluchzend aus, „ich werde Dich nie — nie mehr wiedersehen! Oh, warum erhört der Himmel nicht mein Bitten und gewährt mir die Gnade, mit Euch sterben zu dürfen!"

Norris drückte sie fest an seine Brust, küßte sprachlos immer wieder von Neuem ihre Stirn, ihre Lippen, dann machte er sanft ihre Arme von seinem Halse los und winkte Sir Kingston, sie wegzuführen.

Aber Elisabeth schwankte und sank wie vernichtet in die Arme des Gouverneurs.

„Sie wird sich draußen erholen," sagte dieser mitleidig zu Norris, hob die leichte Last von der Erde auf, und trug sie wie ein schlummerndes Kind aus der Zelle.

Norris aber brachen die Kniee; er sank auf die kalten Steine nieder, rang die Hände und stöhnte mit unaussprechlichem Schmerz:

„Es ist vorbei! Das war die Stunde des Todes für mich! Mein Gott, nimm meine Seele jetzt in Deinen Himmel auf! Laß mich nicht lange auf die Erlösung dieses Leibes harren!"

22.

Die Verzichtleistung. — Hinrichtung Rochefort's und Norris'. — Anna's Seelengröße.

Wir müssen uns jetzt auf kurze Zeit aus dem Tower flüchten, uns nach Lambethhouse, dem Palast des Erzbischofs von Canterbury, begeben.

Es ist dasselbe Haus, in dem wir Helene Neander zum letzten Male in Gegenwart Cranmer's, ihres heimlichen Gemahls, gesehen haben.

Unsere Erzählung führt uns jedoch an den fürstlichen hohen Sälen vorüber in eine kleine, unterirdische Capelle,*) welche hier kunstvoll erbaut worden ist und ehemals der stumme Zeuge von geheimen, inquisitorischen Sitzungen gewesen war.

Auch heute, in der Stille der Nacht, ist sie

---

*) Sie existirt noch.

beleuchtet und ein feierliches Gericht wird in ihren Mauern gehalten.

Anna ist auf Heinrich's Befehl unter dem Schutze der Nacht zu Wasser hierher gebracht worden. Man hat die Unglückliche dazu unter dem Versprechen vermocht, daß das Leben der Gefangenen sowie das ihrige gerettet werden solle, wenn sie feierlich auf die Rechte einer Königin verzichte.

Die Eitelkeit, der Ehrgeiz, welche sie sonst beseelten, sind entflohen; die Büßende hat demüthig und reuevoll sich dem Himmel geweiht, und Cranmer's Vorschlag, sich in ein geachtetes Kloster zurückzuziehen, mit Freuden angenommen. Es hatte einen heftigen Kampf gekostet, ehe der würdige Prälat dieses Zugeständniß von Heinrich errungen, und dieses schließlich nur durch Anna's eigenen, ihm überlieferten Brief.

Die Verzichtleistung Anna's mußte jedoch an geweihter Stätte, vor dem geistlichen wie weltlichen Obergericht stattfinden.

Das Böse scheut das Licht, welches seine Thaten beleuchtet, und Heinrich hatte ein öffentliches Erscheinen Anna's in Westminster zu diesem Schritte vermeiden wollen.

So sehen wir sie hier vor Cranmer in seinen

bischöflichen Gewändern, dem Anwalte des Königs, Doctor Sampson, und den beiden Herren Walton und Barbour, welche sie selbst zu Zeugen ernannt hatte.

Cranmer erhob sich von seinem Sitze und verkündigte feierlich, im Namen der Kirche, dieselbe Ehe als aufgelöst, welche er vor kurzer Zeit gesegnet hatte. Seine Fassung drohte ihn jedoch zu verlassen; er sprach mit unsicherer, fast unverständlicher Stimme das Urtheil aus, demzufolge auch die Prinzessin Elisabeth von der Thronfolge ausgeschlossen, und als unehelich geboren bezeichnet wurde.

„Oh mein Kind, mein geliebtes Kind," sagte Anna, in Thränen ausbrechend, „was wird Dein Schicksal sein?"

„Der König wird dafür Sorge tragen, Hoheit," beruhigte sie Sampson.

„Werde ich es bei mir behalten dürfen, Sir?" fragte sie ängstlich. „Es ist noch so jung, und bedarf der mütterlichen Liebe, welche eine Stiefmutter ihm nicht geben wird."

„Meine Tochter," sagte Cranmer sanft, „vertraut der Gnade des Himmels, welche alle Herzen lenkt. Er wird auch Euer verwaistes Kind nicht verlassen. Aber wenn Alles auf Erden es

verstieße, wollte ich mich doch liebend desselben annehmen, und es in der Furcht des Herrn erziehen."

„Habt Dank, hoher Herr," sagte Anna mit heiterem Blick; „Ihr habt mein schweres Herz durch Euer Wort erleichtert, und werdet es getreulich halten."

„Ich schwöre und gelobe es," sagte der Erzbischof.

„Jetzt noch eine Bitte, mein Vater, vielleicht meine letzte an Euch. Wollet mir Euren Segen zum Abschied geben, und die Absolution der Kirche, sei es zum Leben oder Sterben."

„Zuvor ersuche ich Eure Hoheit, diese Acte zu unterschreiben, damit ich sie dem König zustellen möge," sagte Doctor Sampson.

Anna nahm die dargebotene Feder in die Hand, und unterschrieb mit fester Schrift das Papier, welches sie und ihr Kind des Thrones verlustig erklärte.

„Gottes Wille geschehe!" sagte sie tief aufathmend, indem sie die Feder niederlegte. „Empfehlt mich der Gnade Seiner Majestät, Sir, und versichert ihm meine Unschuld, und meine treue Gesinnung gegen ihn bis zum Tode."

„Ich verspreche es, Hoheit," erwiderte Sampson,

auf den das würdevolle Benehmen des königlichen Opfers einen günstigen und schmerzlichen Eindruck machte.

Die Herren traten jetzt auf die andere Seite der Capelle, während Anna vor dem Bischof niederkniete und die General-Absolution nebst seinem Segen empfing.

Dann zog sie ihren Schleier wieder vor's bleiche Gesicht, und verließ mit ihrer Wache den heiligen Ort.

Es war unterdeß Morgen geworden, denn man befand sich im Monat Mai. Die Strahlen der Sonne fielen golden auf die breite Wasserfläche und über die Stadt. Einen langen, umflorten Blick sandte Anna an's Ufer hinüber, einen herzzerreißenden Seufzer nach dem stolzen Westminster-Palaste, dem kurzen Schauplatze ihres ehelichen Glücks! Eine düstere Vorahnung bemächtigte sich ihrer, daß sie diese Pracht zum letzten Mal gewahre, und leise stammelte sie:

„Leb' wohl! du Welt von Sorgen und Trauer. Gern vertausche ich die irdische Dornenkrone gegen die Palme des ewigen Friedens."

Die Barke legte am Tower an. Einer der Unterbeamten empfing Anna anstatt des Gouverneurs und geleitete sie in ihre Gemächer.

Hier erblickte sie eine Scene, welche ihr Herz von Neuem erbeben machte.

Mary Gaynsford kniete auf der Erde, in Thränen gebadet, und hielt auf ihrem Schooße das Haupt der jungen Lady Guilford, die unbeweglich wie eine Leiche dalag. Um sie her standen oder saßen andere Damen des königlichen Gefolges, weinend oder mit bestürzten Mienen.

„Was ist geschehen?" rief Anna aus, zu der Gruppe hineilend! „Elisabeth, meine Theure, blick' auf. Er wird leben — ich habe seine Freiheit mit einem furchtbaren Opfer erkauft, mit der Ehre meines Namens und meines Kindes."

Mary Gaynsford antwortete nicht, auch keine der anderen Frauen. Da erschütterte ein donnernder Schall, der mit dumpfem Tone die Luft durchschnitt, die Fenster des Gemaches, und gleich darauf erschien Sir William Kingston.

„Was war das?" rief Anna erschrocken aus. „Herr Gouverneur, was bedeuten die Schüsse?"

„Hoheit!" lautete die Antwort mit niedergeschlagenen Blicken, „es ist die Todtenglocke des Tower! Sie zeigt an, daß zwei engverbündete Seelen hinüber in die Ewigkeit gegangen sind!"

„Gott der Gnade!“ rief Anna, von einer furchtbaren Ahnung ergriffen aus, „mein Bruder?“

„Er ist nicht allein hinüber, Hoheit,“ sagte Kingston ernst, „auch sein Freund hat ausgelitten!“

„Gemordet, gemordet!“ schrie Anna, in wilder Verzweiflung die Hände ringend. „Jetzt, jetzt, nachdem ich ein solches Opfer für sie gebracht hatte! Gemordet! unschuldig gemordet! Oh, Fluch, ewiger Fluch über —“

Aber sie vollendete nicht, die Augen umflorten sich, die erhitzte Wange erbleichte, und bewußtlos sank sie den Frauen in die Arme.

Mary Gaynsford überließ rasch ihre Freundin einer andern Dame, und stürzte auf ihre geliebte Herrin zu.

„Sie stirbt!“ rief sie aus. „Mein Gott, mein Gott! warum hast Du uns verlassen?“

„Wollte Gott, es wäre dem also,“ sagte Kingston niedergeschlagen. „Besser für sie dieser Tod in den Armen der Liebe — als von Henkers Beil!“

„Nein, nein!“ rief Mary Wyatt, welche sich am Morgen wieder im Kerker eingefunden hatte. „Es kann nicht sein, Sir! Bei aller Barmherzigkeit, es kann nicht sein!“

„Ich rede die traurige Wahrheit," sagte der Gouverneur. „Der König hat auch Lady Anna's Todesurtheil unterschrieben! — Aber seht, sie erholt sich wieder. Ich überlasse es Euch, meine Damen, die Unglückliche auf ihr Schicksal vorzubereiten — ich vermag es nicht."

„Das ist zu viel!" stieß Lady Boleyn heftig aus „Eine Verbannung in's Ausland hätte genügt. Hätte ich nur die leiseste Ahnung davon gehabt, daß es so enden werde —"

„Mylady," erwiderte Kingston vorwurfsvoll, „wir sollen bei Allem, was wir thun, das Ende bedenken!"

Er verließ das Gemach, und Lady Boleyn zog sich sichtlich bewegt zurück. „Ich will der Unglücklichen wenigstens die Qual meiner Anwesenheit ersparen," sagte sie zu den Umstehenden. „Gott vergebe mir und Allen, die dieses blutige Werk begonnen und vollbracht haben!"

Als die Königin einige Stunden später von den bebenden Lippen ihrer Freundinnen ihr eigenes Schicksal vernahm, äußerte sie wider Erwarten weder Schrecken, noch Furcht; vielmehr umspielte ein leises freundliches Lächeln den schönen Mund, als sie erwiderte:

„Danket Gott mit mir, meine Lieben, daß

ich nicht im Kerker, noch in einem ausländischen Kloster lebenslänglich schmachten muß; mein Tod wird Euch Allen wieder Ruhe geben, und Euch die Thore dieses Hauses öffnen. Ich werde droben am Throne der Gnade für Dich, meine Elisabeth, bitten, daß Du dem Geliebten bald nachfolgen darfst."

„Er hat, gleich Eurem edlen Bruder," sagte Lady Kingston, „auf dem Schaffot dem umstehenden Volke Eure Unschuld laut betheuert."

„Ich wußte es," sagte Anna mit einer sanften Freude, „und man wird ihm Glauben schenken, Mylady. Und Marc Smeaton?" fragte sie weiter, „hat er sein schnödes Bekenntniß, das uns Alle in's Verderben stürzt, nicht zurückgenommen, mich nicht Angesichts des göttlichen Gerichts gerechtfertigt?"

„Seine letzten Worte auf dem Schaffot waren zweideutig, Hoheit," lautete die Antwort.

„Wie denn?"

„Ich bitte alle hier Versammelten, für mich zu beten, denn ich habe meinen Tod verdient."*)

„Oh der Unglückliche!" sagte Anna traurig; „ich fürchte, seine Seele wird für diese Lüge große

---

*) Geschichtlich

Qual in der Ewigkeit erleiden. Die Opfer seines falschen Zeugnisses sind im Himmel, wohin ich ihnen zu folgen hoffe."

Am folgenden Morgen verkündigte Kingston der Königin das Urtheil.

„Ich bin das erste weibliche Opfer, welches in England auf den Schaffot stirbt," sagte Anna ruhig, sogar mit einem Anfluge ihrer alten Ironie; „die blutgierigsten Fürsten der Plantagenets waren zu ritterlichen Sinnes, um ein Weib dieser Schande preiszugeben, und dem Volke ein solches Schauspiel zu bereiten. Aber das Zeitalter der Ritter ist vorbei!" fügte sie lächelnd hinzu.

„Seine Majestät glauben Eurer Hoheit durch diese Todesart einen Beweis seiner Gnade zu erweisen," sagte Kingston.

„Allerdings, Sir, und ich weiß ihm Dank dafür. Es ist ein schnellerer Tod als auf dem Holzstoße; aber könnt Ihr dafür Bürgschaft leisten, Sir, daß der Scharfrichter nicht in Verwirrung geräth, und das Beil ihm versagt?"

„Es ist der Wunsch des Königs, daß Ihr nach französischer Sitte gerichtet werdet, Hoheit, mit dem Schwerte, nicht mit dem Beile. Der

berühmte Scharfrichter von Calais ist berufen worden. Ihr werdet nicht lange leiden.“*)

„Ich wiederhole es, ich bin Seiner Majestät für die hohe Ehre dankbar, welche er mir anthut,“ sagte Anna spöttisch. „Noch eine Frage, Sir, werde ich auf dem Richtplatze sterben, wo meine Freunde litten?“

„Nein, Hoheit! Auf dem Rasen des inneren Tower-Hofes wird das Gerüst aufgerichtet, und nur wenige Beamte sollen die traurigen Zeugen Eures Todes sein.“

„Seine Majestät befürchten, daß der Anblick der leidenden Unschuld seine eigene Schuld dem Volke verrathe,“ sagte Mary Wyatt mit unerschrockenem Muthe. „Aber nicht lange wird der Schleier die Augen bedecken, und die Wahrheit wird Allen furchtbar tagen!“

„Mary, Ihr vergeßt, daß Ihr vor beeidigten Beamten redet,“ sagte Kingston streng.

„Ich fürchte weder Euch, Sir, noch die Rache des Königs,“ erwiderte Mary fest.

„Wollten Eure Hoheit nicht an die königliche Gnade sich wenden?“ sagte Kingston eindringlich. „Ich übernehme es, einen Brief von Euch in des Königs Hand zu legen.“

---

*) Factisch.

„Nein, Sir," entgegnete Anna, „dadurch würde ich mich einer Schuld anklagen. Ich habe nichts begangen, was den Tod verdiente, so wenig als meine Freunde. Ich habe bereits in einem Schreiben vom 6. Mai dem Könige gesagt, daß er keine Gerechtigkeit im Himmel zu gewärtigen habe, wenn er mich einem gewaltsamen Tode überliefere. Nein, Sir, ich bitte nicht mehr um mein Leben, es wäre auch umsonst, denn ich soll sterben und einer nenen Gemahlin Platz machen. Es thut mir nur Leid, daß ich erst am Nachmittage sterben soll, anstatt am Morgen, wie bestimmt war; ich hoffte noch vor Mittag ausgelitten zu haben."

Kingston schrieb noch am nämlichen Tage an Cromwell:

„Sir! Ich habe viele Menschen sterben sehen, und Alle bebten vor der Stunde des Todes; aber dieses zarte Weib freut sich auf ihren Tod. Die Stunde der Hinrichtung haben wir auf eine Zeit verlegt, wo wenig Zuschauer aus der Stadt anwesend sein können; auch den fremden Gesandten werden wir den Zutritt in den Hof verweigern, die Thore schließen. Es möchte rathsam sein, nach dem Willen des Königs, denn das Volk hat noch kein Weib richten sehen, und

die Schönheit und Beredtsamkeit der Gefangenen ist so groß, daß Niemand ihre Unschuld bezweifeln würde."

Anna hatte sich zwar scheinbar mit Freuden von dem Leben getrennt, allein ein Band fesselte sie noch daran — ihre Tochter

Sie ließ Lady Kingston zu sich berufen, führte diese an der Hand nach dem Thronsaale, der an ihr Schlafgemach grenzte, und bat sie, sich auf den Thron zu setzen.

„Hoheit," antwortete Lady Kingston erstaunt, „es ist gegen die Sitte, daß man sich in Gegenwart der Königin niedersetzt."

„Der Titel „Königin" ist für mich jetzt nur ein leerer Schall," sagte Anna. „Ich bitte Euch, erfüllet meine Bitte."

„Nun," antwortete die edle Frau lächelnd, „ich habe in der Jugend oft genug die Närrin gemacht aus eitlem Leichtsinn und Uebermuth, ich will es Euch zu Gefallen auch noch einmal im Alter thun."

Sie setzte sich in den königlichen Sessel, worauf Anna sich demüthig vor ihr niederwarf und die Worte sprach:

„Lady Kingston, ich bitte Euch bei dem Heile Eurer unsterblichen Seele, und so wahr Ihr

einſt vor Gottes Throne zu ſtehen hoffet, daß Ihr nach meinem Tode die Prinzeſſin Marie aufſuchet, und, ſo wie ich jetzt thue, ſie auf den Knieen um Vergebung bittet für alles Unge=mach, welches ich über ſie gebracht, und beſchwört ſie ſich meines armen Kindes, deſſen Pathin ſie iſt, anzunehmen.“*)

„Ich gelobe es,“ ſagte Lady Kingſton heftig ergriffen, „und glaube Euch im Namen der edlen Prinzeſſin, deren chriſtliches Gemüth ich kenne, verſprechen zu dürfen, daß ſie Eure Bitte ge=währen wird.“

Wir werden noch ſehen, daß Lady Marie die=ſes ſchöne Vertrauen im hohen Maße rechtfer=tigte und der verwaiſten Eliſabeth eine liebende Mutter ward.

---

*) Geſchichtlich.

23.

Der letzte Gang. — Jane Seymour, die neue Königin.

Der Tag der Hinrichtung war angebrochen, Anna durfte nicht lange nach Erlösung seufzen, denn ihr königlicher Gemahl dürstete eben so ungeduldig nach seiner Befreiung. Nur wenige Tage waren ihr zur Vorbereitung gegeben, aber die kurze Frist genügte der gedemüthigten Seele.

Früh am Freitag Morgen beschied sie ihren Beichtvater zu sich, und nachdem sie mit demselben sich lange in eine religiöse Unterhaltung vertieft, empfing sie das heilige Sacrament in Gegenwart und in Gemeinschaft ihrer Damen.

Da brachen die ersten Sonnenstrahlen durch das Fenster und erwärmten das kalte Gemach.

Anna blickte heiter zum blauen Himmel auf und sagte mit verklärtem Antlitz:

„Morgen um diese Zeit sehe ich den Sonnenaufgang im Reiche Gottes! Nochmals beschwöre ich bei dem heiligen Leibe des Erlösers, daß ich des Verbrechens unschuldig bin, dessen meine Feinde mich zeihen."

Nach dem Frühmahle trat der Henker, von Kingston begleitet, bei ihr ein. Die Damen stießen einen Schrei des Entsetzens aus, aber Anna sagte ruhig:

„Meine Lieben, erschwert dem Manne nicht sein ohnehin trauriges Amt. Tretet näher, mein Freund, und befühlt meinen Hals, auf daß Ihr mich nicht lange leiden lasset." *)

Sie setzte sich, und Mary Gaynsford nahm mit zitternder Hand das Tuch von ihrem Nacken weg. Ungeachtet ihrer Geistesruhe erbleichte Anna sichtlich bei der Berührung der rauhen Hände.

„Majestät," sagte der Scharfrichter, vor ihr niederknieend, „vergebt mir, wenn ich mein Amt vollziehe. Es wird nur eine Secunde dauern — dann seid Ihr frei!"

„Ah!" sagte Anna wieder heiter, ihren Hals mit beiden Händen umspannend, „er ist schlank

*) Geschichtlich.

und fein. Wann wird die Stunde ſchlagen, Sir Kingſton?“

„Um Mittag werdet Ihr erlöſt ſein, Hoheit, und Eure Freundinnen frei,“ lautete die Antwort.

Es ſchlug ſoeben elf Uhr; der König hatte ausdrücklich befohlen, ſie über ihre Todesſtunde bis zuletzt in Ungewißheit zu laſſen. Eine halbe Stunde ſpäter erſchienen einige Mitglieder des geheimen Raths und laſen ihr das Urtheil nochmals vor.

„Mylord,“ ſagte Anna zu einem derſelben, deſſen Freundſchaft ſie verſichert war — „ich bitte Euch, wollet dem Könige meinen letzten Auftrag mündlich überbringen. Saget ihm, es freue mich, daß er conſequent an mir gehandelt habe. Von einem beſcheidenen Edelfräulein erhob er mich zur Marquiſe, von der Marquiſe zur Königin, und zuletzt ertheilt er meiner Unſchuld die Krone des Märtyrerthums.“ *)

Der Bote wagte es nicht, ſeinem verblendeten Herrn dieſe Worte mitzutheilen; aber die Geſchichte hat ſie aufbewahrt, und ſie wurden von einer fremden Hand, man glaubt von Cranmer, auf die Rückſeite des Briefes geſchrieben, den Anna

*) Geſchichtlich.

aus dem Tower an ihren treulosen Gatten richtete.

Einige Minuten vor zwölf Uhr wurde das schwere Thor weit geöffnet, welches in den inneren Hofraum des Schlosses führte. Es war dasselbe Thor, durch welches Anna vor drei Jahren im Monat Mai als erröthende, glückliche Gemahlin Heinrich's im Triumphe eingezogen war.

Jetzt erschien sie unter dem Portal, von ihren Damen begleitet, im schwarzen Sammetgewande, und an der Hand des Gouverneurs, der hier das Amt des ersten Kammerherrn verwaltete.

„Wie schön sie ist!" flüsterten die Zuschauer, „welche sichere Haltung und Ruhe!"

Das Schaffot befand sich auf dem grünen Rasenplatze vor der kleinen Kirche St. Peter, Der Raum um dasselbe war so beschränkt, daß er nur wenig Zuschauer fassen konnte.

Sir William half Anna die Treppe des Gerüstes besteigen, worauf er sie verließ. Anna warf einen würdevollen, forschenden Blick auf den anwesenden Cromwell, sowie auf einige andere Männer, welche sämmtlich ihre Stellungen ihrer Güte verdankten, und sprach mit lauter Stimme:

„Ich komme hierher, um zu sterben, mich in Demuth dem Willen des Königs zu unterwerfen, nicht um Jemanden anzuklagen. Will Einer unter Euch sich meiner Sache annehmen, und meine Unschuld vor der Welt rechtfertigen, so möge er dafür Gottes Segen ernten. Im Uebrigen nehme ich Abschied von dieser Welt und bitte Gott, meinen Feinden zu vergeben."

Sie nahm hierauf selbst ihren Hut und den kleinen Kragen ab, womit sie ihren Nacken bedeckt hatte, und reichte Beides Mary Gaynsford, welche ihre langen Haare mit zitternden Händen unter einer kleinen Haube von schwarzem Sammet festband.

„Armer Kopf!" sagte Anna während dieser peinlichen Scene, „bald wirst Du dort in den Sand rollen; doch wenn Du im Leben einer Krone unwerth warest, wie viel mehr noch im Tode!"

Aller Anwesenden bemächtigte sich eine heftige Bewegung bei diesen Worten. Die Damen schluchzten laut, Suffolk und Richmond wandten sich ab.

„Ich kann es nicht länger aushalten!" sagte Suffolk; „wollte Gott, ich hätte nie mit dieser Sache zu thun gehabt. Ich glaube nun doch, daß sie unschuldig ist." *)

*) Geschichtlich.

„Pst!“ sagte Richmond erschrocken, „wahrt Eure Worte, Mylord, wenn Euch der Kopf lieb ist. Ob die Kanone gerichtet ist, welche dem Könige das Signal ertheilen soll?“

„Ich glaube, ja. Kingston versicherte mich, daß Alles in Ordnung sei.“

Indessen hatte sich Anna zu ihren Freundinnen gewandt, um Abschied von ihnen zu nehmen. Sie küßte alle herzlich mit den Worten:

„Ich kann Euch nicht durch äußere Reichthümer für Eure Treue gegen mich bis zum Tode lohnen. Behaltet mich lieb und vergeßt nicht für meine Seele zu beten. Dienet dem Könige getreulich, ohne Bitterkeit des Herzens, sowie derjenigen, welche er Euch nach mir zur Königin geben wird. Wahret die Keuschheit und Ehrenhaftigkeit und Eure frommen Gesinnungen als Eure besten Schätze. Dir, meine geliebte Mary, übergebe ich dies Buch zum Andenken an mich, und“ — fügte sie in leisem Tone hinzu — „grüße mir Henry, den treuen Freund, und bitte, daß er meiner gedenken möge, wie ich seiner droben.“

Mary Wyatt küßte das in Gold gebundene Gebetbüchlein, das dreizehn Psalmen enthielt, und schob es in die Brust.

Kingston näherte sich nun dem Gerüste und mahnte, daß die Stunde gekommen sei, worauf Anna ihre Hände faltete, sich von den drei Mädchen abwandte, und auf den Block zuschritt, vor welchem sie niederkniete.

Elisabeth Guilford verband ihr mit einem feinen Tuche die Augen, trat dann einige Schritte von ihr weg, und sank hier mit verhülltem Antlitz auf ihre Kniee nieder.

Anna aber rief mit lauter Stimme: ‚Dominus in manus tuas —“ Da blitzte das scharfe Schwert in der hellen Sonne, und mit einem Streiche, wie der Scharfrichter es versprochen, rollte das schöne, blutige Haupt in den Sand.

Ihre treuen Mädchen, obgleich von Schmerz und Kummer wie gelähmt, ermannten sich indessen, als der Scharfrichter Miene machte, die Leiche aufzuheben. Sie drängten sich um dieselbe, reinigten die langen Haare und das schöne Gesicht von dem Blute, hüllten den Körper in reine Leinwand, und betteten ihn in eine hölzerne Truhe, welche zu diesem Zwecke neben dem Blocke stand.

Das traurige Werk war noch nicht beendet, als dröhnend von den Mauern des Towers eine

der stärksten Kanonen ertönte und eine Feuerkugel in einem weiten Kreise über die Themse flog, wo sie zischend in die Fluth versank. Die Frauen fuhren zwar bei dem Schuß erschrocken zusammen, aber keine fragte, was er zu bedeuten habe.

Der König befand sich nicht in London, sondern war vor Tagesanbruch auf die Jagd geritten. In Richmond blieb er, unter dem heuchlerischen Vorwande des geängstigten, betrübten Herzens über sein häusliches Leid, einige Stunden und verfügte sich gegen elf Uhr nach einer kleinen Anhöhe im Walde, hart am Rande des Flusses, von wo aus die dunklen Umrisse des Towers undeutlich sich abzeichnen. Unverrückt hielt er seine scharfen Augen auf den unheimlichen Punkt geheftet, und wiederholt fragte er einen seiner Vertrauten, ob es noch nicht Mittag sei. Da endlich ertönte das Signal, und ein leichter Rauch stieg zum Himmel auf.

„Es ist vorbei, Majestät, Ihr seid frei!" flüsterte sein Höfling; „ein neues, schönes Glück erwartet Euch."

Mit leidenschaftlicher Hast sprang der König vom Boden auf und zu Pferde.

„Ruft die Hunde herbei!" befahl er. „Auf, meine Herren, vorwärts!"

Er sprengte dem Zuge voran. Niemand fragte, wohin es gehe. Jeder errieth es im Stillen, jeder wußte, daß sie Wolfshall, der Wohnung Jane's, zueilten.

Das Schloß wurde gegen Abend erreicht. Der König schien hier erwartet worden zu sein, denn die Familie Seymour empfing den Ankommenden mit freudestrahlenden Mienen, und Jane küßte demüthig die mit Blut befleckte Hand ihres Verehrers. Aber der König entriß sie ihr und schloß sie Angesichts Aller mit den Worten in die Arme:

„Meine theure, vielgeliebte königliche Braut, gegen Mitternacht kommen die drei Zeugen von Anna's Hinrichtung, Suffolk, Richmond und Cromwell, in Wolfshall an." —

Gegen 9 Uhr am folgenden Morgen betrat der König, Jane an der Hand, die kleine Capelle des Gutes, und ließ sich mit ihr trauen. Dann reiste er in Begleitung der Braut nach Winchester, und am 29. desselben Monats zog Jane Seymour öffentlich als dritte Gemahlin Heinrich's in London ein. — —

Wer noch so verblendet gewesen war, an die Schuld der unglücklichen Anna zu glauben, und Heinrich zu beklagen, dem fiel bei dieser Nachricht der Schleier von den Augen, und nur allzu klar

zeigte sich der wahre Beweggrund zu der traurigen Katastrophe.

Ein Schrei des Entsetzens ertönte in allen christlichen Landen, am heftigsten äußerte sich König Franz von Frankreich über den fürchterlichen Mord.

„Le Monstre!“ rief er mit geballter Faust aus. „Oh, könnte ich sein falsches Herz mit dieser Hand durchbohren!“ *)

Nur Rom frohlockte, triumphirte und ließ ein feierliches: „Herr Gott, Dich loben wir!“ ertönen. Das Werk war gelungen, der diabolische Plan geglückt. Die Ketzerin schlief den langen Schlaf des Todes. Cranmer aber verhüllte das bewegte Gesicht in sein fürstliches Gewand und weinte bitterlich.

Von dem Schmerze der tiefgebeugten Eltern aber wollen wir schweigen, ein solches Leid ist zu heilig, zu tief, um mit Worten beschrieben zu werden.

Eines Abends, oder vielmehr in einer Nacht, wenige Tage nach der Hinrichtung Anna's, hätte ein Aufpasser ein unheimliches kleines Lichtchen wahrnehmen können, das sich vom Hofe der

---

*) Franz' eigene Worte.

Wächter gegen die kleine Kirche hin bewegte, und dort plötzlich eine Zeit lang verschwand. Nach Verlauf einer Stunde jedoch erschien dasselbe wieder, und bewegte sich über den Rasenplatz, den inneren Hof und bis an's Thor. Dieses mußte von dem Pförtner geräuschlos geöffnet worden sein, denn das Licht schwebte über die Schwelle, und wer hinausgeblickt hätte, würde einen Karren bemerkt haben, auf den zwei Männer einen länglichen eisernen Kasten, der einem Sarge glich, vorsichtig stellten. Ein leises, unverständliches Gemurmel, wie von gedämpften Stimmen, ließ sich vernehmen, worauf das Licht erlosch und das Thor geschlossen wurde.

Der Karren, von einem Manne in der gewöhnlichen Tracht eines Fuhrmannes geführt, setzte seinen Weg durch die schweigsamen Straßen Londons fort, und erreichte endlich gegen Morgen die Landstraße nach Never. Hier näherte sich plötzlich ein Reiter, welcher hinter einem Baume zu Pferde gehalten hatte, und wechselte mit dem Führer einige Worte, worauf beide den Rossen die Sporen gaben, und im gestreckten Trabe ihren Weg fortsetzten.

Die kleine Kirche des abgeschiedenen Oertleins Salle enthält die alte Ahnengruft der Boleyn'=

schen Familie; hierher begaben sich der Fuhrmann und der geheimnißvolle Reiter. Die Kiste ward vom Karren herunter gehoben und in die Kirche getragen, wo ein Mann mit einer Blendlaterne ihrer harrte.

„Gottlob," daß Ihr endlich da seid, Sir Henry," sagte er; „ich befürchtete schon, es möchte Euch ein Unglück zugestoßen sein, oder daß Ihr entdeckt worden wäret."

„Nein, es ist gelungen," erwiderte Wyatt — denn er war es — „der Todtengräber ließ sich willig bestechen, uns die Kiste auszuliefern, und dafür eine mit Steinen gefüllte an ihren Platz zu setzen. Auch der Thorwart ließ uns passiren. Aber laßt uns eilen und die geliebte Leiche in der geweihten heimathlichen Gruft niedersetzen."

Es geschah — in kurzer Zeit war die Gruft wieder geschlossen, vor der die drei Männer dann ein stilles Gebet sprachen.

Nach einer Weile fragte leise der alte Haushofmeister der Boleyn'schen Familie: „Dürfen wir ihr kein Denkmal setzen?"

„Nein, mein Freund," antwortete Wyatt, „das wäre gefährlich für uns, und auch für die Asche der geliebten Todten, denn es würde dem

Könige oder seinen Spürhunden diese heilige Stätte verrathen; höchstens eine Platte schwarzen Marmors ohne Namen. Ueberlassen wir in Demuth dem Himmel die Rechtfertigung ihrer Ehre. Wer weiß, ob der Tag nicht bald anbricht, an dem ihre Tochter als Königin in diesem Lande regieren, und das Andenken der Mutter reinigen wird"?

„Wird die Prinzessin uns nicht ausgeliefert werden, wie Lady Boleyn bat?"

„Nein, ich glaube nicht, aber das Kind wird nicht mehr verlassen sein. Die Prinzessin Marie, der man die letzte Bitte Anna's überbrachte, eilte selbst zum Könige und bat ihn fußfällig um die hohe Gnade, Elisabeth unter ihren Schutz nehmen zu dürfen."

„Gott lohne es ihr hier und in der Ewigkeit!" sagte der ergraute Diener.

„Ja, es ist ein Edelmuth, der seinesgleichen auf Erden sucht," erwiderte Wyatt.

„Wie steht sie mit der neuen Gemahlin?"

„Auf's freundschaftlichste. Jane soll dem Könige nur unter der Bedingung die Hand gereicht haben, daß Marie in ihren Rang als Kronprinzessin wieder eingesetzt, und auch Elisabeth als die Tochter seiner Gemahlin anerkannt

werde. Marie hat demzufolge Huntington, ihr altes Schloß, wieder bezogen und überwacht mit schwesterlicher Liebe die kleine Elisabeth."

„Ach, diese Nachricht wird ein Freudentropfen auf die wunden Herzen der edlen Familie sein!" sagte der Hausmeister. „Eilet nun, Sir Henry, und bringet ihnen die Nachricht von Eurem Gelingen."

Wyatt seufzte tief auf, dann folgte er den beiden Männern, welche die Kirche sorgfältig hinter sich schlossen.

24.

Schluß.

Der 29. October des Jahres 1537 war angebrochen. Alle Einwohner Londons sind in der höchsten Spannung; eine ungewöhnliche Bewegung thut sich seit drei Tagen im Schlosse Hamptoncourt kund, und deutet auf ein ungewöhnliches Ereigniß, das dort im Werke ist oder stattfinden soll. Endlich gegen Mittag rollen abermals die schweren Kugeln der Kanonen von den Wällen des Towers und Westminsters, und wieder erdröhnen die Schüsse. Man zählt fünfundzwanzig. Ein ungeheurer Jubel durchbraust die Gassen. Ein Prinz ist dem königlichen Hause geboren, der so lange ersehnte Thronerbe ist endlich erschienen.

„Vater im Himmel droben," dachte der edle

Cranmer, und fragten sich die trauernden Freunde untereinander, als sie die Nachricht vernahmen, „bist Du nicht mehr der Gott der Gerechtigkeit?“

Ja, er lebt noch, seine strafende Hand ist bereits über die königliche Wohnung ausgestreckt, und hat die rauschende Freude, den Jubel unerwartet in Trauer verwandelt. Die Blutschuld fordert ihre Sühne.

Eduard VI., so wurde das Kind getauft, erblickte erst das Licht der Welt nach einem dreitägigen Schmerzenskampfe, der seine Mutter an den Rand des Todes brachte.

„Wer von Beiden soll geopfert werden, Majestät?“ hatte der diensthuende Arzt gefragt, „es ist ein Knabe.“

„Rettet das Kind,“ lautete die brutale Antwort, „Weiber giebt's genug!“*)

Am siebenten Tage nach der Geburt, am vierten nach dem glänzenden Tauffeste, erkrankte die geschwächte Mutter auf's Neue, und am neunten ließ man Cranmer eiligst herbeirufen, um ihr die heiligen Sterbesacramente zu reichen.

Tief bekümmert kniete die Prinzessin Marie

---

*) Heinrich's eigene Worte.

neben dem Lager ihrer treuen Freundin, und mit aufrichtigem Schmerze ihr Gemahl.

„Verlaß mein Kind nicht," hauchte die Sterbende mit brechendem Auge, gegen Marie gewandt, „und bete, daß Gott mir vergeben möge. Anna starb unschuldig, mein Tod ist die gerechte Sühne meiner Schuld!" — —

Die feierliche Beisetzung in Westminsterabtei war vorüber. Jane Seymour sollte die einzige der Gattinnen Heinrich's sein, welche ihm im Tode zur Seite ruht; seine Trauer um sie war echt, er ertheilte ihr das Zeugniß, daß sie die klügste und artigste aller Frauen gewesen sei. Die genauesten Forschungen der Geschichte haben jedoch ergeben, daß Jane's größter Vorzug in den Augen ihres Gemahls ihre willenlose, fast sclavische Unterwürfigkeit in seine Launen, und daß sie die Mutter seines Sohnes war.

Noch am Tage der Beisetzung suchte Cranmer eine Privataudienz beim Könige nach, und bat um seine Entlassung, da er sich nach Deutschland begeben wolle, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen.

Aber Heinrich ergriff seine Hand und sagte mit Herzlichkeit:

„Bischof, Ihr seid mein Freund und Rath

seit Jahren gewesen, habt Freud' und Leid mit mir getheilt; verlanget nicht von mir, daß ich mich freiwillig Eurer treuen Dienste begebe."

„Majestät, Eure liebsten Wünsche sind erfüllt worden, ein Sohn ist Euch gegeben."

„Aber dieser Sohn bedarf eines Erziehers, eines aufgeklärten Lehrers, der seine junge Seele vor dem verderblichen Einflusse der Römischen beschütze und stähle. Auch Elisabeth verlangt Eure väterliche Leitung; Ihr habt ihrer Mutter gelobt, das Kind wie Euren Augapfel zu behüten; auch mir könnte nach Gottes Rathschluß etwas Menschliches zustoßen. Denkt an die Zukunft dieser beiden Unmündigen, und an das große Werk der Aufklärung, welches Ihr so kühn begonnen habt!"

„Majestät!" stammelte Cranmer überwältigt und bestürzt, „ich bitte Euch —"

„Wir lassen Euch Zeit zum Nachdenken," endete Heinrich freundlich; „überlegt Euren Entschluß vor Gott und vergeßt das Wort nicht, daß wir die Hand nicht vom Pfluge zurückziehen sollen. Kommt übermorgen wieder zu mir, mein Freund — und meldet mir Euren Entschluß."

Als Cranmer seine Wohnung erreichte, sank er heftig bewegt in seinen Sessel.

„Mein Gott, erleuchte mich," betete er. „Du

kennst mein Herz! Du weißt, wie heiß verlangend es mich zur Gattin zieht, zu ihr, die in Sehnsucht nach mir ihr junges Leben verzehrt!"

„Ehrwürden, soeben trifft dieses Schreiben ein," sagte sein Diener, indem er knieend dem Prälaten ein Paket überreichte.

„Ich danke," antwortete Cranmer, erhob sich und ging in sein kleines Betzimmer, wo er ungestört den Brief lesen konnte.

Er hatte die Handschrift erkannt; sie war die seines Freundes Neander.

„Von Helenens Vater! Warum schreibt sie nicht selbst? Sollte sie etwa krank sein?"

Er riß das Schreiben hastig auf. Aber kaum hatte er dessen kurzen Inhalt überflogen, als er mit einem krampfhaften Schmerzensruf zurücktaumelte.

Neander meldete dem Freunde, daß Helene, sanft im Herrn zu einem besseren Leben entschlummert sei! — Ihre letzten Worte enthielten einen zärtlichen Gruß an den Geliebten ihrer reinen Seele.

— — — — — — — — — — —

Zur bestimmten Stunde erschien Cranmer wieder vor dem Könige.

„Wie steht's?" rief dieser ihm gespannt entgegen, „wollt Ihr bei uns bleiben?"

„Ja, Majestät," gab der Prälat zur Antwort. „Mein Weg ist mir klar geworden. Der Himmel selbst hat entschieden. Mit treuem, ungetheiltem Herzen will ich fortan, Euch zur Seite, für dieses Landes Seelenheil leben und — sterben!"

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena erſchienen ferner folgende neue Werke:

Bibra, Ernſt Freiherr von, Reiſeſkizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Aus Chili, Peru und Braſilien. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Erinnerungen aus Süd=Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Ein Juwel. Südameri=kaniſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Hiſtoriſche Novellen. 1. bis 4. Band. 8. broch. à Band $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und ſeine Zeit=genoſſen. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatraliſche Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falſtaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerſpiel. Min.=Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerſpiel. Min.=Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Erste Abtheilung. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2^1/_3$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt), Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Diezmann, August, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Diezmann, August, Frauenschuld. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbschloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Zwei Fürstinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Aus alter und neuer Zeit Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Die Aristokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Fels, Egon, Die Rose von Delhi. Roman aus der Zeit des indischen Aufstandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. Zweite, durchgesehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5^1/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1^2/_3$ Thlr.

H. Heimacher
Kirchen

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robiano, Luise <<von>>,

Anna Boleyn Historischer Roman

Bd.: 2

Jena 1867

P.o.germ. 1171 fb-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117257-8